

Arbeitspapiere / Working Papers

Nr. 65

Jan Patrick Heiß

**Eine kaum bekannte Ethnie:
Die Yedina der Tschadseeinseln**

– Ergebnisse einer abgebrochenen Forschung –



The Working Papers are edited by
Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität,
Forum 6, D-55099 Mainz, Germany.
Tel. +49-6131-3923720; Email: ifeas@uni-mainz.de; <http://www.ifeas.uni-mainz.de>

Geschäftsführende Herausgeberin/ Managing Editor:
Michaela Oberhofer (oberhofer@uni-mainz.de)

1.	Einleitung	1
2.	Der Tschadsee: Naturraum, Verwaltung, Bevölkerung	2
3.	Die Feldforschung	7
	Institutionen, Personen, Themen	7
	Feldforschungsperioden	7
	Routen, Orte der Forschung	7
	Auswahl der Forschungsorte, Feldforschungssituation	8
	Die Haltung zum fremden Feldforscher	39
	Methoden	40
4.	Arbeit	43
	Männliche Arbeit	43
	Weibliche Arbeit	59
5.	Die verwandtschaftliche Gliederung	61
	Ethnie, Klan, Lineage	61
	Verwandtschaftliche Normen in der Praxis	65
	Fissionen und Migrationen	67
	Die verwandtschaftliche Terminologie	68
6.	Altersstufen	68
7.	Familie und Haushalt	71
	Haushaltsordnung	71
	Wirtschaftliche Strategien	76
8.	Wohnen	78
9.	Heirat, Scheidung, Witwenstand, Prostitution	81
10.	Politische Ämter der Yedina	88
	Das Amt des <i>Mai</i>	88
	Die Ämter des <i>Moroma</i> und des <i>Belama</i>	92
	Der <i>Chef de Canton de Bol</i>	94
11.	Der Staat	95
	Die staatlichen Dienste	96
	Der <i>Sous-Préfet de Kangalom</i>	100
	Der Staat und die Yedina	100
12.	Fremde auf Kilbua	104
	Allgemeines	104
	Die Fremden und die Yedina	105
13.	Zur Geschichte	111
14.	Ethnographischer Querschnitt	131
15.	Literatur	135

1. Einleitung

Die Yedina sind die Ethnie, die auf den Inseln des Tschadsees wohnt. Eigentlich wäre zu erwarten gewesen, dass man sie ethnographisch schon längst beschrieben hätte, war doch der Tschadsee eines der wichtigen geographischen Ziele früher Entdeckungsreisen und ist der Tschadsee auch heute noch ein hervorstechender geographischer Raum im Sahel. Die Yedina sind jedoch nie eingehend ethnographisch untersucht worden. Es gibt über sie lediglich kurze Texte, Notizen und Bemerkungen (z.B. Talbot 1911), einen ethnographischen Entwurf von Walter Konrad (1955) und einen sozialgeographischen Überblick von Christian Bouquet (1990). Weitere ethnographische Arbeit über die Yedina ist also vonnöten. Diese zu leisten, habe ich versucht. Aber es ist trotz anfangs größerer Ambitionen bei einer Skizze geblieben. Das hat seinen Grund unter anderem darin, dass es schwierig ist, unter den Yedina zu forschen. In meinem Fall waren die psychischen Belastungen zu groß und ich brach die Forschung in dieser Region des Sees ab. Was ich hier vorstelle, ist also ein erneuter Anlauf, etwas über die Yedina zu erfahren. Ich habe zwar mein ursprüngliches Ziel einer eingehenden ethnographischen Kenntnis nicht erreicht, aber glaube doch, dass mit meiner Forschung unser Kenntnisstand zu den Yedina um einiges besser ist als zuvor.

Im Folgenden werde ich zunächst (2.) den natürlichen Lebensraum der Yedina beschreiben, dann (3.) die Feldforschung charakterisieren, (4.-12.) die Ergebnisse zur Sozialstruktur und zur (13.) Geschichte der Yedina darstellen, und (14.) mit einem ethnographischen Querschnitt auf der Grundlage der vorangegangenen Kapitel enden.

Die Darstellung ist, darauf sei der Leser explizit hingewiesen, nicht stringent an einer einzigen Fragestellung orientiert. Der Verlauf der Feldforschung hat es mit nicht erlaubt, mich bei der Datenerhebung stringent an einem Thema zu orientieren. Stattdessen habe ich zu verschiedenen Handlungsfeldern gearbeitet und aufgrund der Forschungsumstände die ethnographischen Ergebnisse nicht so weit entwickeln können, dass daraus Aufsätze entstanden wären. Der Leser sieht sich also mit einem Text konfrontiert, der einer Sammlung begonnener, aber unvollendeter Artikel entspricht. Dieses möge er bei der Lektüre im Kopf behalten. Dennoch hat diese Veröffentlichung ihren klar ausweisbaren Sinn. Wir wissen nicht viel über die Yedina. Und wer - mit welcher theoretischen

Fragstellung auch immer – über die Yedina forschen möchte oder etwas über die Yedina erfahren will, dem ist mit diesem Arbeitspapier auf jeden Fall gedient. Mit dieser Zielgruppe im Kopf ist der Text auch bewusst detailliert gehalten und generalisiert nur vorsichtig. Lediglich im ethnographischen Querschnitt wird diese Vorsicht fallen gelassen und der Einfachheit halber eine Art summarischer Ertrag dezidiert formuliert, wenn den Formulierungen auch letztlich nur hypothetischer Status zukommen kann.¹

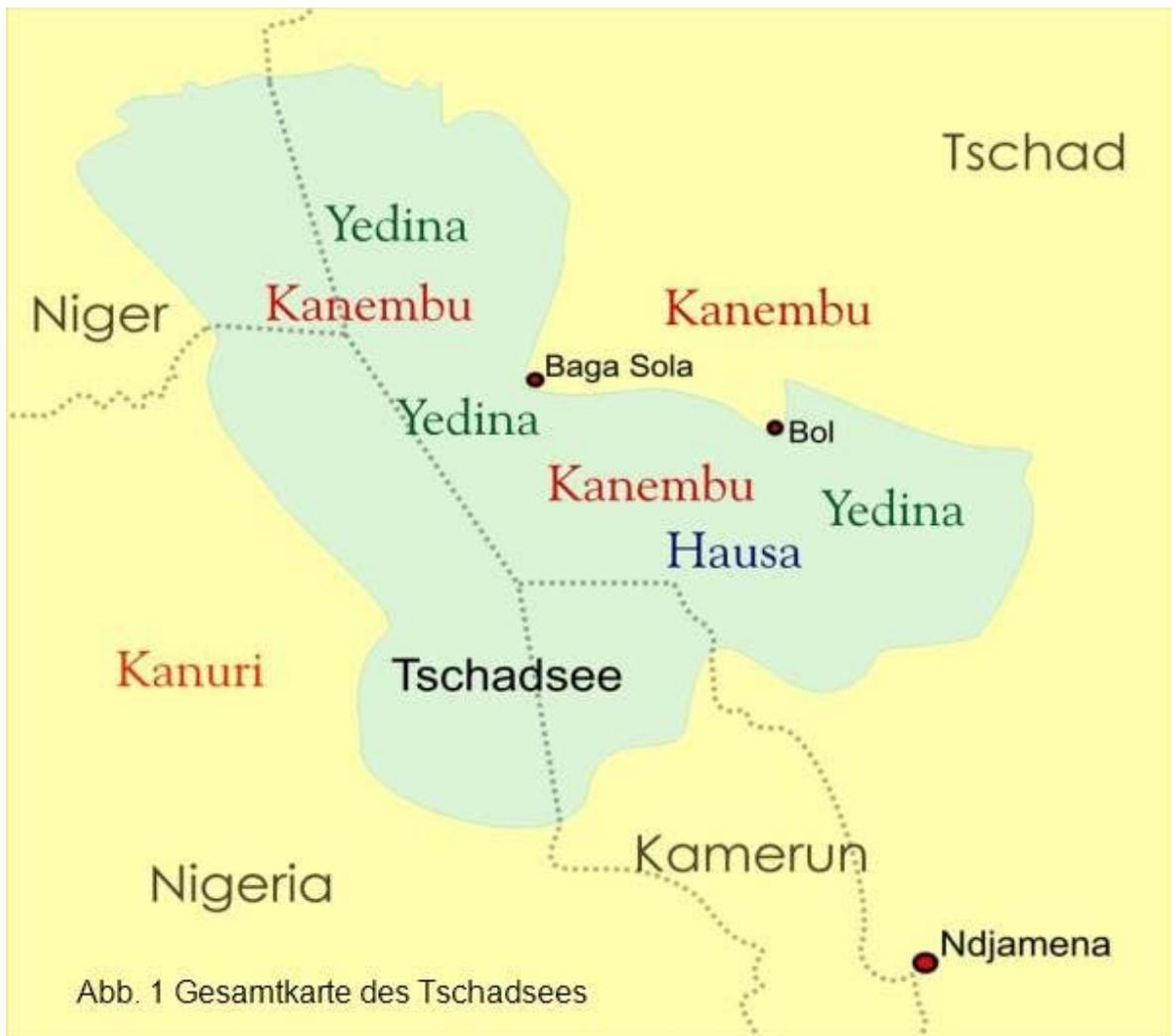
2. Der Tschadsee: Naturraum, Verwaltung, Bevölkerung²

Der Tschadsee ist ein Binnengewässer, das sich an der Grenze zwischen den Staaten Niger, Nigeria, Kamerun und Tschad befindet. Er wird im Süden aus dem Schari gespeist, der das ganze Jahr Wasser zuführt. Im Nordwesten führt auch der Komadugu Yobe Wasser zu, doch erreicht dieser Fluss den Tschadsee nicht in jedem Jahr und auch dann nicht das ganze Jahr hindurch. Der Grund des Tschadsees ist verhältnismäßig flach und zugleich uneben. Er weist zwei Vertiefungen auf, eine im Süden und eine im Norden. Besonders im Osten, aber auch im Norden weist der Grund des Sees zahlreiche Erhebungen auf. Führen der Schari und der Komadugu Yobe viel Wasser zu, so breitet sich der See aufgrund des verhältnismäßig flachen Charakters seines Grundes weit aus. Er füllt dann die Vertiefungen, überschwemmt das umgebende Land, einige Areale werden zu sumpftartigen Flächen und die Erhebungen im Norden und Osten des Sees zu Inseln. Führen die Flüsse wenig Wasser zu, dann zieht das Wasser sich aus den überschwemmten Bereichen zurück oder legt sie gar trocken.

Die Menge zugeführten Wassers schwankt beständig. So ändert sich auch im Tschadsee der Wasserstand innerhalb eines Jahres wie über die Jahre hinweg. Am höchsten ist der Wasserstand im Januar, am niedrigsten im Juni. In manchen Jahren kann der See fast vollständig ausgetrocknet sein, so z.B. im Jahr 1985, oder so viel Wasser führen, dass zahlreiche Inseln ganz überschwemmt werden wie im Jahre 1956.

¹ Bemerkung: Da sich zwei Personen durch meine Darstellungen getroffen fühlen könnten, sind ihre Namen anonymisiert. Bei einer dritten Person machte die Anonymisierung ihres Namens keinen Sinn, da sie Träger eines Amtes ist.

² Für die folgenden Ausführungen vgl. besonders Bouquet 1990.



An vielen Stellen des Sees wachsen Schilf und Papyrus. Die Ufer des Sees, die Ränder der Inseln und größere Areale mit flachem Wasserstand sind so oft von Beständen dieser Pflanzen bewachsen, die mitunter ein dichtes Geflecht bilden können. Der Wind kann diese Geflechte aus dem Grund reißen und über das Wasser treiben, bis sie an einem Widerstand, z.B. einer Insel, auflaufen und liegen bleiben.

Am beständigsten bleibt das Wasser in der südlichen Vertiefung, vor der Mündung des Schari. Bei ausreichendem Wasserstand bildet sich hier eine offene Wasserfläche, die weder Inseln aufweist noch von Wasserpflanzen bestandene Flächen.

Den Wasserstand in den Jahren der Forschungen gibt die Abbildung 2 wieder. Hierbei handelt es sich um einen Ausschnitt aus einer 1959 veröffentlichten Karte des Tschadsees.

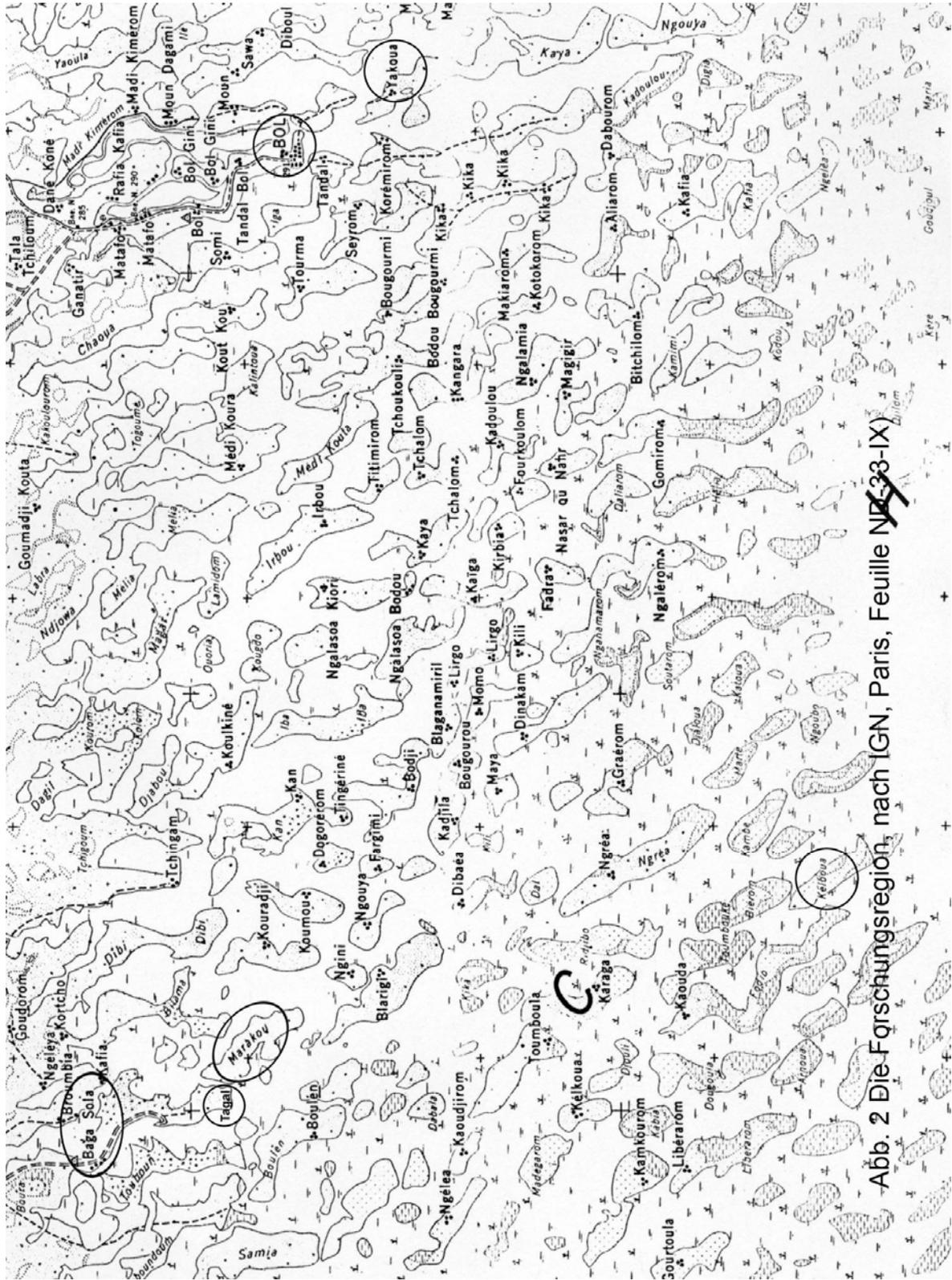


Abb. 2 Die-Forschungsregion, nach IGN, Paris, Feuille N 23-IX

Der auf dieser Karte gezeigte Wasserstand liegt nur etwas über dem, der während der Feldaufenthalte bestanden hat. Damit gibt die Karte auch gut wieder, welche Inseln es zum Zeitpunkt der Forschung in diesem Teil des Sees gab. Die Markierungen zeigen die Orte, die ich im Tschadsee besucht habe und an denen die Forschung durchgeführt wurde.

In dem auf der Karte dargestellten Teil des Tschadsees gleichen die Inseln Sanddünenrücken. So erklären sich ihre längliche Form und ihre große Dichte. Die Abbildung 3 zeigt einen Blick auf den Inselteppich im östlichen Tschadsee, allerdings aus einem anderen Bereich als dem der Forschung.



[Abbildung 3: Luftaufnahme; Foto von Barbara Dehnhard]

Für den Bereich der Inseln im östlichen Bereich des Tschadsees unterscheidet Bouquet (1990, 1: 365-6) zwischen *îles jaunes* (gelben Inseln) und *îles vertes* (grünen Inseln). Die *îles jaunes* liegen in größerer Entfernung von der freien südlichen Wasserfläche, während die *îles vertes* in ihrer Nähe liegen. Erstere weisen in Ufernähe einen Saum an Bäumen auf, haben im Inneren der Insel aber nur einen spärlichen Bewuchs aus Bäumen und Sträuchern

und zeigen vornehmlich eine sandige Oberfläche. Diesem Typ entsprechen auch die Inseln auf der obigen Abbildung 3. Die *îles vertes* charakterisiert Bouquet kaum, doch, nimmt man die Insel Kilbua, die ich genauer kennen gelernt habe, als Modell, so scheinen sie gegenüber den *îles jaunes* im Inneren einen dichteren Baumbestand aufzuweisen, der zuweilen größere Grasflächen freigibt, zuweilen vereinzelt Baumbewuchs auf größeren Grasflächen zeigt, sich zuweilen aber auch zu Wald verdichten kann.

Den Tschadsee teilen sich seine vier Anrainerstaaten, Tschad, Niger, Nigeria und Kamerun. Das Untersuchungsgebiet liegt im tschadischen Teil des Sees. Es fiel im Jahre 2003 in das Gebiet des *Canton de Bol*, der seinerseits zu einer *Sous-Préfecture de Bol* und einer *Préfecture du Lac*, alle mit Hauptsitz in Bol, gehörte. Im Tschad wurde zur Zeit des Aufenthalts ein Dezentralisierungsprogramm durchgeführt, so dass sich die administrativen Grenzen veränderten. Der Prozess der administrativen Veränderung war während der Aufenthalte noch nicht abgeschlossen. Für den weiteren Text ist von den neueren Grenzziehungen aber nur von Belang, dass auf dem Gebiet des *Canton de Bol* eine *Sous-Préfecture de Kangkalom* mit Hauptsitz auf der Insel Kilbua eingerichtet wurde, die ihrerseits aber nicht weiter in *Cantons* aufgegliedert worden war.

Die Inseln des Tschadsees und teilweise auch sein Ufer bilden den Lebensraum der Yedina. Ihre Gesamtzahl beziffert Bouquet (1990, 1: 196-200) auf 40 490 Personen. Sie verteilen sich auf insgesamt sechs Kantone, drei in Niger (die Kantone von Bosso, Nguigmi-Est und Nguigmi-Ouest mit insgesamt 4 631 Personen) und drei im Tschad (die Kantone von Tataverom, Limboi und Bol mit insgesamt 31 785 Personen). Eine geringe Zahl an Yedina wohnen laut Bouquet in Nigeria, in Kamerun und in weiteren Kantonen des Tschads.

3. Die Feldforschung

3.1 Institutionen, Personen, Themen

Die Feldforschungen fanden im Rahmen des Teilprojektes C.4 *Sprachliche und kulturelle Kontakte in der Tschadseeregion* des SFB 295 *Sprachliche und kulturelle Kontakte in Nordostafrika und Westasien* an der Universität Mainz statt. Neben mir als Ethnologen arbeitete Barbara Dehnhard als afrikanistische Sprachwissenschaftlerin in dem Projekt. Projektleiter war Raimund Kastenholz. Unsere langfristige Aufgabe bestand darin, den kulturellen und sprachlichen Kontakt zwischen den Yedina und ihren Nachbarn, besonders den Kanembu, in rezenter wie historischer Perspektive zu beschreiben. Als Voraussetzung dafür sah der ethnologische Projektteil ethnologische Grundlagenforschung zu Sozialstruktur und Geschichte der Yedina vor. Die Feldaufenthalte orientierten sich zunächst an dieser engeren Fragestellung, ohne das fernere Ziel aus dem Auge zu verlieren.

3.2 Feldforschungsperioden

Es gab zwei Feldforschungsaufenthalte im Tschad, der eine vom 15. Mai 2003 bis zum 25. August 2003, der zweite vom 19. Mai 2004 bis zum 28. Juni 2004. In der ersten Hälfte des ersten Aufenthaltes war Barbara Dehnhard mit mir zusammen im Feld, die anderen Phasen der Forschung habe ich alleine durchgeführt.

3.3 Routen, Orte der Forschung

Im Zuge der Forschungen wurden in der Tschadseeregion die Ortschaften Bol, Yakua, Baga-Sola, Tagal, Maraku, Kilbua und Kinesserom besucht. Bis auf Kinesserom sind diese Orte auf der Abbildung 2 eingezeichnet. Länger aufgehalten habe ich mich in den Yedina-Siedlungen Maraku und Kilbua, die anderen Orten habe ich nur kurzzeitig besucht. Neben dem Aufenthalt im Feld habe ich auch Kolonialakten des Nationalarchivs in Ndjamenä eingesehen.

Der Weg zum und vom Tschadsee, d.h. die Strecken Ndjamenä - Bol - Baga-Sola - Tagal und Ndjamenä - Gite, wurde im Auto zurückgelegt. Im See wurde der regelmäßige Bootsverkehr genutzt. Dieser verbindet einige Orte des Ufers wie Baga-Sola im Osten und Gite im Süden über den Wasserweg und läuft dabei auch verschiedene Inseln an.

3.4 Auswahl der Forschungsorte, Feldforschungssituation

3.4.1 Der erste Aufenthalt

Bol, Yakua

Von Ndjamena sind Barbara Dehnhard und ich zunächst in einem gemieteten Auto nach Bol gefahren, da Bol das administrative Zentrum der Tschadseeregion ist. Hier finden sich zahlreiche staatliche Institutionen. So residierten, wie oben bereits angemerkt, in Bol u.a. ein *Préfet*, ein *Sous-Préfet* und der *Chef de Canton* des *Canton de Bol*. Es gab dort eine übergeordnete Stelle der Polizei, der Justiz und des Zolls. Gleichmaßen war Bol durch eine - wenn auch verfallene - Straße an die Hauptstadt angebunden. Es gab in Bol einen großen Wochenmarkt und als administratives Zentrum verfügte es über Primar- und Sekundarschulen. Es beherbergte die *Société de Développement du Lac (SODELAC)* und zwei Missionarinnen der *Société Internationale de Linguistique (SIL)*.

Nach Absprache mit dem *Chef de Canton de Bol*, Kaney Madu, haben wir mit diesem zusammen zunächst die Yedinasiedlung Yakua I sowie die Kanembusiedlung Yakua II besucht, um die Orte zu sehen und ihren Bewohnern unser Anliegen vorzustellen. Beide Orte liegen auf der Insel Yakua, die durch einen Deich mit Bol verbunden ist.

Das Machtgefälle zwischen dem *Chef de Canton* und den anwesenden Bewohnern der Dörfer ließ letztere jedoch weitestgehend verstummen. Unsere Begleiter erklärten ihnen unser Anliegen, es wurde aber nicht diskutiert und die Zustimmung, die erfolgte, schien nicht wirklich zur Debatte zu stehen. So blieben wir im Unklaren darüber, ob wir willkommen wären oder nicht. Ich erläuterte Kaney Madu unser Problem, dass wir sichergehen müssten, ob die Bewohner der Dörfer mit unserer Gegenwart einverstanden seien. Doch schien dieser unsere Bedenken nicht zu teilen und erklärte, dass man sich da keine Sorgen zu machen brauche. Wenn er es wolle, so wollten es auch die Bewohner Yakuas, denn er sei ihr Chef. Unsere Bedenken, in Yakua I und II geeignete Forschungsorte zu finden, wurden aber noch dadurch verstärkt, dass Bol mit seiner Dichte an Institutionen und seiner verkehrstechnischen Anbindung für die Lebenswelt der Yedina auf den Inseln der Tschadseeregion eher untypisch war. So haben wir uns dann zunächst entschieden, nach Baga-Sola weiterzufahren.

Baga-Sola, Tagal, Maraku

Baga-Sola gehört zum *Canton de Nguéléa*. Im Gespräch mit dem *Chef de Canton* und einigen anderen anwesenden Personen wurde als geeigneter Forschungsort für mich die Insel Maraku benannt, für Barbara die Kanembu-Siedlung Tagal (s. Abbildung 2). Bei der Besprechung waren auch Männer aus Maraku zugegen, die uns und unserem Vorhaben gegenüber freundlich und zustimmend reagierten. Dem folgte – Maraku und Tagal selbst gehören zum *Canton de Bol* - eine Unterredung mit dem Repräsentanten des *Chef de Canton de Bol* in Baga-Sola, Alhaji Abba, der sich ebenfalls freundlich und aufgeschlossen zeigte.

In Begleitung eines Sohnes Alhaji Abbas und eines Offiziers der *Brigade mixte*³ sind wir dann nach Tagal gefahren, um Tagal und Maraku zu besuchen. Wir haben Tagal besichtigt und den Ortsvorsteher Tagals, Ali Kura, kennen gelernt. Das Dorf Maraku zu besuchen, wurde von den Mitfahrenden dann jedoch als sinnlos bezeichnet, da die Männer nicht im Ort seien. Die Männer aus Maraku sollten jedoch später noch nach Tagal kommen und zur Unterredung zur Verfügung stehen.

Uns wurde der Vorschlag gemacht, in der Zwischenzeit mit unseren Begleitern und Ali Kura in einer gemieteten Piroge an die Südspitze der Insel Maraku zu fahren, an der sich eine kleine Jukun-Fischersiedlung befand. Der Sohn Alhaji Abbas mietete für uns eine der Pirogen mit Außenbordmotor an, die am Ufer Tagals lagen. Die Summe, die er von uns für die Miete des Bootes verlangte, erschien mir unverhältnismäßig hoch, doch, auf ihn angewiesen und seinem Vater vertrauend, zahlten wir. Wir unternahmen also die Reise zur Südspitze und wurden von den Jukun freundlich empfangen und mit geräuchertem Fisch verköstigt. Unangenehm war bei diesem Aufenthalt, dass sich der Offizier der *Brigade mixte* mit dem *Belama* der Jukun zurückzog, augenscheinlich, um von letzterem Geld in Empfang zu nehmen. Das hatten wir natürlich mit unserem Besuch verursacht, wenn auch nicht gewollt.

Nach dem, was wir von Tagal und der Insel Maraku aber sahen und über sie erfuhren, schienen Tagal und Maraku für das Erste unseren Kriterien zu entsprechen und so haben

³ Eine gemeinsame Militäreinheit der Staaten Nigeria, Niger, Tschad und Kamerun, die neben den jeweiligen territorialen Kräften für Sicherheit im Tschadsee sorgen soll.

wir uns in dem Bewusstsein, dass sich die „Brauchbarkeit“ eines Forschungsortes erst nach einigen Tagen wirklich zeigt, und trotz der etwas ungelösten Stimmung, die wir in der Gegend verspürten, für diese Orte vorläufig entschieden. Noch stand allerdings die Begegnung mit den Männern Marakus bevor.

Am Nachmittag wurde unser Vorhaben in Tagal dann vor einer Versammlung von Männern vorgestellt, unter denen, so wurde uns gesagt, sich auch die Männer von Maraku befinden sollten. Uns wurde dabei gesagt, dass unser Aufenthalt möglich sei.

Unklar blieb uns im Nachhinein jedoch, wer diese Entscheidung eigentlich getroffen hatte. Ob bei der abschließenden Beredung in Tagal unter den vielleicht zehn anwesenden Männern überhaupt Männer aus Maraku waren, kann ich im Nachhinein nicht mehr sagen. Auch war die Präsenz des Sohnes Alhaji Abbas und des Offiziers der *Brigade mixte* ein eher schwer zu berechnendes Element in der Situation. Wir hatten keinerlei Vertrauen zum Offizier und auch kein unbedingtes Vertrauen zum Sohn Alhaji Abbas. Es war uns nicht klar, ob diese beiden unser Anliegen, die Bereitschaft der Bevölkerung, uns für eine Zeit in ihrer Mitte zu akzeptieren, herauszufinden, an die Bewohner Tagals und Marakus richtig herantragen würden. Auch konnten wir nicht abschätzen, ob – ähnlich der Situation in Yakua - überhaupt jemand anders entscheiden würde, als diese es nahe legen würden. Schließlich hatte die Versammlung, auf der über unser Anliegen entschieden werden sollte, auch nicht den Charakter einer Dorfversammlung, waren doch kaum Personen zugegen. Da wir aber keine weitere Zeit verlieren wollten und auch nicht sahen, wie wir die Verständigung mit der lokalen Bevölkerung ohne staatliche Intermediäre realisieren könnten, nahmen wir die Einwilligung, wessen Einwilligung sie auch immer gewesen sein mag, entgegen und verabredeten unsere Ankunft in Tagal und Maraku.

Unsere endgültige Ankunft in den Dörfern sollte einige Tage später stattfinden. Alhaji Abba besorgte uns ein Fahrzeug, mit dem wir nach Tagal gebracht wurden. Auch dieses Mal wieder erschien uns der Preis für das Fahrzeug unverhältnismäßig hoch, doch was sollten wir tun? Und so zahlten wir. Zu unserem Erstaunen handelte es sich bei diesem Fahrzeug um einen Jeep der *Brigade mixte* mit dem besagten Offizier als Begleiter. In Tagal wurden wir von Ali Kura (ca. 45 Jahre alt) in Empfang genommen. Dann trafen wir uns im Beisein des Sohnes Alhaji Abbas mit Ali Kura und *Belama Chari* (ca. 55 Jahre alt)

von Maraku, da diese die Unterkünfte für uns bereitstellen wollten. Unser Anliegen wurde noch einmal zur Sprache gebracht und ein Preis für unsere Unterbringung in den Dörfern verhandelt. Die lokalen preislichen Verhältnisse noch nicht überblickend, dem Sohn Alhaji Abbas wegen seines Vaters immer noch Vertrauenscredit gewährend und auf die regionalen Autoritäten angewiesen, stimmten wir dem Vorschlag des Sohnes Alhaji Abbas zu und übergaben ihm das Geld. Jedem von uns wurde eine eigene Hütte zugesichert, für die wir jeweils einen einmaligen Betrag von 35.000 FCfa⁴ bezahlten.

Barbara Dehnhard bezog eine Hütte im Gehöft Ali Kuras. Am Abend desselben Tages begleitete mich eine Gruppe von fünf Männern nach Maraku. Dort wurde ich in der Hütte eines verreisten Dorfbewohners untergebracht, in der neben mir auch ein unverheirateter Mann, Mellem Kime (ca. 20 Jahre alt), wohnte.

In den nächsten Tagen konnte ich mir dann einen Überblick über die Siedlung Maraku verschaffen. Maraku ist eine reine Yedina-Siedlung mit ungefähr 80 erwachsenen Bewohnern. Das Dorf liegt auf dem Gipfel der Sanddüne, die die Insel Maraku bildet. Seine Bewohner leben von Rinderzucht, Fischfang, Fischhandel, Feld- und Gartenbau. Die männlichen Yedina Marakus gehören zum Klan der *Bujia*, dessen größter Teil allerdings im nördlichen Teil des Tschadsees lebt. An der Südspitze der Insel haben sich, wie erwähnt, einige nigerianische Fischer niedergelassen. Auf dem Festland Maraku gegenüber liegt die Kanembu-Siedlung Tagal, deren Bewohner von Fischfang und Feldbau leben. Die Größe Tagals übersteigt die Marakus. In Maraku gibt es keine Vertreter staatlicher Dienste und auch keinen Markt.

Ich hatte bereits einige Tage auf Maraku verbracht, da stellte sich im Gespräch mit *Belama Chari* heraus, dass dieser nur einen Bruchteil der gezahlten Summe für die Unterkünfte, nämlich 5.000 FCfa⁵, erhalten hatte. An seinen Gesichtszügen ließ sich ablesen, dass er sich getäuscht fühlte, und er wollte deshalb zu Alhaji Abba gehen. Wenig später kam dessen Sohn bei mir vorbei, sagte, dass man mich versehentlich nur unzureichend informiert habe und man das Geld den örtlichen Gepflogenheiten gemäß unter allen Teilnehmern der Transaktion aufgeteilt habe. Das Gespräch trug Züge, die darauf

⁴ Das entsprach 52,60 €

⁵ Das entsprach 7,50 €

hinzuweisen schienen, dass er mein Stillhalten wegen des verschwundenen Geldes erreichen wollte. Er versuchte, mich durch Lob zu ködern. So lobte er mich für die Intelligenz der Weißen, die sich in meinem schnellen Yedina-Spracherwerb ausdrückte. Gleichermaßen versuchte er, mich zu beeindrucken oder zu ängstigen. So gab er sich als Mitglied des Sicherheitsdienstes, der *Sécurité*, aus und sprach von seinen Verbindungen ins präsidentielle Umfeld. Auch zeigte er sich als mein guter Ratgeber und Vertreter meiner Interessen. Er sagte, die Bewohner von Maraku seien gierig und problematisch, sie hätten schon danach gefragt, wo mein Geld bleibe. Er habe sie aber beruhigt und ihnen gesagt, dass ich nicht viel Geld habe, dass man weniger an die Gegenwart als vielmehr an die Zukunft denken solle und man zudem später die Geschenke des Weißen verteilen werde. Der Verteilungsschlüssel, den er mir im Gespräch nannte, traf aber, wie mein Nachfragen bei Ali Kura ergab, nicht zu. Auch Mellem Abba, neben *Belama* Chari einer der insgesamt drei *Belama* von Maraku, hatte bei Alhaji Abba in Baga-Sola einen anderen Schlüssel erfahren. Es wurde dadurch deutlich, dass das Geld unter dem Offizier, Alhaji Abba und dessen Sohn aufgeteilt worden war, während unseren Gastgebern nur ein Teil der Summe ausgezahlt worden war.

So wurde endgültig klar, dass Alhaji Abba, sein Sohn und der Offizier der *Brigade mixte* zusammenhingen und unsere Angewiesenheit auf sie wie unsere Unkenntnis der Situation benutzt hatten, sich an uns zu bereichern, und dabei auch die Bewohner Marakus um einen Geldbetrag prellten. Das Gespräch des Sohnes diente offensichtlich dazu, mir zu drohen, mich zugleich mittels Vertrauen zu ihm zu binden und mich damit zum Schweigen zu bewegen.

Im Falle des *Chef de Canton de Bol*, Kaney Madu, trafen wir auf dessen Zustimmung zu unserem Vorhaben, so dass dieser das Gespräch mit der lokalen Bevölkerung in unserem Sinne hilfreich führen wollte, wenn er es aufgrund seiner Machtposition auch nicht konnte. In Yakua gingen wir so der Resonanz der lokalen Bevölkerung auf unser Vorhaben verlustig. Im Falle Marakus trug das Verhältnis zwischen der Dorfbevölkerung und den uns begleitenden Personen ähnliche Züge von Macht, doch versuchte man uns gegenüber auch, das faktische Monopol der staatlichen Stellen auf die Kommunikation mit der lokalen Bevölkerung auszunutzen, schuf dadurch Gelegenheiten, uns zu überhöhen

Zahlungen zu bewegen und einen Teil des Geldes selbst zu vereinnahmen.⁶ Auf der Grundlage einer solchen Konstellation ist unsere Entscheidung zur Auswahl unserer Forschungsorte gefallen. Die staatlichen Autoritäten verhinderten unsere direkte Kommunikation mit der Bevölkerung.

Welche Haltung die Bewohner Marakus mir und meinem Vorhaben gegenüber einnahmen, so vorläufig das bei einem direkteren Zugang zur Bevölkerung auch immer zu ergründen gewesen wäre, konnte ich so nur im Zuge des Aufenthaltes selbst erfahren. Dabei stellte sich in den ersten Tagen heraus, dass die Bewohner Marakus mir gegenüber eine uneinheitliche Haltung einnahmen.

- Von den reiferen Männern schien nur *Belama Chari* mein Forschungsinteresse gutzuheißen. Er gesellte sich von Zeit zu Zeit zu mir und gab mir Antwort auf meine Fragen. Auch sprach er Hausa, so dass unsere Kommunikation unproblematisch war. Unter den jüngeren Männern waren es Mbekwoy und Dile, die mich trotz kommunikativer Probleme offensichtlich kennenlernen wollten. Sie kamen immer wieder vorbei und erklärten sich auch bereit, mir etwas zu zeigen. So bin ich mit Mbekwoy an einem Tag auch zum Fischfangen gegangen.
- Für viele Männer schien meine Gegenwart jedoch schlichtweg belanglos oder belastend zu sein. Ich hatte nicht den Eindruck, dass diese etwas gegen meine Gegenwart hatten. Doch schienen sie ihren eigenen Angelegenheiten nachgehen zu wollen, ohne dass ich sie dabei, wie sie es wohl empfanden, störte. So hatte sich Mellem Abba (ca. 42 Jahre alt) drei Mal mit mir verabredet, um mir seine Rinder zu zeigen, hatte sich jedoch zweimal entschuldigen lassen und war beim dritten Mal ohne Benachrichtigung verschwunden. Stattdessen kam nach dem dritten Mal ein junger Hirte in die Hütte, sagte, er treibe jetzt Rinder in den Süden und ging. Als ich kurz danach die Rinder suchen wollte, fand ich ihn nicht.⁷

⁶ Die Situation unterschied sich damit deutlich von meinen Feldforschungen in Niger (Heiß 2003). Hier wurde ich auch über einen Vertreter des *Chef de Canton* von Gidimuni in das Dorf, in dem ich forschen wollte, eingeführt. Die Entscheidung, mich zu akzeptieren, war aber alleinig die der versammelten Männer des Dorfes, die die Sache auch untereinander diskutierten und mir Fragen stellten.

⁷ Dass Mellem Abba Angst um seine Rinder hatte, erscheint unwahrscheinlich, da er, wie andere auch, durchaus über die Größe seiner Herde sprach. Das Aufschreiben der Namen der Bewohner Marakus schien im übrigen in keiner Weise damit in Verbindung gebracht zu werden, dass der Erhebung Konfiskationen

- Andere schienen eher finanzielle Hoffnungen an mich zu knüpfen, die ich aber nicht erfüllen konnte. Mellem Gwoni (ca. 40 Jahre alt) z.B. hatte sichtlich keine Lust mehr gehabt, sich mit mir zu beschäftigen, als er hörte, dass ich im Austausch für die zu erwartenden Yedina-Kenntnisse keine Geldgeschenke für das Dorf vorgesehen hatte. Weiterhin gab es einen Gast auf Maraku, der den Spitznamen *Nahra*⁸ trug. Er gab sich mir als guten Freund aus, suchte meine Nähe und informierte mich über Verschiedenes. Inhaltliche Nachfragen bei *Belama Chari* ergaben allerdings, dass *Nahra* mich falsch informierte, um ein positives Bild der Yedina zu zeichnen. Auch bei ihm hatte ich den Eindruck, dass er gezielt Vertrauen aufbauen wollte, um dann finanziell zu profitieren.
- Einige Bewohner wiederum waren bisweilen unsicher, wie sie mit mir umgehen sollten. Alhaji Gajimi, ein durchaus freundlicher Mann sprach, wenn er mit mir umging, beständig, wohl um die Situation zu überbrücken. Alhaji Made Kampa wiederum war sich nicht im Klaren darüber, wie er mich hierarchisch einzuordnen hätte. Seine Fragen nach meinem Alter, der Zahl meiner Kinder und meinem Besitzstand schienen mir begleitet zu sein von dem Versuch, mich hierarchisch einzuordnen. Dementsprechend hatte ich auch den Eindruck, dass seine Freundlichkeit mir gegenüber gewachsen war, nachdem sich gezeigt hatte, dass ich ungehinderten Zugang zum *Chef de Canton de Tataverom* hatte, der zu Besuch in Maraku war.
- Aber es kam auch immer wieder zu Situationen, in denen ich mich nicht ausreichend geachtet fühlte und man mir Ablehnung zeigte. So ließ mich Mellem Kime beim Regen alleine in der undichten Hütte sitzen und ging woanders hin, um das Ende des Regens abzuwarten. Mit ihm hatte ich auch vereinbart, dass ich ihn zum Fischen begleiten würde. Bei günstiger Gelegenheit war er jedoch durch das Wasser einfach weggelaufen. Mellem Kwole stand auf dem Weg vor „meinem“ Gehöft in Maraku und rief aus: „*Nahra kobe!*“, ein beleidigendes Epithet: *Nahra* ist die Bezeichnung für die Weißen, *kobe* bezeichnet ein kleines weißes Tier im Wasser, dessen wichtigstes Merkmal es ist, dass es zu nichts nützt. Unangenehm und herablassend empfand ich

folgen könnten, eine Befürchtung, die die Bauern in Niger zunächst hatten. Manche Bewohner Marakus dachten eher, dass ich die Namen aufschrieb, damit ihnen später Geld ausgezahlt werden könnte.

⁸ Dt.: Europäer. Der Spitzname rührte laut *Nahra* daher, dass er als kleiner Junge durch einen Europäer von einer Krankheit geheilt worden war.

hier auch die Form der Begrüßung, wie ich sie unter jüngeren Yedina öfter erlebt habe und wie sie mir von Adam Dogumi am besten in Erinnerung geblieben ist. Er kam nah an mich heran, rief mich mit einem „Du!“ an, fragte mich, sich vor mich aufbauend, „Woher kommst Du?“, „Wohin gehst Du?“, „Was willst Du hier?“, auf meine Antwort hin, dass ich Yedina lernen wolle, „Was gibst Du mir dafür?“ und ergänzte noch „Mach‘ ein Photo von mir!“⁹. Ebenso respektlos war das Verhalten vom Mellem Cale, der mich mitten in der Nacht weckte und mich aufforderte, auf Yedina bis fünf zu zählen. Bisweilen schien die Mißachtung sich auch darin auszudrücken, dass man mir offen zeigte, wie komisch man mich fand. So rief ein Jugendlicher, dem ich beim Melken zusah und bei dem ich mich nach dem Wort für Euter erkundigte, frenetisch den Seinen zu: „Er hat Euter gesagt!“. Eine junge Frau wiederum war einmal in meine Hütte gekommen, hatte mit mir gesprochen und mich beobachtet, um dann immer wieder laut aus der Hüttentür hinaus zu lachen, wohl damit die anderen Frauen, die in der Nähe waren, es hörten.

- Einmal fühlte ich mich auch physisch bedroht. An dem Tag, an dem ich Maraku verlassen wollte, kamen Mellem Kwole (ca. 40 Jahre alt) und Mellem Gwoni in meine Hütte. Mellem Kwole fragte mich etwas, was ich als ironisch empfand. Beide machten sich dann daran, auf verschiedene meiner Sachen zu weisen, meine Lederschuhe und mein Hut sind mir hier in Erinnerung, und machten deutlich, dass sie diese haben wollten. Mellem Kwole bot mir, auf meine Gegenfrage, was sie mir dafür zu geben gedächten, seine Plastikschuhe an. Ich sagte ihnen jedoch, dass ich die Dinge noch bräuchte und sie ihnen nicht geben könnte. Daraufhin boten sie mir an, mit mir gemeinsam nach Tagal zu gehen und meine Sachen für mich dorthin zu tragen. Die egozentrische Weise der Verabschiedung, die materialistische Gesinnung dabei und das Fehlen von Signalen der Freundlichkeit führten hier dann das einzige Mal dazu, dass ich mich in Maraku physisch bedroht fühlte. Ich war froh, dass *Belama* Chari noch in der Hütte war.
- Unbefangen, direkt und freundlich war hingegen oft der Umgang von Frauen mit mir. Sympathie zeigten mir hier besonders Abdu Saide und Bintu Mallemdam. Erstere steckte mir anlässlich der Heirat ihrer Tochter vom Schlachtopfer heimlich eine

⁹ Yedina: *Na!* - *Gwahi?* - *Gwolhi?* - *Gecebu meni?* - *Guni meni?* - *Jugu hoto!*

Rinderleber zu. Bintu Mallemdam wiederum hatte verstanden, worauf ich mit meinem Aufenthalt hinauswollte, als ich einer Gruppe von Männern mein Vorhaben auf Yedina erklärte. Ihr offener, freundlicher Blick, ihre Zustimmung und auch ihre späteren Bemühungen, mir Dinge zu erklären, sind mir da als ermutigend in Erinnerung geblieben.

Es schien mir also so, als nähme man in Maraku mir gegenüber nur selten Haltungen des Interesses, der Zustimmung und der Achtung ein, oft hingegen die des Desinteresses, des eigennutzorientierten Gewinns oder gar der Niedrigschätzung und Ablehnung. Dass viele Frauen diese Haltungen nicht zu teilen schienen, änderte die Lage kaum, da ich meine Forschung in dieser Situation nicht einfach auf die Frauen des Dorfes abstellen konnte.

Hatten Barbara Dehnhard und ich uns angesichts des machtdominierten Verhältnisses zwischen den staatlichen Autoritäten und der lokalen Bevölkerung in einer Risikoentscheidung auf die Orte Tagal und Maraku festgelegt, so wurde im Laufe meines Aufenthaltes nun deutlich, dass ich auf eher ungünstige Bedingungen für eine Feldforschung getroffen war. Es gab eine deutliche Distanz zwischen mir und den Yedina. Das führte dazu, dass der Informationsfluss nur spärlich war, dass das, was mir gesagt wurde, oft nur in sehr selbstkontrollierter Weise geäußert wurde. Auch waren in der Folge die Möglichkeiten zur Beobachtung gering. Ob sich die Menschen langfristig öffnen würden, schien mir bei dem vorherrschenden Desinteresse eher unwahrscheinlich.

Der ungünstige Verlauf der Forschung in Maraku brachte es mit sich, dass ich oft allein in „meiner“ Hütte saß und „Löcher in die Luft starrte“, frustriert war wegen des schleppenden Erkenntnisgewinns, beständig auf Besserung hoffte, immer wieder neue Anläufe unternahm, etwas herauszufinden, beständig freundlich sein musste, Missachtungen wegzustecken versuchte, gleichzeitig aber auch begann, gegen einige Yedina auf Maraku Antipathien zu entwickeln.

In dieser Lage habe ich dann die Forschung an einen anderen Ort verlagert.

Verlagerung der Forschung nach Kilbua

In Maraku traf ich nach einigen Wochen zwei Männer an, die von der Insel Kolerom, einer Nachbarinsel Kilbuas, gekommen waren. Der erste, ein Mann von ca. 34 Jahren, sprach gut Hausa, wunderte sich über meinen Aufenthalt in Maraku und brachte spontan zum Ausdruck, dass es doch besser für mich sei, meine Arbeit auf einer Insel wie Kilbua durchzuführen. Dort könne ich einen *abokin hira*¹⁰ finden, mit dem ich meine Tage gemeinsam verbringen könne und der mir alles zeigen würde. Der zweite, ein Mann von ca. 50 Jahren, sprach ebenfalls gut Hausa und auch mit ihm entwickelte sich leicht ein Gespräch.

An beiden fielen mir Dinge auf, die sich von den Erfahrungen, die ich bis dahin in Maraku gemacht hatte, unterschieden. So fand ich beim ersten auffällig, dass er Lust auf eine Unterhaltung und Lust auf Diskussion erkennen ließ, dass er sogleich ein Gespräch mit mir begann, in dem die Wörter ohne genaue oder misstrauische Kontrolle ausgesprochen zu werden schienen. Beim zweiten fiel mir auf, dass seine Antworten auf meine Fragen detailliert waren und Aspekte ansprachen, nach denen ich gar nicht gefragt hatte. Vor allem aber reagierte er auf meinen Hinweis, ich wolle mir die Rinderherde von Mellem Abba ansehen, spontan so, dass er in die Himmelsrichtung zeigte, in der die Herde war, und sagte, das könne ich gleich morgen tun, das sei nicht weit.¹¹ Er schien mir und meinem Vorhaben gegenüber daher eine gewisse Vorbehaltlosigkeit zu haben.

Die Erfahrungen mit den beiden genannten Männern schienen mir ein besseres Gelingen der Forschung in deren Herkunftsregion, der Insel Kolerom und ihrer Umgebung, zu versprechen. Ich habe mich daher dazu entschieden, die Forschung nach Kilbua zu verlegen.

Wenig später bin ich nach Kilbua gefahren. Dort bin ich zum Oberhaupt von Kilbua, Muhammadu Ali Kongwoy, gegangen. Dieser war ein ca. 24jähriger junger Mann, der kurz zuvor die Prüfung zur mittleren Reife in Baga-Sola abgelegt hatte. Er war schon einige Tage zuvor in Tagal gewesen, hatte dort Barbara Dehnhard getroffen und sich mit

¹⁰ Hausa: „ein Gesprächsfreund“. Hierbei handelt es sich um eine Hausa-Institution. Man freundet sich mit jemandem an, an den Gesprächen mit dieser Person hat man viel Freude, so dass man sich oft mit ihr unterhält und viel Zeit mit ihr verbringt. Das Gespräch mit ihr wird zu einem wichtigen Zweck im Alltag.

ihr unterhalten, so dass er über uns und unser Anliegen bereits informiert war. Ich erläuterte ihm, dass ich nach Kilbua gekommen sei, um zu sehen, ob ich neben Maraku auch in Kilbua arbeiten wolle. Er war mit meiner Gegenwart einverstanden und versprach, mich auf Kilbua unterzubringen.

In den nächsten Tagen sah ich mir Kilbua etwas näher an: Muhammadu Ali Kongwoy brachte mich zur Polizei, wo ich mich registrieren ließ. Ich sprach mit den Bediensteten des *Service des Eaux et Forêts*¹². Auch bei der *Brigade*¹³ ließ ich mich registrieren. Auf dem Markt¹⁴ besuchte ich den Kanembu-Schneider, der mit mir zusammen von Blarigi nach Kilbua gekommen war, und verweilte dort etwas mit den Kanembu-Schneidern und dem Kanembu-Radioreparateur. Bei der Anreise hatte ich auch einen Fulani kennengelernt, der sich für einige Tage auf Kilbua aufhielt und seine Tage in der „Hausa-Ecke“ des Marktes verbrachte. Diesen suchte ich täglich auf, um mit ihm Mittag zu essen und lernte so die Hausa kennen, die sich auf der Insel aufhielten. Auf dem Markt sprach mich ein Schuster aus Nigeria an, Adamu (ca. 36 Jahre alt), der sehr liebenswürdig zu sein schien und mit dem ich mich länger unterhielt. So bekam ich den Eindruck, dass die staatlichen Organe auf Kilbua mich nicht bedrängen würden und es eine zugereiste Bevölkerung auf Kilbua gebe, mit der sich in angenehmer Weise umgehen ließe.

Aber auch die Yedina-Bevölkerung der Insel machte einen für meine Forschung zugänglicheren Eindruck. Ich hatte mit einer Gruppe jüngerer Männer gesprochen, die sich unter einem Baum ausruhten, und dabei zunächst eine bessere Hausa-Kompetenz als in Maraku festgestellt, aber auch eine lockerere und freiere Weise des Umgangs mit mir verspürt. In dieser Gruppe junger Männer fiel mir zu dem Zeitpunkt Muhammadu Dagi (ca. 26 Jahre alt) auf, der einen wachen und interessierten Blick auf mich warf.

Dann traf ich auf die Verwandtschaftsgruppe des kurz zuvor verstorbenen Madu, die zusammengekommen war, um kondolierende Besucher zu empfangen. Die versammelten

¹¹ Siehe oben: Bei dem Versuch, diese Herde zu sehen, wurde ich von Mellem Abba drei Mal vertröstet, so dass ich sie nicht zu Gesicht bekam.

¹² Im Gegensatz zu Maraku, wo es keine Vertreter staatlicher Dienste gab, gab es solche auf Kilbua. Bei den *Eaux-Forêts* handelt es sich um einen bewaffneten staatlichen Dienst, dessen Aufgabe es ist, die natürlichen Ressourcen vor Raubbau zu schützen.

¹³ Auf Kilbua gab es einige Soldaten des tschadischen Militärs.

¹⁴ Im Gegensatz zu Maraku gab es auf Kilbua einen Wochenmarkt. Aber auch an den anderen Tagen der Woche waren einige Stände geöffnet.

Personen empfingen mich sehr freundlich und fingen nach der Schilderung meines Anliegens sogleich zu mehreren an, mir Yedina beizubringen. Der Eindruck des Willkommenseins, den ich hier bekam, unterschied sich wieder positiv von dem Eindruck, den ich aus Maraku mitgebracht hatte. Nach kurzer Zeit bin ich zu Grema Madu (ca. 45 Jahre alt) gegangen, der mir eine besonders wichtige Person in der Gruppe zu sein schien. Ich erläuterte ihm mein Vorhaben, er sagte, dass er darüber bereits mit Muhammadu Ali Kongwoy gesprochen habe, dass es sich bei meinem Kommen um etwas Segensreiches, Gutes, handele.

Insgesamt war ich trotz verschiedener kleinerer Begebenheiten, wie einer von Aggressivität und Überheblichkeit geprägten Unterhaltung mit einem Yedina vor einem Verkaufsstand, nach diesen Tagen davon überzeugt, dass sich Kilbua für meinen Aufenthalt besser eignen würde als Maraku. Nach einem dreitägigen Aufenthalt bin ich dann nach Tagal zurückgefahren, um meine Sachen aus Maraku abzuholen und nach Kilbua umzusiedeln.

Am Tag nach meiner Rückreise von Kilbua nach Tagal traf ich zufällig auf *Belama Chari* aus Maraku, der hier davon erfuhr, dass ich nach Kilbua umziehen wollte. Er war erstaunt und etwas entsetzt. Ich beraumte ein Treffen an zwischen *Belama Chari*, Mellem Abba und mir, bei dem Ali Kura als Dolmetscher hinzukam. Ich erklärte den beiden, dass ich nun in Kilbua gewesen sei und dass ich glaubte, dass meine Arbeit, die in Maraku nur langsam voranging, dort schneller vorangehen könne. *Belama Chari* zeigte sich bestürzt, er sagte, er habe schon gesehen, dass ich nicht so recht vorankäme, er sei jedoch krank gewesen¹⁵ und habe sich nicht darum kümmern können. Beide stellten mir in Aussicht, mir einen jungen Mann an die Hand zu geben, der mir alles zeigen würde, ich sollte es noch einmal für 2-3 Tage bei ihnen versuchen. Von diesem Angebot überrascht, suchte ich nach weiteren Gründen, die meine Abreise akzeptabel machen würden. So nannte ich als Grund für meinen Umzug die besseren Hausa-Kenntnisse der Yedina von Kilbua. Auch sagte ich, dass ich das Gefühl hätte, ich sei den Leuten von Maraku eine Last, und ich glaubte an ihren Reaktionen sehen zu können, dass ich damit einen Punkt getroffen hatte. Aus der

¹⁵ *Belama Chari* hatte im rechten Brustraum etwas, was für mich wie ein Geschwulst aussah. Er war geschwächt und ging zuweilen wie ein Gespenst durch das Dorf. Die Medikamente, die er vom Arzt in Baga-Sola bekommen hatte, halfen gegen Amöben, Malaria und Bakterien, sie brachten ihm aber keine Linderung. Bei meinem zweiten Aufenthalt am Tschadsee erfuhr ich, dass er gestorben war.

Unterredung auf Yedina zwischen den beiden glaubte ich dann zwei Worte zu verstehen, *gakenne* (drei) und *beri* (Rinderlager). Ich hatte den Eindruck, sie besprächen, dass meine drei Versuche, die Herde von Mellem Abba zu sehen, ergebnislos verlaufen waren. Sie kamen dann darauf zu sprechen, dass sie nicht wollten, dass ich sie im Zorn verlasse. Ich schloss das aus und sagte, ich hätte nicht den geringsten Zorn im Herzen und würde den Gedanken hegen, im nächsten Jahr bei meinem erneuten Besuch im Tschad auch wieder einige Tage in Maraku zu verbringen. Nachdem so ausgeschlossen war, dass ich wütend sein könnte, stimmten sie meiner Abreise zu. Mellem Abba erhob sich und ging, ohne sich weiter um mich zu kümmern. *Belama* Chari blieb etwas traurig bei mir auf der Matte sitzen, bevor auch er davon ging.

Am darauf folgenden Tag ging ich nach Maraku, um meine Sachen abzuholen. Ich schenkte, das, was ich nicht mit nach Kilbua nehmen wollte, *Belama* Chari und Mellem Abba. Am darauffolgenden Tag fuhr ich mit Barbara nach Kilbua. Barbara reiste am nächsten Tag über Kinesserom nach Ndjamena weiter.

Kilbua

Auf Kilbua besorgte mir Muhammadu Ali Kongwoy eine Hütte in einem Gehöft mit drei Hütten. In einer wohnte ein Cousin (VaBrSo) Muhammadu Ali Kongwoys, Bukhar Cilem (ca. 22 Jahre alt), der in Baga-Sola zur Schule ging und erst im zweiten Teil meines Aufenthalts wieder nach Kilbua kam. In der anderen Hütte wohnte Muhammadu Mellem mit seiner Frau und seinen beiden kleinen Kinder. In der dritten Hütte, in die ich einziehen sollte, wurde nur ein Außenbordmotor aufbewahrt. Hier habe ich mich eingerichtet.

Mein Hausstand war einfach. Er bestand aus einer Metallkiste, in der ich Geld, Dokumente, meinen Fotoapparat, mein Diktiergerät sowie meine Esswaren aufbewahrte. Ich hatte weiterhin eine große Matte, zwei Moskitonetze, vier Garnituren Kleidung, zwei Paar Schuhe, zwei Hüte, zwei Plastikeimer zum Wäschewaschen, einen Petroleumbrenner, einen Topf, eine Metall- und einige Plastikflaschen, in denen ich mein Trinkwasser aufbewahrte, eine größere Metallschüssel zum Waschen, eine kleinere Metallschüssel zum Aufbewahren von Speisen oder Wasser, eine Plastikplane zum Abdecken meiner Sachen bei Regen sowie einen Spazierstock aus leichtem Holz. Mein tägliches Essen kochte oder besorgte ich mir selbst.

Auf der Insel Kilbua gab es neben der Siedlung Kilbua, in der ich wohnte, drei kleinere und zugleich ältere Yedina-Dörfer: Kilbua Demu (das „große Kilbua“) - oder auch Kilbua Kura genannt -, Kambe Lir und Kambe Kedegeri. Die Siedlung Kilbua wurde auch Kilbua Ngena (das „kleine Kilbua“), genannt.

Alle diese Siedlungen verdanken ihre Gründung dem niedrigen Wasserstand des Sees. Die ersteren drei waren zunächst Rinderlager gewesen, Kilbua Ngena - im Weiteren einfach Kilbua genannt - eine Fischersiedlung. Mit dem Rückgang des Wasserspiegels blieben diese Orte irgendwann ganzjährig trocken und entwickelten sich zu permanenten Siedlungen. Die Yedina, die in der Siedlung Kilbua Ngena lebten, kamen dabei vornehmlich aus Kilbua Kura. Viele dieser Familien hatten so auch noch weiterhin Gehöfte und Felder in Kilbua Kura.

Die in der Siedlung Kilbua heimischen Yedina gehören zum Klan der *Majigojia*, hierbei in der überwiegenden Zahl zu den Lineages der *Chari Kabuga*, der *Kimia* und der *Baloo*. (Vergleiche Abbildung 5) Siedlungsgeschichtlich kamen zunächst Angehörige der *Chari Kabuga* nach Kilbua, dann solche der *Kimia*. Angehörige dieser Lineages haben mitunter auch Hütten in Kilbua Kura. In einer dritten Phase kamen auch Angehörige der *Baloo* von der Insel Fargimi. Daneben gibt es auch in kleinerer Zahl Yedina, die anderen Segmenten der *Majigojia* oder anderen Yedina-Klanen angehören. Die Abbildung 4 zeigt den schematischen Grundriss der Siedlung Kilbua.

Im Laufe der Zeit siedelten sich in der Siedlung Kilbua noch weitere Gruppen an. Es kamen Kanembu aus östlicher, Hausa und Jukun aus westlicher, Sara und Ngambay aus südlicher Richtung. Daneben fanden sich aber auch Shua-Araber, Kotoko, Fischer aus Mali und andere. Kilbua hat sich durch die Zuwanderung zu einer ethnisch gemischten Siedlung entwickelt, Kilbua Kura und die beiden Kambe-Siedlungen wurden fast ausschließlich von Yedina bewohnt.

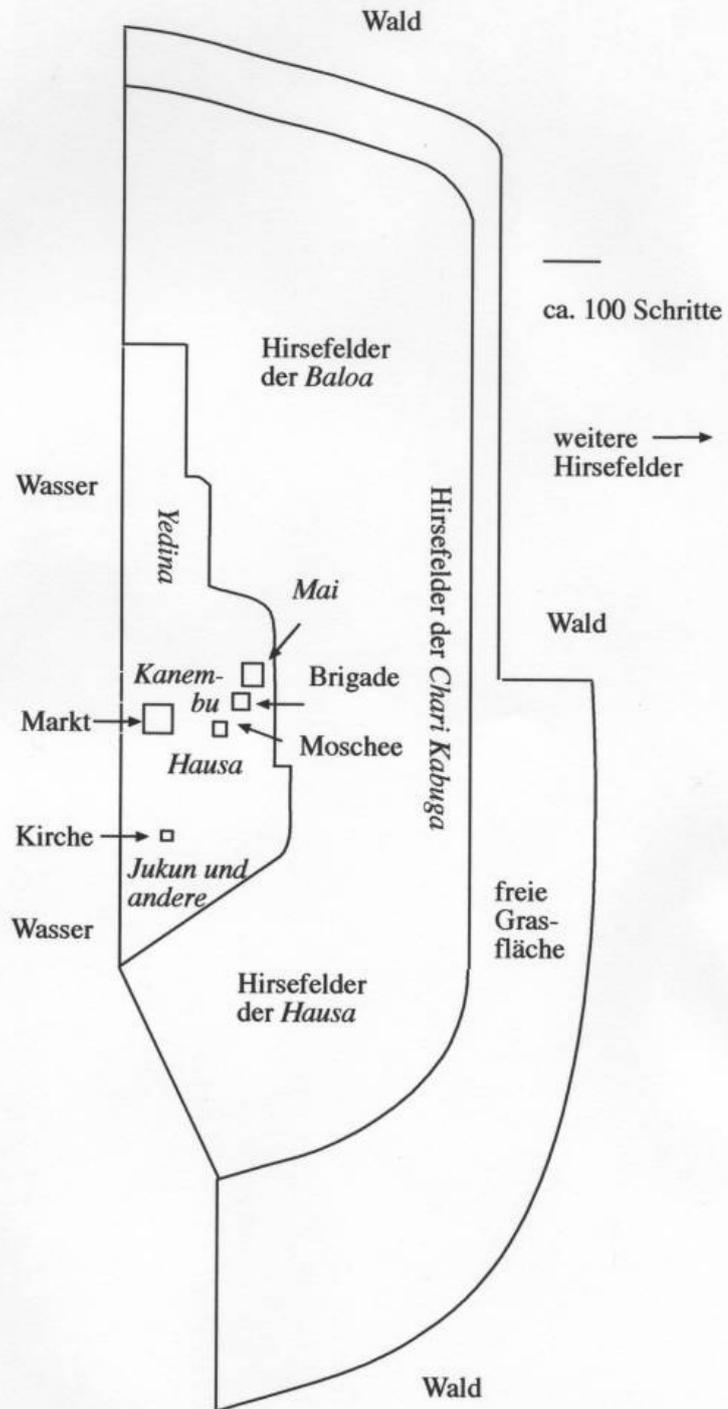


Abb. 4 Die Siedlung

Kilbua war auch die weitaus größte Siedlung der Insel. Während in Kilbua Kura nur ca. 30 Hütten und in Kambe Lir ca. 20 Hütten standen, gab es in der Siedlung Kilbua 73 Gehöfte, in denen Yedina lebten. Die Zahl der männlichen Yedina Kilbuas kann für die Zeit der Forschung damit vielleicht auf 80 geschätzt werden, die der erwachsenen Yedina auf 160. Durch die Zuwanderung mochten noch an die 300 Zuwanderer nach Kilbua gekommen sein.

Kilbua hatte einen sonntäglichen Markt, auf dem verschiedene Waren angeboten wurden: von Plastikeimern über Süßkartoffeln, Schmuck, Stoffen für Kleidung, Matten bis zu Fleisch und Fisch. Die Bewohner der umliegenden Inseln kamen an diesem Tag nach Kilbua. Kilbua war auch in den regelmäßigen Fährverkehr eingebunden. Es gab regelmäßige Verbindungen zu den Märkten von Blarigi, von Tetewa und von Kinesserom, zur Nachbarinsel Tchongole und nach Gite am südlichen Tschadseeufer. Oft fuhren auch Pirogen über Darak nach Nigeria. Aber es fuhren auch immer wieder in unregelmäßigen Abständen - je nach Bedarfslage - Pirogen auf diesen oder anderen Strecken.

Die Yedina Kilbuas leben von Rinderhaltung, Fischfang, Pirogentransport, Feld- und zu einem geringen Maße auch von Gartenbau. Die Zuwanderer leben vornehmlich vom Handel, vom Fischfang, vom Feldbau und von Dienstleistungen wie Wäschewaschen oder Wassertragen.

Wie gesehen, waren auf Kilbua verschiedene Institutionen des zentralen Staates vertreten: Polizei, *Gendarmerie*, Bereitschaftspolizei, Geheimdienst, Armee, Zoll und *Eaux-Forêts*. Die Angehörigen dieser Dienste sind oft Teda-Daza, Zaghawa oder Kotoko. Lediglich im Dienst der *Eaux et Forêts* gab es einen Yedina. Während meines zweiten Aufenthaltes hatte sich auch der *Sous-Préfet* der neu eingerichteten *Sous-Préfecture de Kangalom* auf Kilbua eingerichtet. Neben diesen Ordnungsdiensten gab es eine Schule, die jedoch nur eine Handvoll Schüler hatte. Aber auch Muhammadu Kongwoy, das Oberhaupt des Klans der *Majigojia*, ihr *Mai*, residierte in Kilbua.

War ich zu Beginn meiner Arbeit in Maraku noch körperlich frisch und erwartete ich dort aufgrund meiner positiven Erfahrungen bei vorherigen Feldforschungen in Nigeria und Niger eine freundliche Aufnahme und einen guten Verlauf meiner Forschungen, so war der

Beginn meines Aufenthaltes auf Kilbua durch den Verlauf der Forschung in Maraku vorbelastet.

Zum einen war ich körperlich erschöpft. Der einmonatige Aufenthalt in Maraku und der Umzug nach Kilbua waren physisch anstrengend gewesen. Doch hatte der Verlauf der Forschung in Maraku mich vor allem mental erschöpft und seelisch angegriffen.¹⁶ Auf Kilbua angekommen, ging ich so auch nur sehr vorsichtig, bei weitem auch nicht mehr so frei und unbefangen auf andere Menschen zu, wie zu Beginn meiner Forschung in Maraku.

Doch war die Situation auf Kilbua nicht mehr dieselbe wie auf Maraku. Der *Mai* war in Baga-Sola zur Schule gegangen, ebenso wie sein Halbbruder Balu (ca. 20 Jahre alt) und sein Cousin Bukhar Cilem. Einige Bewohner Kilbuas wie Muhammadu Dagi oder Mellem Muhammadu (ca. 36 Jahre alt) waren auch für längere Zeit in Nigeria gewesen. Aus diesen sprach, dass sie darum wussten, dass es jenseits ihrer eigenen noch andere Welten und Lebensweisen gab, die ihrer eigenen in Leistungen und Möglichkeiten nicht unterlegen waren. Und ich nehme an, dass ihre Möglichkeit, in mir einen Repräsentanten einer solchen anderen Welt zu sehen, sowohl dazu beigetragen hat, dass sie respektvoll mit mir umgingen, als auch dazu, dass ich bei ihnen nicht dieselbe Distanz verspürte, über die nur streng selektierte Information floss. Sie gingen dementsprechend auch nicht besonders misstrauisch mit mir um und mein Vorhaben traf bei ihnen auf keine Zurückhaltung. Auf Muhammadu Dagi und Mellem Muhammadu gingen auch Gesten zurück, die etwas Nähe indizierten: Muhammadu Dagi z.B. kam zu mir, nachdem mich am vorangegangenen Tage vor seinem Laden der Imam, ohne mir zuzuhören, über den Islam belehrt hatte. Er wollte wissen, warum ich am betreffenden Tage nicht zu seinem Laden gekommen sei. Ich nahm an, dass er das fragte, weil er befürchtete, der Imam habe mich „weggeekelt“. Mellem Muhammadu wiederum hatte mir von sich aus angeboten, dafür zu sorgen, dass ich Matten vom Markt in Blarigi bekomme, um meine Hütte ordentlich gegen Regen abdichten zu können.

¹⁶ Man hätte in dieser Situation natürlich eine Auszeit nehmen können. Das wäre im Prinzip in Ndjamenä möglich gewesen. Doch muss man dabei mehrere Dinge berücksichtigen. Beachtet man, dass es der Pirogenverkehr nur erlaubt, montags Kilbua zu verlassen und donnerstags anzukommen, so hätte man die Arbeit notwendigerweise zehn Tage lang ruhen lassen müssen. Von diesen zehn Tagen wären zwei Tage auf eine anstrengende Reise nach Ndjamenä, drei auf eine anstrengende Rückkehr nach Kilbua entfallen. Das erschien mir zu viel und auch nicht wirklich erholsam.

Etwas näher bekannt wurde ich auch mit Mellem Gwoni (ca. 32 Jahre alt) und seinem Bruder Gati (ca. 35 Jahre alt). Sie gehörten zu den drei Söhnen des verstorbenen Madu, die ich bei meinem ersten Gang durch Kilbua getroffen hatte. Sie hielten sich wegen der Trauerphase nach dem Tode ihres Vaters weiterhin regelmäßig zu Hause auf, wo ich sie öfter aufsuchte und auch Freude über meine Besuche bemerken konnte. Bei ihnen stellte ich zunächst ein gemischtes Verhältnis aus Distanz und Zugänglichkeit mir gegenüber fest. Irgendwann schien Gati den Kontakt mit mir mehr Mellem Gwoni zu überlassen. Mellem Gwoni zeigte mir dann das Fischen mit der Hakenleine und mit dem Netz. Mellem Gwoni war neben Balu und Mellem Muhammadu auch der einzige, der einmal zu Besuch bei mir vorbei kam, und an dem Tag, an dem er mir das Fischen zeigte, nannte er mich einen Freund.

Gaben mir diese Kontakte nun Hoffnung für eine erfolgreiche Weiterführung meiner Arbeit, so fanden sich doch auch viele Bewohner Kilbuas, deren Verhalten mir gegenüber ebenso von Desinteresse und Überheblichkeit gekennzeichnet war wie bei vielen Bewohnern Marakus. Solche Begebenheiten werden im Folgenden kurz geschildert:

- Überheblichkeit und Missachtung begegnete ich z.B., wenn ich, wie so häufig, autoritativ dazu aufgefordert wurde, meine Präsenz auf Kilbua zu rechtfertigen. Oder sie zeigte sich, wenn ich im Gespräch war und jemand mich etwas fragen wollte. Dann wurde mitunter einfach dazwischen gesprochen oder mir wurde grob mit den Fingern einer Hand in den Rücken gestoßen, um meine Aufmerksamkeit zu erlangen. Auch bei meiner Abreise zeigte sie sich. Kachella Chari wies mit dem Finger direkt auf mich und sagte, „Du zahlst 400 Naira!“. Das war zwar der korrekte Preis für die Überfahrt nach Kinesserom, aber der neben mir sitzende Sohn des zweiten Imams von Kilbua, seinerseits in Nigeria aufgewachsen, war erschrocken über die unverschämte Art.
- Überheblichkeit glaubte ich aber auch zu begegnen, wenn mir ohne Umschweife deutlich gemacht wurde, dass der Islam richtig sei und ich einer falschen Religion anhinge. So sagte mir der Imam z.B., dass das Christentum seit der Ankunft Mohammeds eine „verbrauchte“ Religion sei, und ergänzte seine Feststellung durch verschiedene Belehrungen. In dem gesamten Gespräch aber hielt er es nicht für nötig, irgendeine meiner Erwiderungen anzuhören.

- Etwas Beleidigendes lag, glaube ich, auch darin, dass mir, wenn ich im Dorf unterwegs war, beständig „*Nahra*“ oder „*Nahra bul*“¹⁷ hinterhergerufen wurde. Anders als ich das aus Niger kannte und auch anders als die Praxis der malischen Fischer oder der Hausa in Kilbua, schien sich meine Anrede im Laufe der Zeit auch bei vielen Yedina, die mich schon besser kannten, nicht zu individualisieren. Stattdessen wurde immer weiter eine allgemeine Kategorie verwandt. Meine Vermutung, dass darin etwas Beleidigendes liegen könnte, schien mir durch das Verhalten Mellem Muhammadus bestätigt. Dieser nannte mich im allgemeinen *Nahra*, sprach mich aber mit „Jan“ an, als er mich dazu einladen wollte, mit ihm zu essen. Das andere Mal, als er mich mit meinem Namen ansprach, war bei meiner Abreise. Er dachte, dass die Dinge, die in der Hütte zurückgeblieben waren, von nun an ihm gehörten.
- Eigennutzorientiertes Besitzinteresse wiederum zeigte sich, wenn von mir ganz selbstverständlich gefordert wurde, materielle Vorteile zu vermitteln.

Insgesamt empfand ich so meinen Aufenthalt auf Kilbua als bedeutend angenehmer als den Aufenthalt auf Maraku. Dazu trugen die zuvor genannten Personen bei, die mir gegenüber keine deutliche Grenzziehung praktizierten. Wichtig für mein Wohlbefinden auf Kilbua waren aber vor allem die Nigerianer und der Ngambay Elias aus dem südlichen Tschad. Von ihnen wurde ich willkommen geheißen, hier konnte ich diskutieren, hier brauchte ich mit keinen überheblichen Verhaltenweisen zu rechnen.

Die Abreise

Dennoch war ich irgendwann am Ende meiner seelischen Kräfte. Die beidmaligen Anläufe, mich in einem Dorf niederzulassen, hatten mich an die Grenzen dessen gebracht, was ich mir zumuten konnte. Auch hatte ich seit 2 1/2 Monaten nichts von meiner Frau und meiner Tochter gehört, so dass ich nach Ndjamena fahren wollte, um zu hören, wie es um meine Familie stünde, und um mich zu erholen.

Die Abreise von Kilbua fand am 4. August statt. Zusammen mit dem bereits genannten Bukhar Cilem fuhr ich nach Ndjaména, um mit ihm während meines Aufenthaltes dort

weiter zur Yedina-Sprache arbeiten zu können. In Ndjamána angekommen, lag ich fast eine ganze Woche im Bett, mir gingen dabei alle Erlebnisse durch den Kopf, bevor ich wieder mehr innere Ruhe fand. Mir wurde so klar, dass ich mehr Abstand von Kilbua brauchen würde, um forschen zu können. Aus diesem Grunde bin ich dann nicht mehr nach Kilbua zurückgefahren, sondern habe in Ndjamená versucht, im Nationalarchiv zu arbeiten, und mich mit Bukhar Cilem um den weiteren Spracherwerb im Yedina bemüht.

3.4.2 Der zweite Aufenthalt

Vorbereitung

Nach dem ersten Feldaufenthalt hatte ich eingesehen, dass eine Arbeit mit der Mehrzahl der Yedina wenig aussichtsreich sein würde. So hatte ich mir für meinen zweiten Aufenthalt vorgenommen, vor allem auf sechs Personen zuzugehen, um vielleicht mit ihnen meine Arbeit vorantreiben zu können: den *Mai*, Bukhar Cilem, Muhammadu Dagi, Mellem Muhammadu, Gati Madu und Mellem Gwoni Madu.

Erneute Anreise nach Kilbua

Auf der Fahrt von Ndjamená nach Kilbua verbrachte ich einen Tag auf der Insel Kinesserom. Dort bestieg ich dann die Piroge nach Kilbua und traf auf einen Yedina, den ich noch vom vorangegangenen Jahr kannte. Er fragte mich, ob ich seinen Namen noch kenne. Das war nicht der Fall und er beschwerte sich, was das denn solle, dass man mir die Namen gebe, ich sie dann aber nicht kenne. Damit fing wieder eine Kette von Ereignissen an, in denen man sich mir auf die bereits oben beschriebene Weise verhielt. Man beleidigte mich, forderte, belehrte mich usw. Im Folgenden spare ich die Einzelheiten hierzu aus, will jedoch hinzufügen, dass diese Verhaltensweisen erneut begannen, ihre zermürbende Wirkung zu entfalten.

Wieder in Kilbua: die ersten Tage

In Kilbua angekommen, nahm mein Aufenthalt zunächst einen positiven Verlauf. Der *Mai* war nicht in Kilbua und sein Halbbruder Balu nahm mich freundlich in Empfang. Ich sollte die Hütte beziehen, in der Bukhar Cilem wohnte, da die Hütte, in der ich gewohnt hatte, inzwischen baufällig geworden war. In den nächsten Tagen sahen mich nun verschiedene

¹⁷ Yedina: *Nahra* bezeichnet den Weißen, *bul* heißt „weiß“.

Personen wieder und zeigten sich erfreut darüber. Mellem Gwoni, Mellem Umaru und Mbe Ali kamen noch am ersten Abend in meine Hütte. Ich überreichte an alle Personen, für die ich Geschenke hatte, meine Geschenke – Kompass, Taschenmesser, Taschenkorane -, die gut ankamen. Meine Wiederkehr und die Zufriedenheit über die Geschenke schienen die Leute mir gegenüber freundlich zu stimmen. Leider musste ich feststellen, dass die meisten der Personen, mit denen ich arbeiten wollte, nicht mehr auf Kilbua waren. Von den erwarteten Personen blieben mir nur der *Mai*, Mellem Gwoni und Bukhar Cilem, der später aus Baga-Sola wieder nach Kilbua kommen sollte.

In meinem Verhältnis zu Mellem Gwoni konnte ich an das vorangegangene Jahr anschließen. Die Ansätze von Vertrauen und Sympathie aus dem Vorjahr waren weiter vorhanden. Auch der *Mai* von Kilbua war am Umgang mit mir interessiert. Ich konnte mit ihm Termine vereinbaren und er gab mir - nachdem er mir seine eigenen Überlegungen und Anliegen berichtet hatte - bereitwillig Auskunft. Nach einigen Tagen kam auch Bukhar Cilem wieder, den ich bei unserem gemeinsamen Aufenthalt in Ndjamena als verlässlich und korrekt kennen gelernt hatte. Er freute sich, mich zu sehen, und ich freute mich, ihn zu sehen. Wir teilten fortan die Hütte.

Bukhar Cilem konnte auch aufklären, wo meine Gerätschaften geblieben waren, die ich bei meinem letzten Besuch zurückgelassen hatte. Mir fehlten ein Spazierstock, ein Kochtopf, ein weiterer Metalltopf, ein Kanister, eine Matte und eine Plastikfolie. Einen Teil meiner Habseligkeiten konnte er wieder auftreiben, ein Teil war verloren, da, wie er sagte, er die Sachen zwar in seiner Hütte verschlossen hatte, diese aber aufgebrochen und meine Sachen gestohlen worden waren.

Für die nächste Zeit waren es vor allem diese Personen, Mellem Gwoni, der *Mai* und Bukhar Cilem, mit denen ich näher zu tun hatte. Zwar bin ich auch mit anderen Personen umgegangen, aber mit diesen dreien nun am intensivsten.

Mellem Gwoni

Mellem Gwoni traf ich vor dem Gehöft, in dem er mit seinen beiden Brüdern lebte, und übergab ihm die Geschenke für die drei Brüder. Als Einziger nahm er die Geschenke nicht nur, sondern würdigte er auch meine Bemühung, Geschenke mitzubringen. Weniger als bei

irgendjemandem sonst auf der Insel verspürte ich nun bei ihm Distanz und Verslossenheit und mehr als bei irgendjemand sonst Respekt vor meiner Person.

Bei den drei Brüdern war das Geld knapp geworden. Um Geld zu verdienen, war einer von ihnen, Gati, zum Fischefangen nach Niger gegangen, während Mellem Gwoni mit seiner Piroge in Kilbua bleiben wollte, um hier etwas zu verdienen.

Da seine Dienste als Pirogenbesitzer nicht viel nachgefragt wurden, saß er häufig den ganzen Tag unter dem genannten Sonnenschutz. So konnte ich ihn regelmäßig aufsuchen. Er wusste, wie weit ich im Lernen des Yedina war und unterhielt sich dann stets mit mir ein bisschen, meinem Sprachniveau entsprechend. Wenn wir alleine waren, unterhielten wir uns auch über dieses oder jenes auf Hausa weiter und ich konnte ihm dann stets einige Fragen stellen, die mich besonders interessierten. Meine Besuche waren ihm, so glaube ich, ganz recht, zumal er nicht viel zu tun hatte und wir uns mochten. Auch wenn ihm nicht alle Themen Spaß machten, so informierte er mich dennoch.

Wie sich nach einigen Tagen zeigte, blieb er auch deshalb am Ort, weil sein Sohn erkrankt war. Er hatte schon sein erstes Kind verloren und sein zweites, zweijähriges, Kind hatte ständig Durchfall und Erbrechen. Als ich das erfuhr, ließ ich mir seinen Sohn zeigen, der zu diesem Zeitpunkt bereits auf Haut und Knochen abgemagert war.

Ich erkundigte mich nach der Krankheit und nach der Behandlung, die der Junge bekam. Keine der angewandten Medizinen führte zur Linderung. Deshalb habe ich Mellem Gwoni eines Morgens gedrängt, den Jungen in ein Krankenhaus zu bringen. Er wand sich herum, sagte, man müsse so lange Medikamente ausprobieren, bis man das Richtige gefunden habe, die Fahrt ins Krankenhaus sei teuer, ebenso die Behandlung und außerdem sei der Junge inzwischen zu schwach für einen Transport. Ich dachte, dass in einer Behandlung mit Infusionen im Krankenhaus die einzige Möglichkeit zur Rettung des Jungen bestünde und bot an, ihm finanziell zu helfen. Ich gab ihm etwas mehr Geld, als er für den Transport benötigte, und er sagte, er wolle nun seinerseits für Geld sorgen. Noch am selben Nachmittag fuhr er mit einigen Frauen und seinem Bruder Grema nach Kamerun. Am nächsten Tag kamen sie wieder. Die Ärzte in Kamerun hatten es nicht geschafft, dem Jungen eine Infusion zu legen, die Adern seien zu dünn gewesen, der Inhalt der Infusion

ins Fleisch gelaufen. Am nächsten Morgen hatte der Junge „Stuhlgang“ aus Blut und etwas Weißem, am Nachmittag war er tot.

Wir haben über meinen finanziellen Zuschuss nie wieder gesprochen und ich habe auch mit sonst niemandem darüber gesprochen. Doch hat mich diese Hilfe, so meine ich, auch näher an Mellem Gwoni und seine Familie gebracht. Abgesehen von zwei Verwandten, die mich immer noch in respektloser Weise ansprachen - die Aussagen „Gib‘ mir Geld!“¹⁸ und „Jan, kleiner Junge!“¹⁹ sind mir hier in Erinnerung geblieben - waren sowohl Mellem Gwoni, sein Onkel Bornoa wie ihr Verwandter Kali Alimi mir gegenüber stets sanft gestimmt. Als ich nach der verwandtschaftlichen Gliederung der Yedina fragte, fiel auch eine Äußerung wie die, dass ich ein *Baloo* - ein Angehöriger der Verwandtschaftsgruppe Mellem Gwonis - sei. Abgesehen von einigen Scherzen, ich sei ein Yedina, kannte ich solche halbwegs ernst gemeinten inklusiven Äußerungen allerdings nur von dieser Familie. Aber auch die Frauen des Haushaltes freuten sich, wenn sie mich sahen, und bisweilen kamen sie auch unter den Sonnenschutz, wenn ich dort mit Mellem Gwoni saß, und fragten mich nach verschiedenen Sachen.

Das Verhältnis zu Mellem Gwoni blieb so, wie ich es skizziert habe, und wir haben ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis aufgebaut, das Züge von Freundschaft anzunehmen begann. Er war zugegen, ich gesellte mich zu ihm und er gab mir Auskunft, mal mit mehr, mal mit weniger Lust. Er enthielt sich auch jeglicher herabwürdigender oder belehrender Bemerkung. Er kam später auch als Einziger ans Ufer, um mich bei meiner Abreise zu verabschieden.

Madu Kongwoy

Im vorangegangenen Jahr hatte ich nicht viel mit Madu Kongwoy, dem *Mai* von Kilbua, zu tun gehabt. Ich wurde bei ihm vorstellig, suchte ihn von Zeit zu Zeit auf, interviewte ihn. Dieses Mal aber kam er nach seiner Ankunft auf Kilbua - er war ja verreist, als ich ankam - in meiner Hütte vorbei, um mich zu begrüßen. Er wollte, dass ich ihn bei Hof aufsuche und von Zeit zu Zeit kam er auch weiterhin bei mir vorbei. Im Laufe meines Aufenthaltes hat sich mir dann folgendes Bild von ihm ergeben.

¹⁸ "*Guni kungenay!*"

¹⁹ "*Jan, wuli ngena!*"

Madu Kongwoy versuchte, seinem Status als *Mai* gerecht zu werden. Er war an den Markttagen an seinem Hof, empfing Besucher, hörte sich rechtliche Fälle an. Er beriet sich mit den Vertretern anderer staatlicher Organe. Einmal intervenierte er bei der *Gendarmerie*. Zugleich hatte er die Festigung seines Standes im Auge. So hatte er sich an Ndjamena gewandt, um unabhängig vom *Canton de Bol* als eigenständiger *Chef de Canton* anerkannt zu werden. Auch richtete er sein Gehöft durch neue Bauten - zwei festere Hütten und eine Latrine - langsam zu einem standesgemäßen Hof um.

Er ging aber nicht in seinem Amt auf. Viele Wünsche und Vorhaben bewegten ihn. Bei meinem ersten Besuch nach meiner Rückkehr nach Kilbua schilderte er mir, was er für die Zukunft vorhatte. Er wollte in Ndjamena weiter zur Schule gehen, sein Abitur machen und in die Politik einsteigen. Er wollte dann seiner Partei, dem *Mouvement pour le Salut* (MPS) von Idris Deby²⁰, die Demokratie vorschlagen und den Tschad dann demokratisieren. Er sagte, dass sich im Tschad nichts bewege und man zu nichts kommen könne. Er zeigte mir das „Grüne Buch“ von Ghaddafi, das ihn beeindruckt hatte und ihm als ein geeigneter Leitfaden für die Zukunft des Tschads erschien. Er bat mich herauszufinden, wie man Entwicklungshilfeorganisationen nach Kilbua bringen könne und wie er ein Stipendium für Deutschland bekommen könne. Er sprach davon, dass er etwas Gutes für seine *zone* bewirken wolle. Auch erklärte er mir, dass er reich werden wolle. Zu anderen Gelegenheiten erkundigte er sich nach den Möglichkeiten, eine weiße Frau zu heiraten.

Mit seiner Existenz, so wie sie war, konnte er dabei kaum zufrieden sein. Er stellte sich ein anderes Leben für sich vor. Bei einer Gelegenheit sagte er das auch direkt. Er bemerkte, dass, wenn sein Vater nicht gestorben wäre, er nicht *Mai* geworden wäre, sondern etwas anderes gemacht hätte. Mit vielen Gedanken an anderes im Kopf schien er es am Hof auch nicht allzu lange auszuhalten. Zwar trafen sich am Hof stets die Alten und unterhielten sich. Doch fand er, dass ihre Gespräche aus einer anderen Zeit stammten. Und so war er entgegen den Erwartungen an ihn nur selten am Hof, spazierte viel durch Kilbua und traf sich mit seinen Freunden.

²⁰ Die MPS war die Regierungspartei im Tschad und Idris Deby der Staatspräsident.

Als Inhaber des Amtes eines *Mai* standen Madu Kongwoy einige Revenuen zu. Dieses Geld schien er anzusparen. So sagte er einmal, als er sich nach dem Flugpreis nach Deutschland erkundigte, dass er über die entsprechende Summe verfüge. Er gab das Geld aber auch für sich aus. So leistete er sich ein Moped, das aus Nigeria nach Kilbua gebracht wurde, - das einzige auf Kilbua. Und wie bereits erwähnt, ließ er sich von einem Maurer aus Ndjamaena zwei Hütten mit Wellblechbedachung bauen. Dass er über Geld verfügte, blieb nicht unbemerkt, und ich habe von zwei seiner Verwandten die Klage gehört, dass ihre Ansprüche auf Geld von ihm nicht befriedigt würden.

Madu Kongwoy verstand, was ich in Kilbua wollte, und er hatte auch keine Vorbehalte gegen meine Arbeit. Er gab mir bereitwillig Auskunft und war besser, als jeder sonst, dazu in der Lage, mir einen Sachverhalt in seinen verschiedenen Facetten zu erklären. Sein Verhältnis zu mir erschien mir aber ambivalent zu sein. Auf der einen Seite öffnete er sich fast zutraulich, wenn er über seine Wünsche sprach. Auf der anderen Seite traten aber auch zunehmend egoistische Züge zu Tage. Immer wieder und immer häufiger kam er auf Geld oder ein Visum zu sprechen oder darauf, dass ich ihm seine weitere Ausbildung bezahlen könne. Diese Themen brachte er als Witz auf, dem zugleich ein gewisser Ernst innewohnte. Das Persistierende, mit dem er von meinem größeren Reichtum, der Leichtigkeit, mit der ich ihn finanzieren könne, meinen Möglichkeiten, ihm ein Stipendium zu vermitteln, sprach, ließ mich zu der Überzeugung kommen, dass der finanzielle Eigennutz ein starkes Motiv dafür war, mit mir Kontakt zu halten.

Die unangenehme Färbung, die der Umgang mit ihm im Laufe der Tage damit für mich annahm, wurde aber noch dadurch verstärkt, dass er sich beständig mit mir verglich. Dabei fielen die Vergleiche stets zu seinen Gunsten aus. Er konnte mehr Sprachen (Yedina, Kanembu, Französisch, Hausa, Arabisch), er kannte Wörter im Französischen, die ich nicht kannte, er konnte schneller laufen, er konnte besser Fußball spielen usw. Er schien mir beständig mitteilen zu wollen, dass er mir überlegen war. Bis zu meiner Abreise blieb unser Verhältnis so wie beschrieben.

Bukhar Cilem

Bukhar Cilem hatte mich im vorangegangenen Jahr, wie erwähnt, bei meiner Abfahrt nach Ndjamaena begleitet. In Ndjamaena arbeiteten wir meine Wortlisten zum Yedina noch

einmal durch und sprachen wir Yedina miteinander, um meine Kompetenz verbessern. Ich ermöglichte ihm finanziell die Fahrt nach, den Aufenthalt in und die Rückkehr von Ndjamena. In unserer Zeit in Ndjamena habe ich Bukhar Cilem als korrekte Person kennen gelernt. Doch war mir schon ein Zug an seinem Verhalten aufgefallen, der mir nicht so sehr gefiel. In der Gegenwart anderer Yedina nahm er, wenn ich eine andere Ansicht äußerte als sie, stets deren Position ein und erläuterte mir die „richtige Ansicht“ mit strengen Worten.

Wie beschrieben, teilte ich nach seiner Ankunft aus Baga-Sola mit ihm die Hütte. Er war auch sogleich damit einverstanden, die Hütte mit mir zu teilen. Unser Verhältnis schien so unproblematisch zu sein wie vorher. Zunächst frühstückte er bei mir und aß dann öfters auch mit mir zu Mittag. Er lobte mich, indem er feststellte, dass es Leute gebe, die sich gut verhielten, und solche, die sich schlecht verhielten, ich aber zu den ersteren gehöre. Er beantwortete meine Fragen und es gab etwas zu lachen. Allerdings fing wohl hier schon eine Entwicklung an, die sich später zum Schlechteren hin verstärkte. So hatte Bukhar einen Bekannten gebeten, ihm eine Decke aus Ndjamena mitzubringen. Er hatte ihm aber nur einen Vorschuss mitgegeben. Von den 15.000 FCfa fehlten so noch 4.000 FCfa und er sagte mir, dass das ein Problem sei und ich ihn wohl kaum hängen lassen würde. Darüberhinaus begann er darauf hinzuweisen, dass unsere Hütte nicht mit einer Plastikfolie abgedeckt sei und diese noch gekauft werden müsse. Ich gab ihm das Geld für die Decke, schließlich profitierte ich von ihm, und auch später, wenn der Regen nahe sein würde, wollte ich die Plastikfolie und die Dachmatten bezahlen.

In dieser Zeit bedeutete Bukhar mir zum einen, dass ich mit ihm jemanden kannte, der gut auf mich zu sprechen war und auf den ich mich verlassen zu können glaubte. Er war mir aber auch ein wertvoller Informant, denn er beantwortete meine Fragen, korrigierte meine Wortlisten und sprach frei über andere Leute, so dass ich etwas über das Verhältnis der betreffenden Personen untereinander erfuhr.

Mit der Zeit wurde aber, wie ich fand, sein Verhalten zunehmend unverschämt und hochmütig:

- Zunächst regte er an, dass ich ihn für die Schulausbildung nach Deutschland vermitteln solle. Er versuchte auch, mich etwas unter Druck zu setzen, indem er sagte, er habe es seinem Vater bereits gesagt, dass ich ihn mitnähme.
- Dann wurde es zu einer Regelmäßigkeit, dass er auch zu Mittag mit mir zusammen aß. Das stellte für mich kein Problem dar, da ich ohnehin kochte und zudem ja auch noch von ihm profitierte. Doch begann er langsam, sich meiner zu bedienen und mich wie einen Untergebenen zu behandeln. Er ließ nach dem Essen immer die Speisereste, die ihm auf den Boden gefallen waren, liegen, so dass ich jeden Tag hinter ihm sauber machen musste. Ich war es auch, der die Hütte und ihre unmittelbare Umgebung sauber hielt. Als ich einmal darauf hinwies, dass ich die Hütte gefegt hätte, sagte er nur: „C'est tout à fait normal!“. Als ich aber eines Tages das Reisswasser neben der Hüttentür ausgekippt hatte und dieses wieder etwas vor die Tür gelaufen war, war er böse. Er wies mich an, das Reisswasser demnächst weiter weg zu kippen, denn sonst würden Besucher denken, es handle sich um etwas Ekliges, das bringe uns in Verruf. Wenn es um das Frühstück und das Mittagessen ging, so fragte er mich schließlich immer gerade heraus: „Ou est de ma part?“. Und dann teilte er mir noch mit, dass er nur an Essen interessiert sei, das Fleisch oder Milch enthalte - es gab bei mir zuweilen nur Reis mit Soße. Das andere Essen interessiere ihn nicht.
- Eines Tages kam der Ngambay Elias aus Ndjamena wieder und brachte mir ein Antibiotikum mit, um das ich ihn gebeten hatte. Bukhar beobachtete uns aus seinem Moskitonetz heraus und sah, dass es sich um Medikamente handelte. Er fragte, was es sei und forderte mich auf, ihm eine Tablette zu geben. Ich sagte, dass eine einzelne Tablette zu nichts nütze sei und dass man Antibiotika in anderer Weise einnehmen müsse. Er aber beharrte darauf, dass ich ihm eine Tablette geben solle. Irgendwann verließ er die Hütte und sagte zu Elias auf Arabisch: „Ich werde die Tablette noch bekommen!“.

So begann ich mit der Zeit bei Bukhar Cilem zu denken, dass er sich selbst für mir übergeordnet hielt, berechtigt, mir Anordnungen zu geben. Das mißfiel mir erheblich und ich baute mit der Zeit eine gewisse Unzufriedenheit über ihn auf, die ich zu verbergen suchte. Ich weiß aber nicht, ob mir das gelang.

Als ich dann eines Tages in die Hütte kam, um mein Mittagessen zu kochen, saß er mit einem Freund an meinem Petroleumkocher und kochte sich etwas. Ich hatte in einem Topf auf dem Kocher Trinkwasser zurückgelassen. Obwohl er wusste, dass dieses wichtig für mich war, hatte er es weggeschüttet. Nun wollte ich meine Unzufriedenheit nicht länger verbergen. Ich war jetzt tatsächlich sauer und zeigte es. Die beiden bemühten sich, den Kocher wieder freizugeben, tranken ihre Suppe und verließen die Hütte. Meine Tasse, die Bukhar benutzt hatte, füllte er mit Wasser und stellte sie ungereinigt vor die Hütte. Daneben stand ebenso ungereinigt die Tasse, die sein Freund benutzt hatte.

Am darauf folgenden Tag kam es zu einer Aussprache. Hier konfrontierte mich Bukhar mit Beobachtungen, die er gemacht hatte und den Schlussfolgerungen, die er daraus gezogen hatte.

- Bukhar sagte, ich hätte ihm einmal vorgeworfen, er habe mittags das Fleisch aufgeessen.²¹
- Dann warf er mir vor, etwas dagegen gehabt zu haben, dass er mit seinem Freund meinen Kocher benutzte.
- Er beschwerte sich, dass ich, wenn er sage, er sei nicht ganz gesund, mich genauer nach seiner Gesundheit erkundige, ihm dann aber keine Medikamente gebe. Es zeige sich, dass ich nichts abgeben wolle. Er warf mir auch vor, ihn zu fragen, ob er das, was ich ihm anbiete, haben wolle. Auch darin zeige sich, so Bukhar, dass ich es ihm nicht geben wolle.
- Er sagte, ich hätte Wut im Herzen. Er sei deshalb zwei Abende aus Angst um sein Leben nicht in die Hütte gekommen, in der ich mich zum Schlafen gelegt hatte. Menschen mit Wut im Herzen seien dazu in der Lage, andere zu töten.

²¹ So wie ich die Situation erinnerte, war es so, dass ich Reis mit Soße und Fleisch gekocht hatte. Ich hatte mittags meinen Teil gegessen, Bukhar seinen Teil. Er hatte dabei - wie üblich - das Fleisch aufgeessen und mir genügend Reis für den Abend übrig gelassen. Am Abend sind wir auf das Fleisch zu sprechen gekommen und ich muss bemerkt haben, dass er das Fleisch aufgeessen hatte. Ich hatte diese Bemerkung jedoch keinesfalls als Vorwurf gemeint, schließlich verfahren wir immer so.

Er erklärte, dass er mich nun genau kenne und er meinen böartigen und geizigen Charakter erkannt habe. Ich versuchte Stellung zu nehmen, erklärte ihm, wie es zu dem Missverständnis um das aufgegessene Fleisch gekommen sei, warum ich tatsächlich erzürnt war, als er und sein Freund meinen Kocher benutzten. Ich erklärte ihm, dass ich mich näher nach seiner Gesundheit erkundigte, um ihm gegebenenfalls zu helfen. Aber ich wusste nicht immer, um was es sich bei seiner jeweiligen Krankheit handele, so dass ich ihm nicht immer helfen könne. Bukhar aber ließ meine Argumente nicht gelten, sondern sah in ihnen einen Beleg dafür, dass ich mich beim Reden winde „wie eine Schlange“ und dass ich mich „zum Richter“ aufspiele.

Am nächsten Morgen besuchte mich Elias. Während ich mich wusch, erklärte Bukhar ihm auf Arabisch, was für ein Mensch ich sei und was ich getan habe. Elias traute seinen Ohren nicht, hatte er doch Bukhars Verhalten miterlebt, als er mir das Antibiotikum brachte. Er übernahm nun die Vermittlerrolle. Er übersetzte meine Erläuterungen ins Arabische, die von Bukhar ins Französische. Langsam schien Bukhars Härte aufzuweichen. Doch wenn ich sprach, biss er sich oft auf die Lippe, um nicht lachen zu müssen.

Aber er einigte sich schließlich mit Elias darauf, die Vergangenheit ruhen zu lassen und mich erklären zu lassen, welche Regeln gelten sollten. Ich sagte ihm, dass es mir nur darum gehe, dass mein Trinkwasser unberührt bleibe und dass meine Medikamente für einen Notfall zurückblieben. Er erklärte, er wolle von mir nicht nach seiner Gesundheit gefragt werden und er werde nicht mehr mit mir essen. Ich wollte aus der Hütte ausziehen, aber das lehnte er ab, da dann das Gerede im Dorf losgehe. Aber auch mir schien es ungünstig, ihn in die Lage zu bringen, sich vor anderen Personen für meinen Auszug zu rechtfertigen. Sicherlich, so dachte ich, würde er so schlecht über mich reden, wie er es Elias gegenüber schon getan hatte. Wir einigten uns schließlich darauf, nun die Hütte vor dem Regen zu schützen. Ich gab ihm 50 Naira, damit er die beiden Plastikfolien, die ich zum Abdecken der Hütte bereits gekauft hatte, auf dem Markt zusammennähen lassen könnte.

Als ich wenig später wieder in die Hütte kam, fand ich meine Mangos aufgegessen. Bukhar erklärte, dass seine Freunde in der Annahme, es seien seine, die Mangos gegessen hätten, und er dann die letzte. Er sagte, er habe für die 50 Naira auf dem Markt Fleisch gegessen,

da das Geld für das Nähen der Folien nicht gereicht hätte, man müsse mehr bezahlen. Dann hatte er einen Brief an seinen Vater geschrieben. In diesem Brief bat er seinen Vater mit der Begründung, er sei nun für die Ferien aus Baga-Sola zurrückgekommen, um eine erhebliche Summe Geldes. Er fragte mich, ob ich das Französisch korrigieren könne. Es schien mir, er mache einfach weiter wie bisher.

Hatte ich ihm Anlass dazu gegeben, eine herrische Haltung einzunehmen? Im Nachhinein denke ich, dass bestimmte meiner Bemerkungen ihn gereizt haben könnten, zumindest hat er auf diese später noch einmal Bezug genommen. So hatte mich irgendwann seine Art und Weise, mich wiederholt zu bedrängen, die Hütte mit einer Plastikfolie zu decken, gestört. In der Folge hatte ich einmal, in der Annahme, wir seien dabei zu spaßen, gesagt, wenn es beginnen würde zu regnen, würde ich in die andere Hütte ziehen oder ich könne auch die halbe Hütte decken. Im Beisein Elias' warf er mir so später vor, nur die halbe Hütte decken zu wollen. Bei anderer Gelegenheit beklagte er sich, ich hätte gesagt, ich käme aus einer großen Stadt, ich wisse alles. Die Begebenheit, von der er sprach, war in meiner Erinnerung eine Äußerung von mir, mit der ich - wieder im Spaß - auf eine Erklärung Madu Kongwoys reagierte. Doch weiß ich nicht mehr, um welchen Inhalt es ging. Er schien die Äußerung jedoch so verstanden zu haben, als habe ich gesagt, er sei vom Lande und wisse nichts. Wie dem auch sei, bin ich mir keiner größeren Vergehen bewusst, die das Verhalten Bukhars notwendigerweise hätte hervorrufen müssen. Vielmehr denke ich, dass über die Zeit hinweg eine charakterliche Neigung Bukhars zum Vorschein kam, für die ich allenfalls ein Katalysator war.²²

Wer mag Bukhar sein? Im Nachhinein kommen mehrere Beobachtungen zusammen, die mir wie ein Schlüssel zu seiner Person vorkommen.

- Zum einen hatte er eine Plastikpistole, mit der er in Baga-Sola nach Einbruch der Dunkelheit spazieren ging, um Überfällen vorzubeugen. Auch hatte er in der Hütte zwei Rinderpeitschen, wie sie die Yedina benutzen, eine davon aus schwerem Kabel.

²² Unser Verhältnis war natürlich komplexer, als dass es im Rückgriff auf Persönlichkeiten vollständig beschrieben werden könnte. Es trug ja z.B. auch Züge eines Austauschverhältnisses mit nicht wechselseitig explizit gemachten Erwartungen. Mein Argument ist hier aber, dass die beschriebenen Ereignisse trotzdem eine charakterliche Disposition zum Ausdruck bringen, die für unser Verhältnis wichtig war.

- Zum anderen beobachtete ich ihn einmal dabei, wie er an unser Gehöft kam, die Tür zum Weg jedoch verschlossen vorfand. Anstatt zu versuchen, die Tür aufzubekommen, kletterte er über die Tür herüber. Was mir dabei aber auffiel, war die Geschwindigkeit, mit der er in dieser Weise auf die verschlossene Tür reagierte, fast ohne Überlegung, und zugleich sein unbeweglicher Gesichtsausdruck.
- Weiterhin erinnerte ich mich an eine Aussage von ihm, die er in Ndjama gemacht hatte. Da erzählte er, dass es sein Großvater gewesen sei, der als Chef einer Rebellenarmee den Tschadsee kontrollierte. Dieser sei dann zu Kämpfen nach Ndjama abgefahren, habe zuvor aber dem Großvater Madu Kongwoys die Würde eines *Chef* hinterlassen. Dieser aber, so Bukhar, habe bis dahin nichts weiter gemacht, als Fisch zu fangen, und wäre vor Feinden weggelaufen, während seine Familie, dabei hielt er gestisch ein Gewehr vor sich, immer nur nach vorne ginge.

Diese letztgenannten Beobachtungen schienen mir alles in allem anzuzeigen, dass ihn unter der Oberfläche die Vergangenheit noch sehr einnahm und er sich selbst als einen Kämpfer sah. Aus seinem Umgang mit mir glaube ich schließen zu können, dass das für ihn auch bedeutete, dass er beobachtet, dass ihm dabei wenig entgeht, dass er sich seine eigenen Meinungen bildet, ohne diskutieren zu müssen, und dass er dann entschlossen handeln kann. Seine leichte Verletzlichkeit schien mir zugleich auf einen ausgeprägten, fast übermäßigen Stolz hinzuweisen. Seine Forderungen und Anordnungen schienen mir einen gewissen Hochmut zu reflektieren.

Nach dieser Auseinandersetzung mit Bukhar hielt ich es für nicht mehr möglich, mit ihm in einer Hütte zu wohnen, es zugleich aber auch für schwierig ausziehen. So konnte ich doch nicht abschätzen, welches Gerede dann beginnen würde und was daraus folgen würde, wenn mein Zwist mit Bukhar an die anderen Bewohner des Ortes dringen würde. Würde ich die ganze Zeit herumlaufen und mich fragen, wer nun was denke?

Diese Überlegungen waren dann das auslösende Moment für meine Entscheidung abzureisen. Diese Entscheidung empfand ich als Befreiung. Ich bemerkte, dass ich den ganzen Aufenthalt über versucht hatte, mir das Verhalten vieler Yedina mir gegenüber

schön zu reden, hinter den Erniedrigungen etwas anderes zu sehen, als was sie waren, und auf eine bessere Zukunft für die Forschung zu bauen, die doch nicht kommen würde.

Die Abreise

Da Elias nach Ndjamena reisen wollte, entschloss ich mich, mit ihm zusammen zu reisen. Ich packte meine Sachen und verabschiedete mich von mehreren Personen. Dabei schob ich gesundheitliche Gründe vor, die es erforderlich machen würden, einen Arzt aufzusuchen.

Zwei Menschen haben aber, so glaube ich, Zweifel an meiner Aussage gehabt. Zum einen Mellem Gwoni, der bemerkt hatte, dass Bukhar und ich nicht mehr so miteinander umgingen wie zuvor. Zum anderen Bay, die Frau, die in demselben Gehöft lebte wie Bukhar und ich. Sie verbrachte fast den ganzen Tag alleine mit ihren Kindern im oder vor dem Gehöft. Zwar sprach sie nur Yedina und Arabisch, so dass wir uns nur schwer verständigen konnten, doch wurde ihr meine Gesellschaft mit der Zeit lieb. Sie bat mich z.B., abends dazubleiben, da sie sich alleine langweilen würde, und versuchte, sich dann mit mir zu unterhalten. Am Tag meiner Abreise kam sie auf mich zu und erkundigte sich nahezu liebe- und sorgenvoll nach meinen Gedanken. Sie hatte offensichtlich bemerkt, dass sich bei mir etwas verändert hatte. Meinen Abschied und meine Erklärungen schien sie mir eher ungläubig entgegenzunehmen. Ansonsten machte ich mir jedoch keine Sorgen, dass jemand meine Erklärungen als vorgeschoben würde entlarven können. Viel zu wenig, so hatte ich von den meisten Yedina inzwischen den Eindruck, machten sie sich darüber Gedanken, was in anderen Menschen vorgeht. Am Nachmittag desselben Tages bestieg ich eine Piroge nach Gite.

3.5 Die Haltung zum fremden Feldforscher

Nach unseren ersten Anläufen, in Begleitung der örtlichen staatlichen Behörden Orte für die Feldforschung zu finden, waren Barbara Dehnhard und ich zu einer Risikoentscheidung gezwungen gewesen. Wir konnten uns im Beisein der Behörden nicht mit der lokalen Bevölkerung ins Benehmen setzen. Die darauf folgenden Feldforschungserfahrungen in Maraku und Kilbua haben mir es jedoch erlaubt, die Haltung vieler Yedina mir gegenüber genauer beschreiben zu können.

Lässt man das Vorangegangene *revu* passieren, dann gab es auf Maraku nur *Belama* Chari und auf Kilbua nur Mellem Gwoni, die sich mir gegenüber respektvoll verhielten und mit denen ein vertrauensbasiertes Verhältnis entstand. Im Rückblick bin ich mir aber sicher, dass sich auf Kilbua auch das Verhältnis zu Muhammadu Dagi und Mellem Muhammadu in diese Richtung entwickelt hätte, wären sie da gewesen.

Das Verhältnis der meisten anderen Personen mir gegenüber schien bestenfalls von Desinteresse und Belanglosigkeit geprägt zu sein. Zu oft aber stellte ich Ablehnung, Missachtung, Hochmut und eigennutzorientiertes Besitzinteresse fest. Leider kamen diese Haltungen auch bei zwei Personen zum Vorschein, von denen ich das zunächst nicht gedacht hatte: dem *Mai* von Kilbua und Bukhar Cilem.

Ausnahmen von dieser Charakterisierung muss ich explizit die Frauen. Auch hier gab es Unverschämtheiten, aber doch in ganz erheblichem Maße Unbefangenheit und Freundlichkeit. Doch konnte ich als männlicher Feldforscher mein Forschungsinteresse nicht auf die Frauen abstellen.

Die Verhältnisse zwischen mir und den Yedina auf Maraku und Kilbua hatten aber auch Konsequenzen für die Methoden, die ich im Feld verwandt habe.

3.6 Methoden

Es gibt den Lehrsatz, dass sich die Methoden nach dem Forschungsgegenstand richten. Dieser Satz ist im Großen und Ganzen richtig. Will man etwas über Arbeitsprozesse erfahren, so empfiehlt sich neben anderem die Beobachtung, will man etwas über die Geschichte erfahren, so braucht man das Interview. Der Satz setzt jedoch eine freie Zugänglichkeit des Forschungsgegenstandes voraus. Er verkennt, dass die Zugänglichkeit des Forschungsgegenstandes auf einem vorgelagerten interaktiven Prozess beruht. Im Fall meiner Forschung zu den Yedina habe ich Kernelemente dieses interaktiven Prozesses bereits dargestellt. Dabei ist auch deutlich geworden, dass die Konfiguration meines Verhältnisses zu den Yedina den Zugang zum Forschungsgegenstand stark eingeschränkt hat. Zu keiner Zeit der Forschung konnte ich meinen Themen nachgehen und mich zu ihnen erkundigen, wie ich das aus meiner Forschung aus Niger kannte (Heiß 2003). Dort hatten mir meine Informanten selbst in der Phase intensiver Feldbestellung bereitwillig

Zeit eingeräumt, in der ich sie zu meinen Beobachtungen befragen konnte. Bei den Yedina war das nur einige Male der Fall. Hier musste die Forschung in anderen Bahnen verlaufen.

Ein Großteil meiner Bemühungen bestand in immer neuen Anläufen zur Vertrauensbildung. Ich ging herum und gesellte mich zu Gruppen von Männern. Ich beantwortete die Fragen, die gestellt wurden. In Gespräche dieser Art habe ich dann immer wieder auch Fragen von meiner Seite eingebracht, sei es, dass ich mir diese schon vorher überlegt hatte, sei es, dass sie sich ergaben.

Wenn ich etwas beobachten wollte, z.B. die Feldbestellung oder die Rinderhaltung, dann überkam mich schnell das Gefühl, dass ich nicht zu lange bleiben sollte. So bin ich denn zumeist nur für kurze Zeit gekommen, habe Fragen beantwortet, meinerseits Fragen gestellt, bin etwas verweilt, um zu beobachten, und wieder gegangen. Bei keiner Beobachtung kam es zu einer Teilnahme an den Aktivitäten.

Bisweilen kam es auch zu Gesprächen. Doch fast immer haftete diesen Gesprächen etwas Kontrolliertes an. Meine Gesprächspartner wurden fast nie mitteilend und, etwas zu erfahren, war stets ein mühsames Unterfangen. Sie schienen auch keine Lust zu haben, eine Frage zu erörtern oder kontrovers zu diskutieren. In zwei Fällen musste ich im Nachhinein auch feststellen, dass man mich über ein längeres Gespräch hinweg einfach belogen hatte.

Anders verliefen meine Befragungen bei Mellem Gwoni. Hier war ich unter dem Sonnendach seiner Familie wohlgelitten, so dass ich länger verweilen konnte, ohne dass in mir ein Gefühl aufkam, dass es mir ratsam oder angenehm erscheinen ließ, zu gehen. Auch hier trat meine Gegenwart immer wieder hinter das Gespräch, das sich zwischen den anwesenden Yedina entspannte, zurück. Ich wartete dann, bis ich wieder dran war. War ich mit Mellem Gwoni allein, so konnten wir uns unterhalten und ich ihn auch befragen.

Größere Offenheit hat mir *Belama* Chari auf Maraku entgegengebracht. Er informierte mich gerne und - so weit ich das beurteilen kann - auch richtig. In derselben Weise hätte mich auf Maraku auch Mbekwoy gerne informiert, doch sprach er nur Yedina, und dieses beständig in rasendem Tempo.

Mitteilsamkeit und die dazugehörige Form der Offenheit habe ich bei Mellem Muhammadu, Muhammadu Dagi und zeitweise auch bei Bukhar Cilem kennen gelernt. Doch waren Mellem Muhammadu und Muhammadu Dagi bei meinem zweiten Aufenthalt auf Kilbua nicht da, und über mein Verhältnis zu Bukhar Cilem habe ich schon berichtet. Mitteilsam war, wie gesehen, mitunter auch der *Mai*.

Abgesehen von Alhaji Ali Abdalla Abdullahi und Mellem Muhammadu, die aber beide nur für kürzere Zeit auf Kilbua waren, sowie Mellem Gwoni und Gati kam, so erinnere ich es, auch nie jemand auf die Idee, mich von sich aus auf etwas hinzuweisen, von dem er dachte, es könne mich interessieren. In einigen Fällen habe ich auch um Termine gebeten, z.B. bei Grema Madu für die Darstellung der Geschichte Kilbuas und mehrmals beim *Mai*.

Neben diesem Spektrum an Beobachtungen, Gesprächen und Interviews standen die Methoden der Ortsbegehung und der Ortsvermessung. Ich bin im Ort und seiner Umgebung spazieren gegangen und habe auch Karten erstellt. Einige Spaziergänge am Seeufer entlang habe ich bei meinem ersten Aufenthalt auch mit Kachella Chari unternommen, der mir bei dieser Gelegenheit Yedina beibrachte.

Auf Tonbandaufzeichnungen habe ich in der Feldforschungssituation ebenso verzichtet wie auf statistische Erhebungen. Lediglich die Anfänge eines Zensus habe ich erstellt, was aber auf keinerlei Vorbehalte traf.

Die folgenden Kapitel stellen nun die Ergebnisse zu den Themenbereichen der Sozialstruktur und der Geschichte dar. Wegen der Forschungssituation steht alles Weitere aber unter dem Vorbehalt, dass es nur einmal oder zweimal beobachtet bzw. besprochen wurde. Weiterhin lag ihm keine aktive Teilnahme zu Grunde. Der Leser sollte das im Hinterkopf behalten, da eine Generalisierung auf der Grundlage einer dünnen Datendecke zwar klare Darstellungen ermöglicht, dann aber doch zu irreführenden Ergebnissen führt, so dass in diesem Arbeitspapier oft exemplarische Detailschilderungen vorzuziehen sind. Bei der gegebenen Forschungssituation war es im Übrigen auch nicht möglich, Näheres über die Lebenswelt von Frauen zu erfahren. In der Summe fügen die Ergebnisse dieser Forschung dem, was man bisher über die Yedina wusste, aber wesentlich Neues hinzu.

4. Arbeit

4.1 Die Arbeit der Männer

Männer haben verschiedene Möglichkeiten zu wirtschaften. Neben der Rinderhaltung stehen der Feldbau, der Fischfang, der Handel mit geräuchertem Fisch, der Transport von Waren und Personen mit der Piroge und der Gartenbau. Aber auch die Übernahme eines politischen Amtes oder einer Funktion im staatlichen Dienst kann zu Einkommen führen.

Nicht alle männlichen Yedina nehmen alle diese Möglichkeiten wahr. Das ist zum einen organisatorisch gar nicht möglich, zum anderen fehlen zuweilen die Voraussetzungen - z.B. besitzen nicht alle Yedina Rinder oder Anspruch auf ein politisches Amt. Das Spektrum ist hier sehr umfangreich. Muhammadu Mellem z.B. beschränkte sich darauf, morgens und abends Fisch zu fangen und zuweilen eine Piroge zu steuern, um über die Runden zu kommen. Andere, wie die Söhne des verstorbenen Madus, haben ihre Arbeiten aufeinander abgestimmt und waren so zu gemeinsamem Nutzen auf mehreren wirtschaftlichen Feldern tätig.

Im Folgenden stelle ich die Rinderhaltung bei den Yedina, den Fischfang, die Arbeit mit den Pirogen und den Feldbau dar. Beim Feldbau kann, muss aber nicht, auch weibliche Arbeit eine Rolle spielen. Politische Ämter und solche im staatlichen Dienst werden später behandelt. Den Gartenbau, der auf Kilbua nur eine untergeordnete Rolle spielt, habe ich kaum beobachtet, er wird daher nicht weiter erwähnt.

4.1.1 Rinderhaltung

Bei meinem zweiten Aufenthalt hielten sich am südlichen Rand Kilbuas mehrere Herden auf. Es gab eine Herde aus Kilbua, aber auch zwei Herden ortsfremder Yedina: eine Herde von Mitgliedern der Lineage der *Kaye* aus dem *Majigojia*-Klan von der Insel Doji und eine Herde von Mitgliedern der Lineage der *Ngalana*, eines Segmentes des Klans der *Guria*, das aufgrund ungeklärter Fehden auf dem Gebiet der *Majigojia* Asyl gefunden hatte.

Lager, Hirten, Familien

Die Rinder der *Majigojia* von Kilbua gehören fast ausschließlich Männern. Allerdings besitzen nicht alle Männer Rinder und nicht alle Rinderbesitzer arbeiten auch als Hirten. Nahe verwandte Rinderbesitzer legen ihre Rinder mitunter zu einer Herde zusammen. In den beiden Fällen, in denen ich das überprüfen konnte, handelte es sich bei solchen Zusammenlegungen stets um Rinderbesitzer, die einen gemeinsamen Großvater in väterlicher Linie hatten. Die verwandtschaftliche Einheit, die ihre Rinder gemeinsam hüten ließ, war in beiden Fällen damit die *Yal nge mbe*, die "Familie des Großvaters" (siehe 5.1). Dabei hüteten nur einige der Rinderbesitzer der *Yal nge mbe* die Rinder, während sich andere der Rinderbesitzer der *Yal nge mbe* nicht mit der Herde beschäftigten. Jeder der Rinderbesitzer, der zugleich Hirte war, war für einen Teil der Rinder, seine eigenen und die ihm persönlich anvertrauten, verantwortlich, wenn sich die Hirten auch einige Aufgaben teilten. So kontrollierte z.B. nur einer der Hirten die Herde am Nachmittag auf Vollständigkeit. Die Rinderbesitzer, die die Rinder nicht hüteten, gaben den Hirten als Gegenleistung für ihre Dienste Geld für Nahrung mit auf den Weg oder sie überließen ihnen neugeborene Kälber eigener Kühe.

Bei den Hirten handelte es sich vornehmlich um jüngere Männer, aber es gab auch einige reife Männer unter den Hirten. Die Hirten wurden von ihren Frauen begleitet. Jede Familie hatte sich ihre eigene einfache kleine Hütte in der Nähe ihrer Verwandten gebaut, so dass die Hütten der drei verwandtschaftlichen Gruppen auch drei verschiedene Lager bildeten. Bei den Hirten der *Kaye* belief sich die Zahl der Hütten auf sieben. Die Gruppen, die nicht aus Kilbua kamen, hatten sich auch jeweils ihren eigenen Hirspeicher gebaut.

Tagesablauf

Bei Morgenanbruch befanden sich die Rinder aller drei Herden stets in der Nähe der Rinderlager vereint. Die Hirten kamen hier zusammen, um die Rinderherden zu trennen. Die Hirten der *Kaye* trieben ihre Rinder zunächst auf ihr Lager zu, das sich etwas abseits der beiden anderen Lager befand, bevor die anderen beiden Herden getrennt wurden.

Allmorgendlich befanden sich in der Nähe der Hütten auch die Kälber der jeweiligen Herden angepflockt. War die Herde in der Nähe der Kälber, wurde ein Kalb nach dem anderen losgebunden, lief zu seiner Mutter und begann zu trinken. Es wurde kurz danach

wieder von der Mutter getrennt und die Kuh wurde gemolken. Zum Melken setzte sich die melkende Person - das konnte ein männlicher Hirte, eine Frau oder ein Kind sein - in die Hocke, mit einem Melknopf zwischen den Knien. Nach dem Melken konnte das Kalb noch einmal trinken.

Nach dem Melken wurden die erwachsenen Rinder und die Kälber - zumeist voneinander getrennt - zum Tränken an das Ufer des Tschadsees getrieben. Die Rinder gingen in den See hinein, tranken und kehrten dann selbständig an das Ufer zurück, um sich auf den Weg zu ihrer Weide zu begeben. Die Hirten ließen die Rinder, sich unter der Führung ihres Leitstiers ihre Weide selbst suchen oder sie trieben die Rinder an einen für das Grasens vorgesehenen Ort. Die Rinder folgten bei ihren Bewegungen dem Leitstier, so dass die Hütearbeit die Bewegungen der Rinder vor allem begleitete und korrigierte. So musste der Hirte z.B. Nachzügler antreiben oder Rangkämpfe zwischen Rindern unterbinden, indem er die Kontrahenten frühzeitig auseinandertrieb. Auf der Weide legten die Hirten mitunter ein Feuer, um die Rinder vor Fliegen zu schützen. Zogen die Rinder - angeführt von ihrem Leitstier - selbständig auf die Weide, dann kehrten die Hirten sogleich ins Lager zurück. Begleiteten sie die Rinder auf die Weide, dann kehrten sie erst später dorthin zurück.

Waren die Hirten in das Lager zurückgekehrt, so verbrachten sie ihre Zeit damit, nichts zu tun, Mützen zu besticken, Rinderpeitschen herzustellen, Speere zu reparieren, zu beten, zu essen oder zu schlafen. Nach dem ersten Nachmittagsgebet ging dann ein Hirte los, um die Rinderherde aufzusuchen und auf Vollständigkeit zu kontrollieren. Weidete die Herde abseits des Ufers, dann musste der Hirte die Rinder auch aus einem Erdloch, das als Brunnen diente, tränken. Weidete die Herde in Ufernähe, dann konnte sie vom Wasser des Sees trinken.

Die besondere Gefahr für Herden in Ufernähe liegt aber darin, dass einige Rinder sich zu weit in den See vorwagen und dann im Schlamm einsacken konnten. In einem solchen Fall muss Hilfe geholt werden. Mehrere Personen versuchen dann, das Rind mit Seilen aus dem Schlamm herauszuziehen. Ein Hirte, der die Herde aber vollständig und außer Gefahr angetroffen hat, kann wieder ins Lager zurückkehren. Er kann sich aber auch dazu entscheiden, die restliche Zeit bis zum Abend bei der Herde zu verbringen.

Gegen Einbruch der Dunkelheit kamen die Rinder von der Weide zum Lager zurück. Hier tranken die Kälber wieder bei ihren Müttern, diese wurden gemolken und die Kälber wurden erneut angeflocht. Die Rinder legten sich hin und schliefen, bis ihnen die Insekten zu lästig wurden. Sie brachen dann selbständig auf und suchten sich wieder eine Weide, um am Morgen erneut ans Lager zu kommen.

Milchverarbeitung

Jede Hirtenfamilie sammelte die Milch ihres Herdentails in einer Metallschüssel, dann wurde diese Milch in eine Kalebasse geschüttet. Der Milch wurde etwas ältere Milch hinzugesetzt und man ließ sie ruhen. Wurde die Milch morgens gemolken, ruhte sie bis zum Abend. Wurde sie abends gemolken, ruhte sie bis zum nächsten Morgen. Danach wurde sie in der Kalebasse gebuttert. Diese Aufgabe oblag der Frau der Hirtenfamilie. Sie nahm die Kalebasse an zwei Schlaufen hoch, verblieb in stehender Position und versetzte sie vor ihrem Körper, bisweilen den Oberschenkel zur Hilfe nehmend, in eine Auf- und Abbewegung. Kurz vor Beendigung dieses Vorgangs wurde die Kalebasse geöffnet und etwas Wasser hinzugeschüttet, damit sich Butter und Molke beim weiteren Schütteln besser trennten. War der Vorgang insgesamt beendet, wurde zunächst die Molke in eine Metallschüssel abgegossen, dann das Fett in eine andere. Die Metallschüssel mit der Butter wurde auf die Glut gestellt, die Butter verflüssigte sich und wurde dann zur Aufbewahrung in eine Flasche geschüttet.

Weiden

Der Aufenthaltsort der Rinder ändert sich den Jahreszeiten entsprechend. In der zweiten Hälfte der kalten Jahreszeit, in der Trockenzeit und zu Beginn der Regenzeit befinden sich die Rinder auf einer Insel in der Nähe des offenen Wassers. Diese Inseln - die *îles vertes* - sind immergrün und bieten zu diesen Zeiten ausreichend Weidemöglichkeiten. Die Bewohner Kilbuas können zu dieser Zeit also ihre eigene Insel nutzen. Die Bewohner Marakus, einer *île jaune*, aber müssen den Großteil ihrer Herden auf andere Inseln als die eigene treiben.

Der Zugang zu Weiden wird über einen verwandtschaftlich vermittelten Anspruch gesichert. Die Insel Kilbua liegt, wie bereits erwähnt, im Gebiet des Klans der *Majigojia*, gehört im engeren Sinne den *Majigojia*-Lineages der *Kimia* und der *Chari Kabuga*. Die

genannte Herde Kilbuas umfasste Rinder dieser beiden Lineages und hatte als solche freies Weiderecht auf Kilbua. Alle anderen Herden bedurften hingegen der Zustimmung der *Kimia* und der *Chari Kabuga*, wenn sie auf Kilbua weiden wollen. Dabei schienen die verwandtschaftlichen Verhältnisse bei der Erteilung der Weideerlaubnis eine Rolle zu spielen. So konnten sich alle Herden der *Majigojia* darauf berufen, dass sich die *Majigojia* wechselseitig den Zugang zu ihren Weiden erlauben sollten - und vielleicht, aber das ist spekulativ - hat die Herde der *Kaye* auf diese Weise Zugang zu den Weiden Kilbuas erhalten. Neben diesen klanverwandtschaftlichen Verbindungen konnten allem Anschein nach aber auch affine oder uterine Verbindungen eine Rolle spielen. So gab Alhaji Gajimi auf Maraku, ein Angehöriger des Klans der *Bujia*, an, dass er eine Frau von der Insel Tchongole, wohl eine *Majigojia*, geheiratet hatte und dass sich dort auch ein Teil seiner Rinder befände. *Belama* Chari von Maraku hatte Rinder auf der Insel Bekerem, auf der eine seiner Töchter verheiratet war. Und Mbekwoy aus der Lineage der *Ngalana*, seinerseits ein Angehöriger des *Guria*-Klans, der seine Rinder auf Kilbua grasen ließ, gab an, dass seine Mutter aus der *Kimia* stamme.

Meinen Informanten zufolge, nimmt mit dem Hereinbrechen der Regenzeit die Zahl der Fliegen und der Mücken auf den Inseln des Sees so zu, dass sie zu einer Gefahr für die Rinder werden. Die Yedina treiben die Herden dann an das nördliche oder das östliche Tschadseeufer. Bei dieser Wanderung werden die Rinder von Insel zu Insel getrieben. Sie durchwaten dabei die Wasserflächen zwischen den Inseln oder durchschwimmen Untiefen. Am Festland weiden die Rinder auf den Grasflächen der Regenzeit und trinken an den Wasserstellen, die sich in der Regenzeit dort bilden. Trocknen nach der Regenzeit die Wasserstellen aus, dann ziehen die Herden weiter in die Regionen, in denen noch Wasser zu finden ist, bis sie schließlich nach ein paar Monaten wieder auf die Inseln zurückkommen. Die Herden der *Kimia* und der *Chari Kabuga* Kilbuas folgen dabei Jahr für Jahr ähnlichen Routen und ihre Rinder bleiben auf den regenzeitlichen Weiden auch beisammen.²³

²³ Für seine Rinderherde gab Umar Mahamat, einer der Hirten der *Kaye*, folgende Route an: Kambe – Ngria – Dal – Debaba – Keli – Kajjila – Doji – Kann – Tchigan – Lia – Wombera – Budukanji – Budukaranga – Buduwul – Kauna Tchalle – Kauna Rigeme – Buduwa – Gilia. Der Weg ließ sich auf dem vorhandenen Kartenmaterial jedoch in seiner zweiten Hälfte nicht mehr nachvollziehen.

Die Region der Weiden im Norden, so sagten sie, sei kaum besiedelt. Dort trafen die Yedina auf einige feldbautreibende Kanembu, vor allem aber auf rinderhaltende Fulbe-Gruppen. Auf den nördlichen Weiden gehe von wilden Tieren, Hyänen, Schakalen, vereinzelt Löwen, eine gewisse Gefahr für die Herde aus, gegen die die Yedina sich mit Speeren zur Wehr setzten. In der Wanderung liege die eigentliche Anstrengung des Hirtendaseins, der Aufenthalt auf den Inseln werde von ihnen dagegen als einfach wahrgenommen.

Rinderkrankheiten

Die Rinder sind nicht immer gesund. So können sich, wie ich sehen konnte, Rinder an den Hörnern anderer Rinder verletzen oder von Schlangen gebissen werden. Sie können aber auch erkranken. So führt nach Auskunft der Hirten der Biss von Zecken zur Erkrankung der Rinder. Doch könnten die Zecken mit einem Öl bestrichen werden, das sie abfallen lasse. Weiterhin gebe es eine Krankheit mit dem Namen *Pugu* (?), die die Rinder anschwellen und sterben lasse. Gegen diese Krankheit gebe es Medizin auf dem Markt. Die Krankheit *Jano* wird nach Ansicht der Hirten durch die Tse-Tse-fliege verursacht. Hier schwellen, so sagten sie, der Hals, der Kehlkopf und die Leber des Rindes an und das Tier sterbe. Die Krankheit *Bu* wird ihrer Ansicht nach durch Mücken verursacht und führt zum Husten der Rinder. Bei der Krankheit *talam* hänge die Zunge des Rindes heraus und das Horn auf dem Kopf falle ebenso ab wie das Horn der Hufe.

Rinderbesitz

Wie bereits gesagt, gehören die Rinder ausschließlich den Männern. Sie befinden sich dabei auch vornehmlich in Individualbesitz. Kollektiver Rinderbesitz ist mir nur von den Söhnen des verstorbenen Madu, Grema, Gati und Mellem Gwoni, bekannt geworden.

Mit dem Besitz der Rinder gehört dem Mann auch die Milch, die die Kühe geben. Allerdings übergibt er, wenn er über Rinder verfügt, bei der Ehe ein oder zwei Rinder an seine Frau. Diese kann die Rinder dann zwar nicht veräußern, sie kann aber deren Milch nutzen und zum eigenen Gewinn verkaufen. Bei einer Scheidung verliert sie den Anspruch auf die Kühe wieder. Auch im weiteren Verlauf der Ehe steht es einem Mann frei, Nutzungsrechte an Milch an seine Frauen zu übertragen, so dass diese mitunter über den

Großteil der Milch verfügen können. Aber auch ältere Kinder können bei der Vergabe von Nutzungsrechten an der Milch berücksichtigt werden.

Rinderbesitz wird durch Brandmarken markiert. Diese Brandmarken können z.B. parallele Linien sein oder Kreuze auf der Flanke der Rinder und am Hals. Jeder Besitzer kann im Prinzip sein eigenes Zeichen haben, aber es können auch Väter mit ihren Söhnen ein Zeichen teilen oder, wie die Rinder der Insel Kolerom, alle Rinder einer Insel ein und dasselbe Zeichen haben.

Nicht alle Yedina besitzen Rinder. Oft verliert man seine Rinder durch Krankheiten und baut dann keine Herde mehr auf. Doch gibt es auch Personen mit erheblichem Besitz an Rindern. Umaru Kaney, Mba Ali und Mellem Muhammadu sagten, dass einzelne Personen bis zu 1.000 Rinder besäßen. Alhaji Gajimi aus Maraku berichtete mir von sich aus, dass er 200 Rinder und 200 Ziegen besitze. Üblicher scheint jedoch ein geringerer Besitz an Rindern zu sein. Betrachtet man den Marktwert der Kühe, so stellen diese einen erheblichen Wert dar. Ein Besitz von 100 Kühen entspricht einem Wert von 4.000.000 Naira²⁴.

Rinderreichtum stellt für viele einen Zweck an sich dar. Die anderen wirtschaftlichen Tätigkeiten richten sich bei ihnen darauf, zum Aufbau einer Herde zu führen. Rinderreichtum vermittelt den betreffenden Personen dabei einen erheblichen Stolz. In praktischer Hinsicht wiederum lassen sich die Rinder verwenden, um heiraten zu können, um Engpässe in der Nahrungsversorgung zu überbrücken oder um sich medizinisch versorgen zu lassen. Eine große Zahl an Rindern ermöglicht es den Besitzern auch, die muslimische Pilgerreise zu unternehmen. Entsprechend zahlreich sind unter den Yedina auch diejenigen, die die Pilgerreise unternommen haben und sich daher auch mit einem Palästinensertuch schmücken dürfen.

Werden Rinder verkauft, so geschieht dieses vor allem in Nigeria. Die Rinder können durch flaches, knietiefes Wasser durch den Tschadsee getrieben werden und erreichen dann den Viehmarkt von Baga Kawa. Viele scheinen sich von ihren Rindern aber nur

schwerlich zu trennen. Mbekwoy aus der Lineage der *Ngalana* z.B., der bekannt war für die große Zahl seiner Rinder, fuhr erst auf mein Anraten hin nach sieben Jahren mit Darmbeschwerden in ein Krankenhaus in Kamerun, um sich behandeln zu lassen. Anscheinend scheute er die Ausgaben. Mbe Ali, der sich eine Hand verletzt hatte, hatte sich nach seinem Unfall ebenfalls nach Kamerun begeben. Die Behandlungskosten von 102.000 Naira, so sagte er, habe er jedoch aus Mitleidsgaben und seinen anderweitigen ökonomischen Unternehmungen bezogen, keines seiner Rinder dafür verkauft. Diese Haltung wird aber wohl nicht von allen geteilt. Alhaji Fogura z.B. betrachtete den bloßen Rinderbesitz als sinnlos. Man habe zwar Rinder, so fand er, doch gäben sie nichts weiter mehr her. Mellem Muhammadu hatte so auch seine Rinder verkauft und sich dafür eine Piroge und einen Außenbordmotor zugelegt, um in Baga Kawa damit Geld zu verdienen.

4.1.2 Fischen

Neben der Rinderhaltung steht das Fischen. Die Siedlung Kilbua ist direkt am Wasser gelegen, so dass ich die Fischereitechniken in der Nähe der Siedlung beobachten konnte. Die Yedina auf Kilbua benutzen zum Fischen vor allem zwei Techniken. Auf der einen Seite steht das Fischen mit Hakenleinen, auf der anderen das Fischen mit Netzen.

Fischen mit der Hakenleine

Jeder Fischer, der mit der Hakenleine fischen will, muss diese zunächst herstellen. Dazu benötigt er erstens Angelhaken, zweitens kurze Fäden, an die er die Angelhaken anbringt, und drittens eine Angelleine, an die er die kurzen Fäden mit den Angelhaken knüpft. Sowohl die Angelhaken als auch die Fäden und die Leine sind auf dem Markt von Kilbua erhältlich.

Das Herstellen der Hakenleine hat mir Kachella Chari gezeigt. Um aus den genannten Materialien eine Hakenleine herzustellen, hielt er zunächst einen kurzen Faden am einen Ende mit den Zähnen, am anderen Ende mit einer Hand fest. Dann führte er den Angelhaken mit seiner obigen, quadratförmigen Endung an die Mitte des Fadens heran und verknötete ihn dort mit einer Handbewegung, die den Angelhaken führte, mit dem Faden. Um den Faden noch einmal festzuzurren, nahm er die eine Fadenseite erneut in den Mund,

²⁴ Das sind ca. 30.000 Euro. Hält man dem gegenüber, dass ein Manga-Bauer in Niger mit Feld- und bescheidenem Gartenbau alljährlich um die 200-300 Euro erwirtschaftet, wird der relative Wohlstand der

zog den Faden an der anderen Seite straff und zog auch den Haken noch einmal fest. Der Angelhaken war damit in der Mitte des Fadens angebracht und hatte zwei lose Enden. Die losen Enden mussten nun verknotet werden. Dafür legte Kachella Chari den Faden mit dem Angelhaken auf die Hautfläche seines Unterschenkels, hielt die beiden Enden mit den Fingern der einen Hand fest und schob mit den Fingern der anderen Hand den Faden selbst über die Haut des Unterschenkels, so dass er sich aufdrehte. Die Enden wurden dann verknotet.

Diese Verbindung aus Angelhaken und kurzen Fäden musste Kachella Chari nun an die längere Angelleine anbringen. Dazu spannte er die Angelleine, sie auf der einen Seite mit seinem Fuß, auf der anderen Seite mit einer Hand haltend, und zog die Angelhaken mit ihrer Spitze beginnend durch die Angelleine hindurch, bis auch das Ende des kurzen Fadens, an dem der Angelhaken angebracht war, die Angelleine erreicht hatte. Hier verknotete er den kurzen Faden mit der Angelleine. Der Vorgang wiederholte sich dann mehrere Male. Zwischen den einzelnen Angelhaken hielt er dabei einen Abstand von ca. 12 cm ein. Hatte er einen Teil der Leine bearbeitet, dann hängte er ihn in Schlaufen auf eine kleine Vorrichtung aus kurzen *wallau*-Stangen²⁵ auf, die er schon zuvor vorbereitet hatte.

Diese Angelleine musste er nun im Wasser auslegen. Er legte dafür Stöcke und die Angelleine in eine Piroge, ging ins Wasser und zog dabei das Boot hinter sich her. In bestimmten Abständen steckte er dann einen Stock nach dem anderen in den Grund des Wassers, legte die Angelleine hinter dem jeweils in den Boden gesteckten Stock aus und befestigte sie daran.

Solche Fangleinen können durchaus 300 Meter lang sein. Die Angelhaken werden nicht mit Ködern versehen. Vielmehr sind sie darauf angelegt, dass Fisch auch ohne Köder anbeißt oder umherwandernde Fische sich an den Haken verfangen und hängenbleiben. Nach einer gewissen Zeit - hat der Fischer die Leine am Morgen ausgelegt, z.B. am Nachmittag - geht er erneut ins Wasser und sucht die Angelleine nach Fischen ab.

Yedina-Rinderbesitzer in der Region deutlich.

²⁵ *Wallau* ist eine Pflanze, die im Wasser wächst. Aus ihr werden auch die Gehöftzäune hergestellt.

Bei seiner Suche nach gefangenem Fisch zog Kachella Chari wieder eine Piroge hinter sich her, ging mit ihr der Angelleine nach und hob diese Stück für Stück an. Hingen dann an dem Stück Leine, das dabei in der Luft hing, Fische, und waren diese nicht zu klein, so ergriff er sie, löste sie vom Haken und warf sie ins Boot. Handelte es sich um große, noch lebende Fische, dann stach er sie mit einer mitgeführten Fischlanze tot oder erschlug sie mit einem Buschmesser oder einem Brett. Hierbei konnte es jedoch stets passieren, dass sich ein lebender Fisch vom Angelhaken losriss und davonschwamm.

Eine solche Angelleine hatte Kachella Chari statt im freien Wasser auch auf einer Fläche ausgelegt, die auf oder etwas unter dem Niveau des Wasserspiegels lag und auf der Gras wuchs. In diesem feuchten Gras halten sich ebenso Fische auf. Kachella Chari durchwatete diese Grasflächen und kontrollierte die Angelleinen. Die in der Piroge gesammelten Fische brachte er schließlich an das Ufer.

Das Fischen mit dem Netz

Neben den Hakenleinen verwenden die Yedina-Fischer auch Netze. Für verschiedene Fischarten gibt es dabei unterschiedliche Netze mit je eigenen Maschengrößen. In diesen Maschen bleiben die Fische, auf die hin das Netz ausgelegt ist, hängen. Das Fischen mit dem Netz wurde mir von Mellem Gwoni gezeigt.

Das Netz Mellem Gwonis hatte eine Länge von vielleicht 150 Metern. Ähnlich wie die Angelleinen war Mellem Gwonis Netz an Stöcken, die er in den Grund des Sees gesteckt hatte, befestigt. Doch wurden die unteren Ränder des Netzes zusätzlich mit Gewichten beschwert, so dass sich das Netz im Wasser nicht verdrehen konnte und immer eine Fläche bildete. Mellem Gwoni ging das Netz mit einer Piroge, die er hinter sich herzog, ab und zog den jeweiligen Teil des Netzes, an dem er sich gerade befand, hoch. Fand er große Fische, dann schlug er sie tot, fand er kleine, dann drehte er sie aus den Maschen des Netzes heraus und warf sie in das Boot.

Sowohl beim Fischen mit der Hakenleine als auch beim Fischen mit dem Netz kam bei allen drei Fischern, die ich sah, eine deutliche Präferenz für größeren Fisch zum Ausdruck. Fische kleinerer Sorten wurden hingegen nicht vom Haken gelöst und es wurden auch keine Netze für kleine Arten verwandt.

Die weitere Verwendung des Fisches

Ein Teil des Fisches konnte für die Soße im eigenen Haushalt bestimmt sein. Der Fisch konnte aber auch verkauft werden. Unter Umständen fanden sich sogleich Leute am Ufer ein, die einen oder mehrere Fische kauften. Es konnte aber auch sein, dass junge Mädchen den Fisch auf Tabletten in die Siedlung trugen und dort verkauften. Man konnte Fisch auch an nigerianische Fischer verkaufen, die selbst Fisch in großem Umfang fingen und räucherten. Eine weitere Möglichkeit bestand darin, den Fisch selbst zu räuchern, um ihn dann weiterzuverkaufen.

Räuchern

Zum Räuchern werden Räuchergruben verwandt, von denen jeder Fischer, der auch räuchert, seine eigene besitzt. Soll der angelandete Fisch geräuchert werden, so wird er zunächst zu einer solchen Räuchergrube gebracht. Den Vorgang des Räucherns hat mir Mbekwoy auf Maraku gezeigt. Er hat dabei einen ausgesprochen großen Fisch, einen *ngol*, verarbeitet. Auf diese Arbeit bezieht sich die folgende Darstellung.

An der Räuchergrube hat Mbekwoy den Fisch zunächst entschuppt, indem er die Schuppen mit dem Buschmesser abschlug. Dann zertrennte Mbekwoy den Fisch mit dem Buschmesser in 7-8 cm breite Stücke. Die Fischstücke waren nun zum Räuchern in der Räuchergrube bereit.

Mbekwoys Räuchergrube war ein Erdloch von ca. 2 Metern Länge, 1 Meter Breite und 80 cm Tiefe. In diese Grube füllte er von der einen Seite aus als Brennmaterial Kuhdung und entzündete ihn. Über das Erdloch hatte er quer Hölzer und über diese wieder Maschendraht gelegt. Auf den Maschendraht kamen dann die Fischstücke. Die Räuchergrube als Ganze bedeckte er dann zum Räuchern mit Wellblech und Matten. Da das Erdloch damit abgedeckt war, konnte die Glut nur schwelen und der Fisch wurde in der Hitze und im Rauch des Feuers langsam geräuchert. Um zu vermeiden, dass der Wind die Matten wegblies, beschwerte er diese noch mit Ästen, und um Tiere davon abzuhalten, vom geräucherten Fisch zu fressen, sicherte er die Räuchergrube mit Dornen.

Dann verließ Mbekwoy den Platz. Am folgenden Tag wollte er wiederkommen, um erneut Fisch zu räuchern. Dafür würde er, so sagte er, die Räuchergrube öffnen, den am Vortag

geräucherten Fisch an das eine Ende des Maschendrahts schieben und damit erneut Platz für zu räuchernden frischen Fisch schaffen. So sammelte sich der geräucherte Fisch in der Räuchergrube langsam an, bis er nach ungefähr einer Woche - seine Haltbarkeit ist begrenzt - verkauft oder auf den Markt transportiert werden sollte.

Bedeutung der Fischerei für die Yedina und Mobilität

Hatte die Rinderhaltung eine herausgehobene Bedeutung für viele Yedina, so traf das auf das Fischen nicht zu. Auf Maraku waren es ausschließlich die jüngeren Männer, die fischten. Auf Kilbua fischten auch Angehörige anderer Altersgruppen, doch war es hier eine Tätigkeit, die ausgeführt wurde, wenn man Geld benötigte. So ist Muhammadu Dagi, nachdem sein Dorfladen nicht mehr genug einbrachte, nach Niger gegangen, um dort zu fischen und neues Kapital zu generieren. Gati Madu war ebenfalls zum Fischfangen nach Niger gegangen, da er und seine Brüder über kaum noch Geld verfügten. "Hauptberuflicher" Fischer war keiner der Yedina, die ich kannte. Zwar schien Muhammadu Mellem neben dem Fischen und dem gelegentlichen Steuern einer Piroge keine weiteren wirtschaftlichen Ambitionen zu haben, doch verbrachte er anders als die zugewanderten Fischer aus Nigeria nur wenig Zeit mit dem Fischen und schien sich mit dieser Tätigkeit auch nur "über Wasser halten" zu wollen. Neben den beschriebenen Fischfangtechniken gab es auch andere, so z.B. das Fischen mit der *taro* (Hausa) - eine Technik, die ich nicht beobachtet habe, bei der aber wohl Netze von der Piroge aus ins Wasser gelassen werden - oder das Fischen mit Reusen. Diese sehr effizienten Techniken benutzten aber nur die Fischer aus Nigeria, Mali und dem südlichen Tschad.

Wer aber einen temporären Schwerpunkt auf das Fischen legen wollte, der verließ mitunter Kilbua. Der Tschadsee ist zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten unterschiedlich fischreich. So kommt es, dass es für Fischer ratsam sein kann, Kilbua zu verlassen. Muhammadu Dagi und Gati Madu sind, wie gesagt, nach Niger gegangen. Gleichermaßen kann es für Yedina anderer Inseln ratsam sein, zum Fischfangen nach Kilbua zu kommen. So fanden sich auf Kilbua auch einzelne Hütten, die solchen Fischern von anderen Inseln gehörten.

4.1.3 Arbeit mit Pirogen

Pirogen sind das wichtigste Transportmittel über das Wasser des Sees hinweg. Neben der Rinderhaltung und dem Fischfang kann auch mit ihnen Geld verdient werden.

Große und kleine Pirogen

Es gibt vor allem zwei Typen von Pirogen. Die eine ist die große Piroge, die von einem Außenbordmotor angetrieben wird. Die andere ist die kleine Piroge, die durch den See gestakt oder gepaddelt wird.

Die Konstruktionsweise der großen wie der kleinen Pirogen ist im Prinzip die gleiche. Es handelt sich um Boote mit einem langen Rumpf, der sich vom Heck zum Bug verlaufend öffnet und wieder schließt und dabei insgesamt nur von schmaler Breite ist. Die Pirogen haben außerdem einen flachen Boden und geringen Tiefgang. Große Pirogen verfügen am Heck auch über eine Aufhängung für den Außenbordmotor. Die kleineren Pirogen sind mit ca. 5 Metern Länge um einiges kleiner als die großen mit ca. 15 Metern Länge. Entsprechend geringer sind auch die Zahl an Passagieren und die Menge an Gütern, die mit ihnen transportiert werden können. Trägt eine große Piroge vielleicht 40 Passagiere, so trägt eine kleine Piroge um die 12.

Verfügen die großen Pirogen über einen Motor, so werden die kleinen, wie gesagt, mit Paddeln oder Stangen angetrieben. Oft sieht man kleinere Pirogen, auf deren Heck eine Person steht, die eine lange Stange in der Hand hält und diese immer wieder in das Wasser hineinführt, um das Boot auf dem Grund abzustößen. Diese Person wird zuweilen durch eine weitere Person unterstützt, die am Bug der Piroge sitzt und abwechselnd auf der linken und der rechten Seite paddelt. Oder, was auch häufig der Fall ist, wenn eine solche kleinere Piroge größere Entfernungen zu überwinden hat, stehen sowohl am Heck als auch am Bug Personen, die mit den Stangen arbeiten.

Auf der freien Wasserfläche ist die mit einem Außenbordmotor angetriebene Piroge das wichtigste Transportmittel. Die kleineren Pirogen verkehren hier nicht. Letztere fahren wegen der geringeren Wassertiefe nur nördlich und östlich von Kilbua.

Die Pirogen folgen den freien Wasserwegen. Mancherorts werden für sie aber auch Stichkanäle angelegt. Im Gegensatz zu den kleinen Pirogen sind die großen Pirogen durch ihren größeren Tiefgang nicht in der Lage, in kleineren Stichkanälen oder auf Wasserflächen mit geringer Tiefe zu fahren. Sie scheinen deshalb festgelegten Routen zu folgen, die eine ausreichende Tiefe und Breite des Wasserwegs gewährleisten. Kleinere Pirogen sind hier flexibler, sie können sich durch Stichkanäle oder Wasserflächen mit geringer Tiefe ihren Weg durch die Inseln suchen.²⁶

Kleine Pirogen werden z.B. verwendet, wenn Fischer Angelleinen oder Netze ausbringen oder wenn sie gefangene Fische einbringen. Kleine Pirogen lassen sich aber auch kommerziell nutzen. Man kann sie vermieten oder sie überbrücken als Fähren Entfernungen zwischen Inseln wie zwischen Kilbua und Tchongole, transportieren dabei aber lediglich wenige Personen und Güter. Von größerer ökonomischer Bedeutung sind aber die großen Pirogen, die stets kommerziell genutzt werden. Sie fahren dort, wo viele Menschen und Güter transportiert werden müssen. So verkehren sie z.B. an Markttagen zwischen den Inseln. Von Kilbua aus mögen an die fünf großen Pirogen am Samstagnachmittag zum sonntäglichen Markt nach Blarigi fahren und am Sonntagnachmittag wieder nach Kilbua zurück. Oder sie transportieren Güter wie eine Bootsladung Zucker von Nigeria nach Tagal oder eine Bootsladung Fisch von Kilbua nach Nigeria.

²⁶ Häufiger als die kleinen Pirogen berühren die großen Pirogen bei der Fahrt zwischen den Inseln den Grund. Kommt eine große Piroge mit der Kraft des Motors allein nicht mehr weiter, dann müssen die männlichen Passagiere - einige entziehen sich immer - aussteigen, um das Boot zu schieben und dabei den Motor zu unterstützen, oder sie müssen das Boot, wenn es richtiggehend auf Grund gelaufen ist, über die Untiefe hinwegschieben – eine anstrengende Tätigkeit, die bei niedrigem Wasserstand und entsprechend häufigem Schieben zur Erschöpfung der Passagiere führen kann.

Um sich orientieren zu können, müssen die Fahrer die Beschaffenheit des Sees auf ihrer Route ausreichend genau kennen. Als Orientierungshilfe dienen den Fahrern hier zum einen Erhöhungen auf Inseln, die weithin sichtbar sind, zum anderen kennen sie die Abfolge der Inseln, die sie passieren müssen. Bisweilen sind auf flacheren Wassern auch die Fahrrinnen mit Stöcken abgesteckt, die aus dem Wasser ragen und eine genauere Pirogenführung ermöglichen. In der Nacht wird über ein Kabel ein Scheinwerfer an den Außenbordmotor angeschlossen und einer aus der Mannschaft der Piroge setzt sich auf den Bug des Bootes, um den Weg auszuleuchten. Trotz aller Kenntnisse kommt es aber immer wieder dazu, dass Pirogenlenker ihren Weg auf dem See suchen müssen. So hatte Mellem Gwoni auf seinem Weg von Kofia nach Kinesserom die den Weg abkürzende Schneise zunächst verpasst und dann auch nach weiterem Suchen nicht gefunden, so dass er einen Umweg in Kauf nehmen musste. Auch kommt es auf der freien Wasserfläche, die ja keine Orientierungshilfen für die Pirogenfahrer bietet, laut Mbe Ali immer wieder dazu, dass man die Orientierung verliert. Der Kompass, den ich ihm geschenkt habe, war ihm deshalb ein willkommenes Geschenk.

Wirtschaften mit Pirogen

Nur einige wenige Yedina besitzen solche großen Pirogen. Auf Kilbua hatten Mbe Ali und Mellem Gwoni je eine solche große Piroge. Ersterer transportierte vor allem Waren von und nach Nigeria. Er besorgte die Ladung und stellte für die Fahrten drei Personen an, die das Schiff und die Waren an die Zielorte überführten. Mellem Gwoni bekam für diese Fahrten keine Ladung. Er bot sich deshalb an, Personen im Fährdienst zu transportieren.

Als Pirogenbesitzer mussten Mbe Ali und Mellem Gwoni für den Treibstoff zahlen. Die Kosten dafür waren erheblich. Für die Fahrt von Kilbua nach Gite z.B. werden 50 Liter Treibstoff im Wert von 7.000 Naira²⁷ benötigt. Auf großen Pirogen besteht die Mannschaft zudem in aller Regel aus drei Personen. Eine Person bedient den Außenbordmotor, eine arbeitet mit einer Stange am Bug des Bootes, z.B. um das Boot abzustößeln, falls es auf eine Grasfläche zuläuft, eine Person schöpft das eindringende Wasser aus der Piroge heraus. Die Kosten für die Mannschaft sind mir nicht bekannt, doch glaube ich, mich zu erinnern, dass ich auf Blarigi mit einem Pirogen-Führer gesprochen habe, der 5.000 FCfa²⁸ als seinen täglichen Lohn angab.

Darüber hinaus verdient auch der Staat am Transport mit den großen Pirogen. So zog die Vereinigung der Pirogenbesitzer Geld von den Pirogenbesitzern ein und leitete dieses - abzüglich eines Eigenverdienstes - nach Bol weiter. Dabei richtete sich die Summe, die an den Staat abgeführt werden musste, nach dem Zielort und der Ladung der Pirogen. Boote nach Nigeria, Kamerun oder Kinesserom mussten 1.000 Naira²⁹ abführen, Boote nach Tetewa 500 Naira³⁰, während Boote nach Blarigi fahren konnten, ohne Abgaben zahlen zu müssen. Boote mit großer Ladung müssen hingegen für eine Fuhre, die sie aus Nigeria bringen, 4.000 oder 5.000 Naira³¹ zahlen.

Zu den Einnahmen der Pirogenbesitzer vermag ich keine Auskunft zu geben.

²⁷ Das entspricht 39,50 €

²⁸ Das entspricht 7,50 €

²⁹ Das entspricht 5,65 €

³⁰ Das entspricht 2,82 €

4.1.4 Feldarbeit

Die Yedina Kilbuas haben als weitere ökonomische Option den Feldbau. Dieser wird als Subsistenzfeldbau betrieben.

Kilbua hat vornehmlich sandigen Boden. Auf diesem Boden lässt sich im Regenfeldbau Hirse anbauen. So haben die Bewohner Kilbuas im Laufe der Zeit hinter der Siedlung verschiedene Areale gerodet und bauen dort Hirse an.³² Gelände ist ausreichend vorhanden, so dass jeder Yedina Felder in der Größe anlegen kann, wie er sie wünscht.

Die Feldbestellung kann unterschiedlichen Arrangements unterliegen. Genauerer dazu findet sich im Kapitel über die Haushaltsorganisation (siehe 7.1).

Innerhalb Kilbuas bestellen einige feldbauenden Yedina auseinander liegende Feldareale. Die Größe der Felder zu bestimmen, hätte vorausgesetzt, die verschiedenen Felder einer Person zu besuchen. Die Gelegenheit dazu hat sich nicht ergeben.

Da ich in Kilbua von den Feldarbeiten nur den Jätvorgang auf einem Felde Mellem Umarus beobachtet habe, wird hier dieser Arbeitsvorgang beschrieben.

Nachdem auf Mellem Umarus Feld die Hirse nach der Aussaat gesprossen war, war auch das Unkraut gesprossen, und Umaru musste sein Feld jäten, damit das Unkraut das Wachstum der Hirse nicht verhindern würde. Zum Jäten verwendete er, wie alle anderen Yedina Kilbuas auch, als Werkzeug eine kurzstiellige Hacke. Sein Freund Mellem Muhammadu half ihm bei der Arbeit. Mit der Hacke in der Hand und mit gestreckten Beinen bückten sich die Arbeitenden im Kreuz nach vorne, setzten die Hacke vor sich auf dem Boden an und zogen sie zu sich. Dabei kratzten sie die Oberfläche des Bodens auf und das Unkraut wurde zerschnitten oder aus dem Boden herausgezogen. Hirsewurzeln der letzten Ernte wurden dabei mit gesonderten Schlägen aus dem Boden gehackt. Dieser Vorgang wurde mehrmals wiederholt, bis der Arbeitende eine fächerförmige Fläche vor sich bearbeitet hatte. Bei diesem Vorgang wurde mit der Hand auch die Zahl der

³¹ Das entspricht 22,60 € bzw. 28,25 €

³² Es gab auf der Insel Kilbua in der Nähe der Siedlung Kambe Lir auch eine Depression. Bei ansteigendem Wasserstand wird das Areal überschwemmt. Solche Gelände eignen sich für den Gartenbau und den Anbau

Hirsesprösslinge reduziert, die in einem Saatloch gewachsen waren, wenn diese sich wegen ihrer großen Zahl gegenseitig in ihrem Wachstum behindern würden. Hatte ein Arbeitender eine solche fächerförmige Fläche bearbeitet, dann nahm er eine neue Position auf dem Feld ein und begann mit dem Arbeitsablauf von neuem, bis er den Jätvorgang für eine Pause unterbrach.

Das Jäten fand in den Morgenstunden statt, ca. von 7 bis 10 Uhr. Manchmal, so Mellem Muhammadu, werde auch am späten Nachmittag, wenn die Sonne schwächer geworden sei, noch einmal auf dem Feld gearbeitet. Mellem Umaru gab an, dass sein Feld - es war ca. 1/2 ha groß - in 5 Tagen zu jäten sei. Da das Unkraut nach dem Jäten nachwachsen würde, müsse der Jätvorgang, so die beiden Arbeitenden, aber nach ca. zwei Wochen wiederholt werden. Häufig, so konnte ich aus weiteren Gesprächen erfahren, kommt es aber auch vor, dass die Jätarbeiten für einige Tage unterbrochen werden, da die Arbeitenden über Schmerzen oder andere gesundheitliche Probleme klagen, die sie erst auskurieren, bevor sie weiterarbeiten.³³

4.2 Die Arbeit der Frauen

Da ich als männlicher Fremder zunächst mehr mit Männern zu tun hatte und das auch den ganzen Feldaufenthalt über so blieb, kann ich über die Arbeiten von Frauen nicht so Auskunft geben wie über die der Männer.

4.2.1 Wasserholen

In den Gehöften Kilbuas standen ein oder zwei große Wasserkrüge aus gebranntem Ton, die jeweils ca. 40 Liter Wasser fassten. Das Wasser wurde zum Kochen, Trinken und für die rituellen Waschungen vor dem Beten benötigt. Es war unter den Yedina Kilbuas die Aufgabe der Frauen, das Wasser zu besorgen, aber auch Kinder mussten hier mithelfen. Die Frauen oder die Kinder nahmen sich einen Behälter, einen Plastikkanister oder eine Metallschüssel, und gingen damit zum Ufer des Sees. Dort gingen sie, um nicht das

von Mais. Tatsächlich wurden hier auch Gärten angelegt und Mais angebaut. Allerdings kannte ich niemanden, der sich hier betätigte und ich habe diese Gärten auch nicht besichtigt.

³³ Im Vergleich zum Hirseanbau bei den Manga in Niger wird deutlich, welch geringe Arbeitsleistung die Yedina im Feldbau aufbringen. Sind jene über eine Periode von 30 bis 40 Tagen fast täglich von morgens bis nachmittags mit dem Jäten beschäftigt, so nimmt sich die Zeit, die die Yedina von Kilbua in den Hirsefeldbau investieren, gering aus. Die Manga nutzen darüberhinaus eine technologische Innovation, die *ashasha*, die das Jäten weniger beschwerlich macht, als es das Jäten mit der Hacke ist (vgl. Heiß 2003).

dreckige Uferwasser nach Hause zu bringen, mehrere Meter in den See hinein, füllten ihre Behälter, trugen sie auf dem Kopf nach Hause zurück und füllten das Wasser dann in die Tonkrüge.³⁴

4.2.2 Essenkochen

In der Regel aßen die Yedina von Kilbua drei Mal am Tag. Das bevorzugte Gericht bestand aus Maisbrei und einer Soße mit Fisch. War Milch erhältlich, wurde auch Maisbrei mit Milch gegessen. Bisweilen sah man auf Kilbua auch, wie gekochte Maiskolben und gekochte Süßkartoffeln als Snack gegessen wurden. Das Zubereiten der Speisen war Frauenarbeit.

4.2.3 Brennholzschlagen

Zu den Aufgaben der Frauen gehörte es auch, das Brennholz zu besorgen, das für die Zubereitung der Speisen gebraucht wurde. Das Brennholz schlugen die Frauen in den dichteren Waldbeständen, die sich an den Feldgürtel um die Siedlung herum anschließen. Mit Äxten und Buschmessern fällten sie hier Bäume oder schlugen sie Äste von ihnen ab. Das geschlagene Holz wurde dann in tragbare längere Holzscheite gespalten, mehrere Scheite wurden aufgestapelt und die Stapel wurden dann von den Frauen auf dem Kopf nach Hause getragen.

4.2.4 Kinderbetreuung

Die Kinderbetreuung zählte ebenfalls zu den weiblichen Aufgaben. Nur selten habe ich gesehen, wie Männer sich mit den Kindern beschäftigten.

4.2.5 Milchverarbeitung

Dieser Arbeitsvorgang wurde schon beschrieben (s. 4.1.1.).

³⁴ In Kilbua fanden sich allerdings auch Wasserträger. Diese hatten zumeist einen metallenen Karren mit 2 Reifen, auf dem ca. 8 oder 10 Kanister à 20 Liter Platz hatten. Auch die Wasserträger schoben den Karren mehrere Meter in den See hinein, füllten die Kanister, indem sie sie unter Wasser drückten, und schoben den Karren zurück an Land. Sie durchquerten mit den Karren dann die Siedlung und verkauften für jeweils 20 Naira zwei Kanisterfüllungen, die sie in den Gehöften in die Wasserkrüge einfüllten. Diese Wasserträger kamen in aller Regel aus Nigeria, es handelte sich nie um Yedina.

5. Die verwandtschaftliche Gliederung

5.1 Ethnie, Klan, Lineage

Die genealogische Gliederung der Yedina hat mir das Klanoberhaupt der *Majigojia*, der *Mai* von Kilbua, Madu Kongwoy, erklärt. Seine Darlegungen wurden unabhängig davon von einem alten Yedina bestätigt und in Details ergänzt. Weitere Informationen zum Ursprung der Yedina stammten von Alhaji Ali Abdalla Abdullahi.

Diesen Personen zufolge stammen alle Yedina von Dunoma ab. Dunoma soll Araber gewesen und aus dem Jemen zum Tschadsee gekommen sein. Er sei damals schon 50 Jahre in der Tschadseeregion gewesen, als der Prophet Mohammed aufgetreten sei. Er habe die islamische Lehre vernommen und sich ihr angeschlossen. Dunoma habe dann die Sao-Prinzessin Ado geheiratet und mit ihr den Urvater der Yedina, Rige, gezeugt. Dunoma habe neben Rige auch die Urväter der Kanembu, der Kanuri und einer weiteren, kanembusprachigen Gruppe, die inzwischen nur noch 40 Sprecher umfasse, gezeugt. Aus späteren Ehen Ados wiederum, so Alhaji Ali Abdalla Abdullahi, seien die Kotoko, die Massa und die Sara hervorgegangen. Die ebenfalls yedinasprachigen Kuri aus dem südöstlichen Bereich des Tschadsees wiederum seien aus fünf Kindern einer Hausangestellten Riges mit dem Namen Kuli hervorgegangen.

Rige hatte drei männliche Nachkommen, auf die drei der Yedinaklane zurückgehen, die *Maibulua*, die *Guria* und die *Majigojia*. Der Frage, wie hierbei der wichtige Klan der *Bujia* zu verorten ist, konnte ich nicht mehr nachgehen. Mir wurde nur bei einer Gelegenheit bedeutet, dass es sich hier um einer Verbindung über mehrere Glieder hinweg handeln würde. Die Abbildung 5 zeigt die Abstammungsverhältnisse des Klanes der *Majigojia*. Die verschiedenen Namen unterhalb des Namens der *Majigojia* geben die Namen der kleineren Segmente innerhalb dieses Klanes an.

Insgesamt ergibt sich damit für die Yedina ein patrilineares, segmentär organisiertes Verwandtschaftssystem. Bei der verwandtschaftlichen Segmentierung der Yedina lassen sich verschiedene Funktionsebenen unterscheiden:

Zunächst gibt es die Ethnie der Yedina. Der Abbildung 5 zur Genealogie entsprechend sehen die Yedina auf Kilbua sich mit den anderen Yedina als verwandt an. Aus den Worten Mbe Alis und Mellem Umarus sprach zudem, dass sie den Tschadsee als den kollektiven Besitz der Yedina ansahen. Die Yedina als Ganze verfügen jedoch über keine formelle Repräsentation ihrer Gesamtheit und sie kennen auch keine Form kollektiven Handelns.

Unterhalb der Ebene der Yedina als Gesamtheit unterschieden meine Gesprächspartner nach den Nachfahren Riges weiter zwischen den Klänen (Yedina: *njili*) der *Maibuloo*, der *Guria* und der *Majigojia*. Mehr als die Ethnie stellt der Klan für die *Majigojia* Kilbuas einen identifikatorischen Bezugspunkt dar. Dem entsprachen auf der Segmentierungsebene des Klanes auch klarere Strukturen und Funktionen, die ihm zugewiesen werden konnten:

(a) So kannte der Klan der *Majigojia* eine formelle Repräsentation seiner Gesamtheit. Er hatte aus der Mitte einer seiner konstituierenden Lineages, der *Kimia*, ein formelles Oberhaupt, den *Mai*, gewählt. (Zum Inhalt dieses Amtes siehe 10.1)

(b) Der Klan der *Majigojia* verfügte auch über gemeinsamen Besitz. So kannten meine Gesprächspartner ein gemeinsames Klanterritorium. Alle Klanmitglieder haben hier ein prinzipielles Recht zu siedeln und Flächen für Hausbau und Feldbestellung in Anspruch zu nehmen. Ebenso ist dieses Gebiet der allen Klanmitgliedern idealerweise zugängliche Weidegrund. Mitglieder anderer Klane bedürften, so sagte Mbe Ali, für die Nutzung des Territoriums hingegen der Erlaubnis.

(c) In der Darstellung Mbe Alis und Mellem Gwonis handelt bzw. haftet der Klan idealerweise auch in bestimmten Rechtsfragen gemeinsam. Im Falle eines Mordes an einem Mitglied eines anderen Klans haftet er für das Verhalten seines Mitgliedes mit der Zahlung von 100 Rindern oder es muss jedes Klanmitglied mit Vergeltung für die Tat seines „Klangenossen“ rechnen.

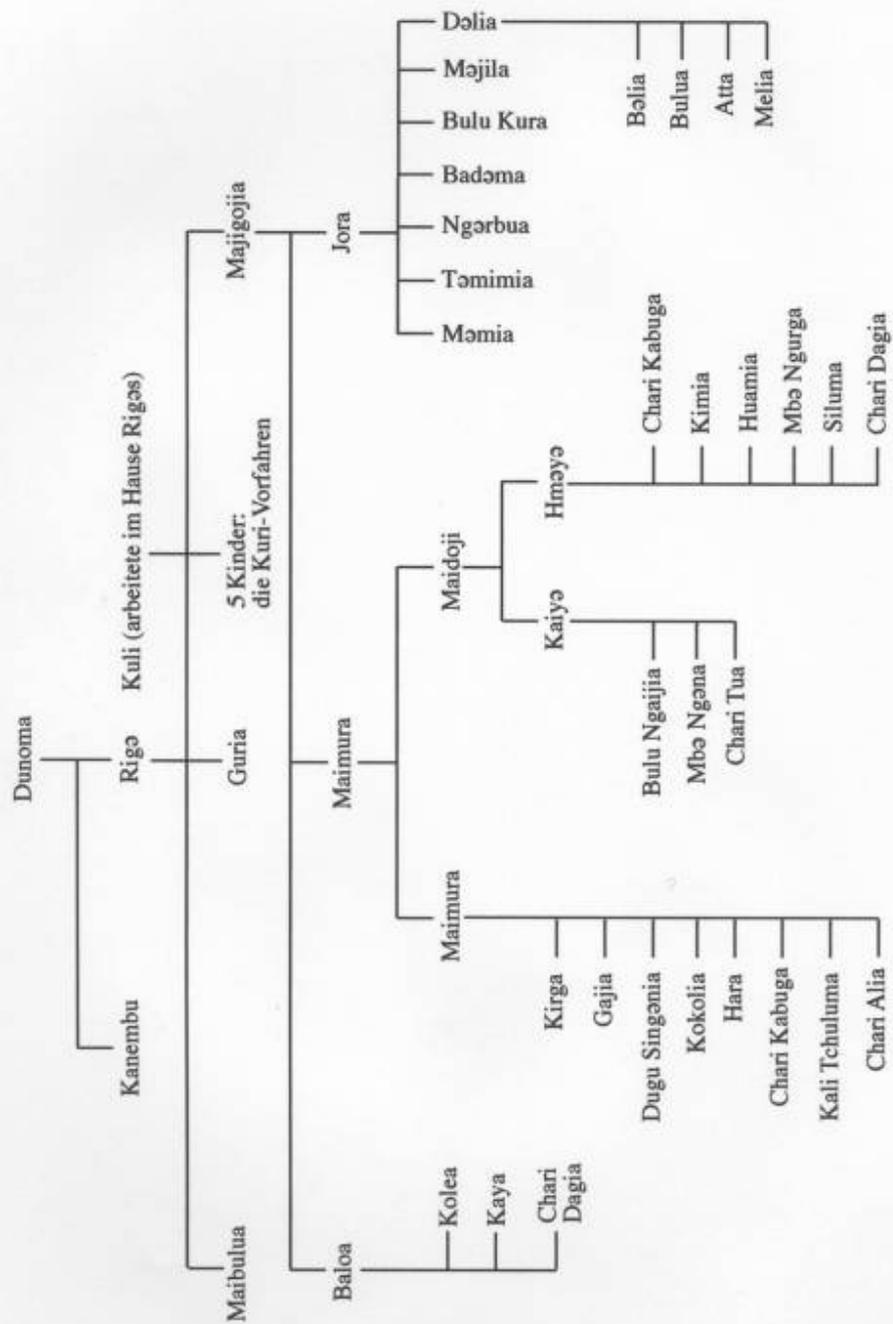


Abb. 5 Verwandtschaftliche Gliederung

Klane gliedern sich weiter auf in verschiedene Lineages oder „Häuser“ (*fadow*)³⁵ mit ihren je eigenen rechtlichen Eigenschaften. Diese Gliederung hat mir Mellem Gwoni für das *Fadow* der *Baloo* erläutert.

Die *Baloo* verfügt ihrerseits über einen Teil des klaneigenen Territoriums. Dieses teilt sie untereinander aber nicht weiter auf. Im Falle eines Streits sperrt die *Baloo* ihr Territorium für andere Gruppen, auch für andere Segmente der *Majigojia*. Innerhalb der *Baloo* gibt es auch eine allgemeine Hilfeverpflichtung im Falle eines Unglücks. Weiterhin reduziert sich die Höhe des Blutgeldes für Mordfälle innerhalb eines solchen *Fadow* auf 14 Rinder.

Das *Fadow* der *Baloo* gliedert sich dann in weitere, kleinere Segmente auf: die der *Kolea*, der *Kaya* und der *Tchari Dagia*. Diese Einheiten kennen jedoch kein jeweils eigenes Territorium, sondern als einziges Kriterium der Gemeinsamkeit einen gemeinsamen *Moroma*. Hierbei handelt es sich um ein Amt, das mit gewissen Funktionen der Rechtsprechung und der Steuereinsammlung innerhalb des betreffenden Segmentes verbunden ist.

Unterhalb dieser Segmentierungsebene gliedern sich die *Kolea*, die *Kaya* und die *Tchari Dagia* in verschiedene *Yal nge mbe*, die Nachfahren eines gemeinsamen Großvaters. Für diese *Yal nge mbe* gilt laut Bornoa das Exogamiegebot.

Als kleinste Einheit innerhalb einer *Yal nge mbe* gibt es schließlich die *yal*, die Familie aus Ehemann, Ehefrau oder –frauen und deren Kindern.

Ein Blick auf die Abbildung 5 zur verwandtschaftlichen Gliederung der *Majigojia* zeigt, dass die Verhältnisse der Segmentierung im Falle der *Baloo* verhältnismäßig einfach sind. Ich habe jedoch die Verhältnisse im Falle der auf Kilbua ebenfalls lebenden Lineages der *Kimia* und der *Chari Kabuga* nicht erörtern können. Hierbei scheint es sich aber um Segmente vom Range eines *Fadow* zu handeln. So wurden z.B. die verschiedenen *Moroma* Kilbuas entweder der *Kimia* oder der *Chari Kabuga* zugeordnet. Auch hieß es, dass damit, dass Madu Kongwoy der *Mai* der *Majigojia* sei, der *Kimia* - nicht aber der *Chari Kabuga* - eine besondere Würde und Stellung zukäme. Auch hatten die Segmente ihr eigenes

³⁵ Man sagt, die *Majigojia* seien *njili getta, fadow ngede-ngede*: "eine Art, unterschiedliche Häuser".

Territorium. Sie verwalteten den westlichen Teil der Insel Kilbua. Das Besondere lag hier nur darin, dass diese Kontrolle über das Territorium gemeinsam ausgeübt wurde. So hatten die *Kimia* und die *Chari Kabuga* ihren Teil der Insel z.B. gegen Herden der Nachbarinsel Tchongole abgeschlossen. Dass sich beide Segmente gemeinsam um das Territorium kümmerten, könnte mit ihrer genealogischen Nähe begründet werden.

Von den genealogischen Knotenpunkten der *Hmeye*, der *Maidoji* und der *Maimura* war hingegen nie die Rede. Sie, so ließe sich dann vermuten, vermitteln keine besonderen Rechte, die das Territorium betreffen, sondern bestimmen lediglich, wer in Streitfällen in Opposition zu den jeweils anderen, gleichgeordneten Verwandtschaftseinheiten zusammensteht.

Die Insel Kilbua ist von verschiedenen Seiten besiedelt worden. Ein Teil der Insel, zu der auch die Siedlungen Kilbua Kura und Kilbua (Ngena) gehören, ist von Angehörigen der *Chari Kabuga* und der *Kimia* besiedelt worden, ein anderer Teil von solchen der *Huamia*. Diese teilen sich das Gelände der Insel. Später kamen auch Angehörige der *Baloo* auf die Insel und siedelten sich an. Wenn das zuvor Dargestellte stimmt, konnten sie sich dabei auf ihre Identität als *Majigojia* berufen und hatten damit einen gewissen prinzipiellen Anspruch darauf, sich niederlassen, sowie Feld wie Weiden in Anspruch nehmen zu können. Die *Baloo* Kilbuas gehören dabei zur Kolea. Ihr *Moroma* sollte sich auf Fargimi befinden, während, wie gerade bereits gesagt, die *Chari Kabuga* und die *Kimia* auf Kilbua sich auf mehrere *Moroma* aufteilten.

5.2 Verwandtschaftliche Normen in der Praxis

Holy (1979) hat gezeigt, dass die sozialen Normen, die auf die Mitglieder segmentärer verwandtschaftlicher Verbände zutreffen, das soziale Verhalten dieser Mitglieder nicht automatisch hervorrufen, sondern dass sie nur ein Element in der Bestimmung des tatsächlichen Verhaltens sind. Dennoch kommt es unter den Yedina zu Auseinandersetzungen, in denen verwandtschaftliche Segmente kollektiv agieren oder kollektiv haften.

- So war es nach Angaben Madu Kongwoys, des *Mai* der *Majigojia*, im Jahre 2004 zu Kämpfen zwischen Segmenten der Klane der *Maibuloo* und der *Guria* um zwei Inseln

gekommen, bei denen drei Personen getötet wurden. Die *Gendarmerie* habe eingegriffen, um die Kämpfe zu beenden. Der Vorgang sei vor ein Gericht in Bol gekommen, bei dem der Klanchef der *Guria* die Interessen seines Klans vertreten hätte, während sich die Angehörigen der *Maibulooa* auf einen eigenen Vertreter geeinigt hätten.³⁶

- Gleichmaßen hat es, wie gesehen, auf einer Nachbarinsel Kilbuas die Lineage der *Ngalana* gegeben, die wegen ungeklärter Fehden das Territorium ihres Klans, des Klans der *Guria*, verlassen hatte.
- Während meines Aufenthaltes hatten die *Kimia* und die *Chari Kabuga* die Weiden der Insel für Rinder von der benachbarten Insel Tchongole abgeschlossen. Das lag daran, so erklärte mir Mbekwoy aus der Lineage der *Ngalana*, dass sich auf Tchongole Leute hinter einem reichen Mann zusammengeschlossen hätten und in Bol und Ndjamena einen Antrag darauf gestellt hätten, aus dem Bereich des *Mai* der *Majigojia* herausgliedert zu werden und einen eigenen *Mai* zu bekommen. Es sei in dieser Sache auch zu Handgreiflichkeiten zwischen Leuten aus Kilbua und aus Tchongole gekommen. Auf Kilbua seien dann auch Leute aus Tchongole festgesetzt worden.
- Kaney Madu, der *Chef de Canton de Bol*, wiederum wird vom *Mai* der *Majigojia* nicht als übergeordnete Person anerkannt. Bukhar Cilem berichtete, dass Kaney Madu nach Kilbua gekommen sei und er von bewaffneten *Majigojia* empfangen worden sei. Man habe ihm bedeutet, dass, wenn er den *Mai* der *Majigojia* als seinen Repräsentanten anspreche, er mit Gewalt zu rechnen habe. Kaney Madu sei daraufhin wieder abgereist.
- Auch war vor meinem Aufenthalt eine bewaffnete Auseinandersetzung provoziert worden. Ein Junge hatte zwischen zwei Männern - einer aus der Ortschaft Kambe Lir auf der Insel Kilbua - Streitbotschaften überbracht. Es kam in der Folge zu einer

³⁶ Nach Angaben des *Mai* hat es seit 1968/69 zwischen *Maibulooa* und *Guria* Streit um die genannten zwei Inseln im Grenzgebiet zwischen beiden Klanen gegeben. Dieser Streit sei von Lieutenant Keli, dem damaligen Führer der den Tschadsee kontrollierenden Gruppierung der MPLT dahingehend entschieden worden, dass die südliche Insel den *Maibulooa* gehöre, die nördliche Insel von beiden Gruppen gemeinsam genutzt wird. Die *Guria* hätten jedoch eine paritätische Teilung gewollt. Es sei über diesen Anspruch zu den Kämpfen mit drei Toten gekommen. Der Fall, so der *Mai*, werde in Bol verhandelt, aber er könne letztlich nur ausgefochten werden, da die beiden Seiten die staatliche Rechtsprechung nicht anerkannten.

tödlichen Auseinandersetzung zwischen den beiden Männern. Der Überlebende und der Junge wurden dann von der *Gendarmerie* verhaftet. Die Männer der Ortschaft des Jungen griffen daraufhin mit Speeren Kambe Lir an. Die Männer von Kambe Lir waren jedoch nicht zugegen und die *Gendarmerie* konnte weiteres unterbinden. Man kann wohl annehmen, dass es sich bei den Angreifenden um die Verwandten des Jungen gehandelt hat.

Aus den Beispielen wird aber zugleich deutlich, dass in Streitfällen zwar die Solidaritätsverpflichtung für die betroffenen kollektiven Gruppen in ihrer Gesamtheit gelten mögen, doch für die näher involvierten Teile dringlicher als für die entfernteren. Die entfernteren Teile werden nicht automatisch in den Konflikt involviert. In ähnlicher Weise obliegt es, so Gati und Mellem Gwoni Madu, im Falle der Zahlung von Blutgeld an z.B. die *Guria* vor allem den engeren Verwandten des Täters, die Rinder aufzubringen. Diese können dann durch Gaben weiter entfernter Verwandter aufgestockt werden, wenngleich im Prinzip eben jeder Angehörige der *Majigojia* verantwortlich gemacht werden könnte.

5.3 Fissionen und Migrationen

Wie gesehen, wird die Zugehörigkeit zu den verwandtschaftlichen Gruppierungen in der väterlichen Linie weitergegeben und in der Regel werden Ehen auch virilokal geschlossen. So kommt es in den Siedlungen zu Häufungen männlicher Verwandter. Eine Zunahme in der Größe einer verwandtschaftlichen Gruppe, so Mellem Muhammadu und andere, führen dann auch zur Bildung neuer verwandtschaftlicher Gruppen. Verwandtschaftliche Segmente können dabei auch wandern und größere Distanzen überbrücken. So gibt es z.B. auch auf der nigrischen Seite des Sees *Majigojia*. Ebenso lebt, wie bereits gesagt, auf Maraku nur eine Minderheit der *Bujia*. In der Vergangenheit sollen, so *Belama Chari*, *Bujia* von Maraku aus in den Norden aufgebrochen sein, so dass es nun die meisten *Bujia* in der Gegend von Tataverom gebe. Ebenso lebten, wie gesehen, auf einer Nachbarinsel Kilbuas Angehörige der Lineage der *Ngalana*, die wegen ungeklärter Fehden das Territorium ihres Klanes, des Klanes der *Guria*, verlassen hatten.

5.4 Die verwandtschaftliche Terminologie

Bei der Bezeichnung von Verwandten bedienen sich die Yedina Kilbuas bestimmter Termini, die in den Abbildungen 6 und 7 dargestellt sind. Diese deskriptiven Termini decken sich mit denjenigen, die mit appellativer Funktion verwandt werden.

6. Altersstufen

Bei der verwandtschaftlichen Kategorisierung nach Geschlecht und Alter unterscheiden die Yedina folgende nach den angegebenen Kriterien unterschiedene Stufen:

Männer			Frauen		
<i>wuli</i> (Kind)	<i>Tilam</i>	Säuglinge und Kleinstkinder, die noch nicht sprechen und mitunter Muttermilch trinken.	<i>dageram</i> (Mädchen)	<i>tilam</i>	Säuglinge und Kleinstkinder, die noch nicht sprechen und mitunter Muttermilch trinken.
	<i>wuli ngena</i>	Kinder, nachdem sie begonnen haben zu sprechen.		<i>dageram ngena</i>	Kinder, nachdem sie begonnen haben zu sprechen.
	<i>wuli dugulgul</i>	Kinder, bei denen der Verstand eingesetzt hat (bis ca. 12 oder 13 Jahre).		<i>dageram debugu</i>	Kinder, bei denen der Verstand eingesetzt hat (bis ca. 12 oder 13 Jahre).
	<i>wuli gurshem</i>	Jugendliche in der Pubertät, deren Körper groß und kräftig geworden sind, die aber noch keine Ehe eingegangen sind (ca. 14-18 Jahre).			
<i>hugwoy</i> (Ehemann)	<i>hugwoy ngena</i>	Verheiratete Männer mit und ohne Kinder.	<i>ngerem</i> (Frau)	<i>ngerem ngena</i>	Verheiratete Frauen ab dem ersten Kind
	<i>hugwoy demu</i>	Männer, die bereits Großväter geworden sind.		<i>ngerem demu</i>	Frauen mit vielen Kindern.
<i>lugu wura</i>		Greis, ohne Kraft.	<i>gamurshe</i>		Greisin, ohne Kraft.

Yedina kennen ihr Alter. Manche vermögen hierüber unmittelbar Auskunft zu geben, andere müssen zunächst nachrechnen. Aber völlige Ratlosigkeit auf die Frage nach dem Alter hin oder eine rein imaginäre Antwort kamen nicht vor. Nach Angabe Mellem Gwonis und Alhaji Ali Abdallahs zählt zunächst die Mutter die ersten zehn Regenzeiten nach der Geburt eines Kindes und überlässt es danach dem Kind, seine Lebensjahre zu zählen.³⁷

³⁷ Yedina: *Delage ngagu ndagu?* Wie alt bist Du? Wörtlich: Regenzeiten Deine wieviele?

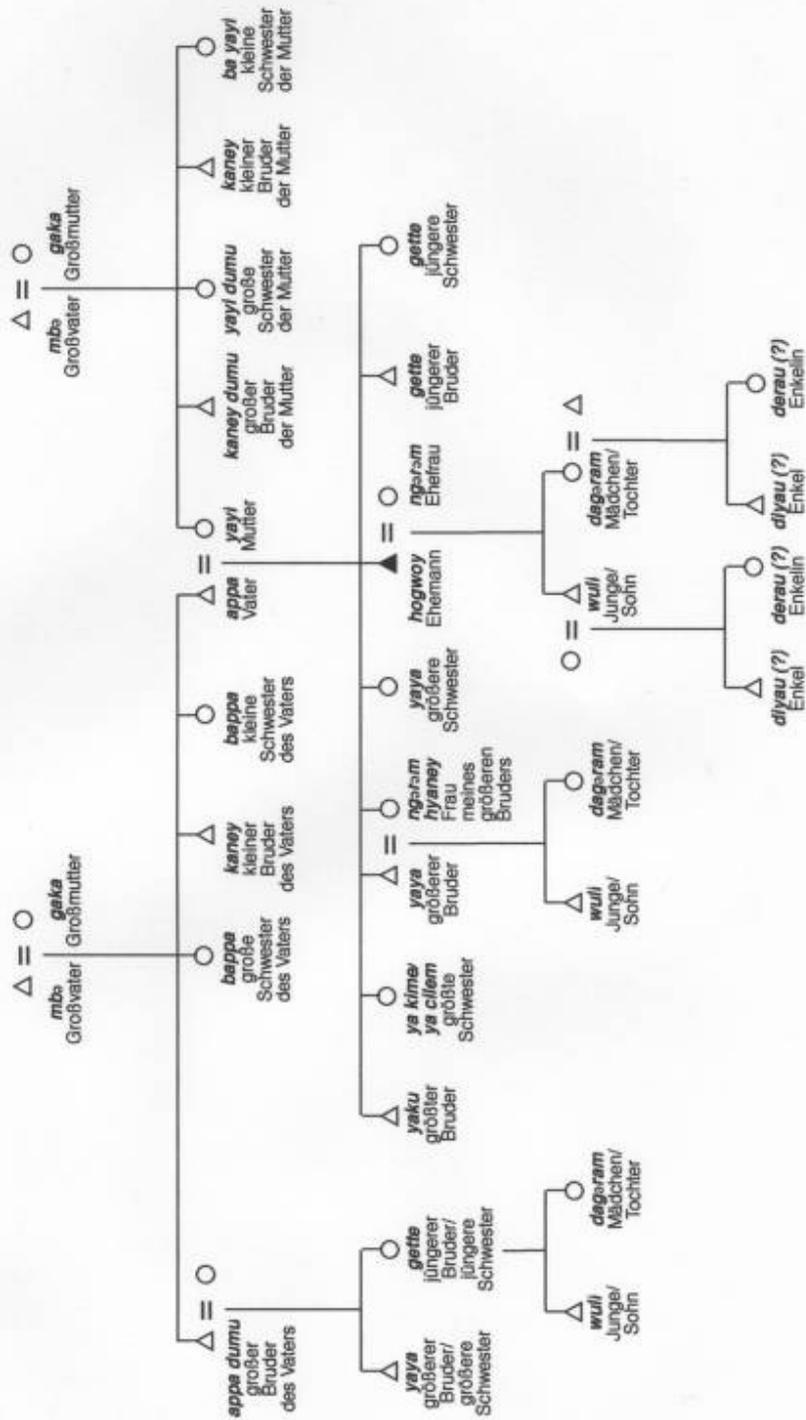


Abb. 6 Verwandtschaftl. Terminologie 1

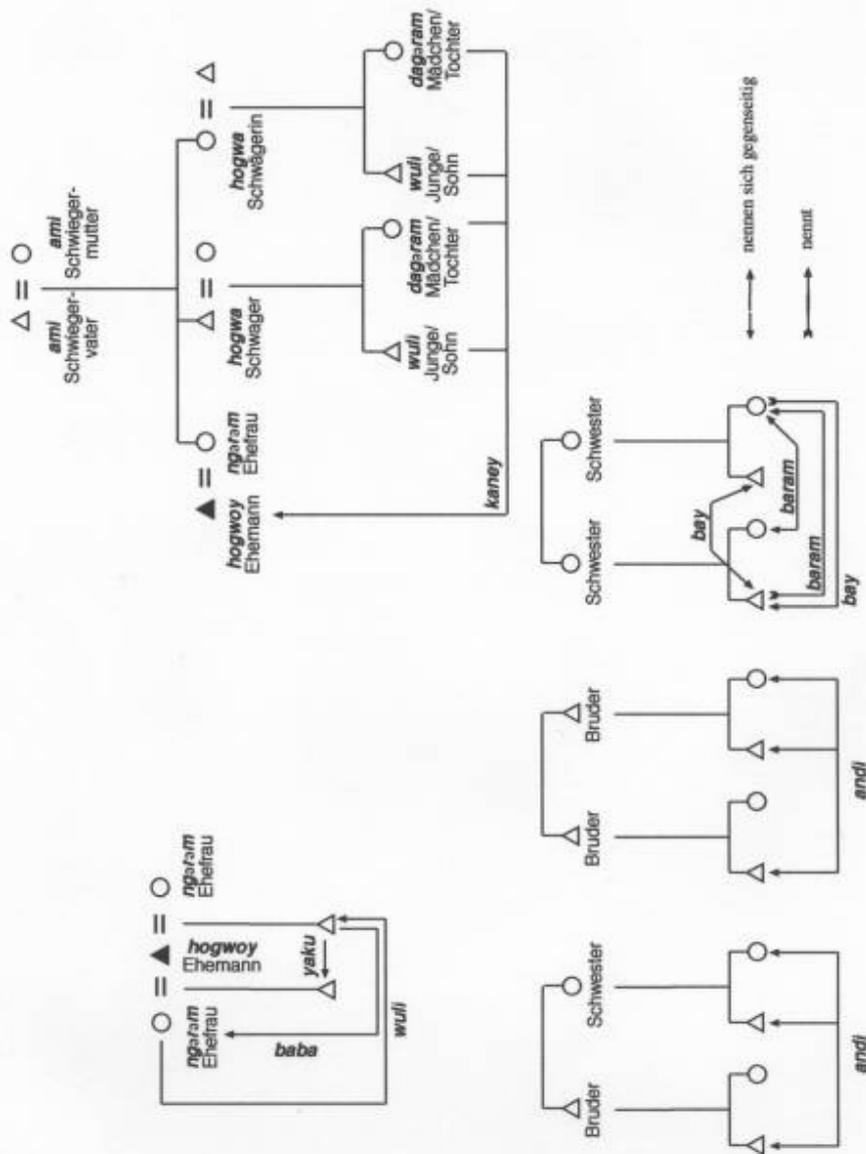


Abb. 7 Verwandtschaftl. Terminologie 2

7. Familie und Haushalt

7.1 Haushaltsordnung

Mit der Heirat wird die Braut an den Wohnort des Mannes überführt und wohnt in einem Gehöft aus mindestens einer Hütte und einem umgebenden Zaun. Der Mann mag hier mitwohnen oder sich einen separaten Platz einrichten. Muhammadu Dagi z.B. wohnte in seinem Dorfladen.

Der Mann hat damit aber seine eigene Familie (*yal*) und seinen eigenen Haushalt gegründet. Bei den Yedina von Kilbua ist die Errichtung und Instandsetzung eines Hauses Frauenarbeit. So muss auch das Haus, in das ein Mann seine neue Frau holt, zuvor von den Frauen eines Ortes errichtet werden. Dieses habe ich auf Kilbua zumindest in einem Fall auch gesehen und, dass dem so war, wurde mir von Balu bestätigt.

Im neu gegründeten Haushalt gilt eine klare geschlechtliche Arbeitsteilung. Zu den Aufgaben der Ehefrau gehört es, Baustoffe für jede weitere bauliche Veränderung an Haus oder Hütte zu besorgen, diese durchzuführen, sowie Haus und Hütte in Stand und sauber zu halten. Die Frau muss mit dem Geld des Mannes Soßenzutaten einkaufen, das Essen kochen, Wasser holen, Brennholz schlagen und dieses ins Gehöft tragen. Es gehört ebenso zu ihren Pflichten, sich um die Kinder zu kümmern, die Kleidung - auch die des Mannes - zu waschen, dem Mann abends die Bettstatt zu richten, ihm das Moskitonetz aufzuspannen, sowie ihm mehrmals am Tag Tee zu kochen. Darüber hinaus sollte sie den Fisch, den ihr Mann gefangen hat, vom Ufer abholen und nach Hause bringen. Dem Ehemann obliegt es hingegen, seine Frau und seine Familie zu ernähren. Die Ernährung seiner Familie kann er, wie bereits beschrieben, auf verschiedene Weise sicherstellen: Indem er auf seinen Rinderbesitz zurückgreift, indem er Fisch fängt, räuchert und verkauft, mit geräuchertem Fisch handelt, mit einer eigenen Piroge Personen oder Waren transportiert, auf der Piroge anderer Besitzer arbeitet und indem er Felder bestellt. Bis auf den Feldbau sind die genannten Arbeiten ausschließlich männliche Arbeiten. Frauen können auch Feldbau betreiben und dabei zur Ernährung der Familie beitragen. Hier sind, je nach Haushalt, aber verschiedene Arrangements möglich, die mir von Alhaji Ali Abdalla Abdullahi geschildert wurden:

- Der Mann kann ein Feld bestellen, von dessen Ertrag die Familie ernährt wird. Dabei kann die Frau von aller Feldarbeit ausgenommen sein.
- Der Mann und seine Frau können getrennte Felder bearbeiten. Hier dient dann der Ertrag des Mannes der Ernährung der Familie, die Frau kann den Ertrag ihres Feldes verwenden, wie sie will.
- Der Ehemann und die Ehefrau können das Feld gemeinsam bearbeiten. In diesem Fall geht auch die Ernte in gemeinschaftlichen Besitz über. Die Frau kann dann über die Verwendung des verkauften Teils der Ernte ebenso mitbestimmen wie der Mann, und alles, was aus dem Geld aus dem Verkauf der Ernte gekauft wird, gehört auch ihr.

Im Laufe der Zeit kann ein Mann noch weitere Frauen heiraten, die dann ebenso zu seiner Familie gehören. Tatsächlich scheint eine große Zahl der Männer auf Kilbua auch polygam zu sein. Von denen, die ich näher kannte, traf dieses auf die folgenden Personen zu: Grema Madu (ca. Ende 40), Gati Madu, Mellem Muhammadu, Mellem Umaru (alle drei ca. Mitte 30), und Muhammadu Dagi (ca. Mitte 20), hatten je zwei Frauen, Mellem Gwoni (ca. Mitte 30), stand kurz vor der Heirat einer zweiten Ehefrau und auch der *Mai* wollte eine zweite Frau heiraten. *Kamfani* (ca. Anfang 40) hatte drei Frauen.

In polygamen Haushalten bewohnen die Frauen unterschiedliche Hütten. Diese können sich wie bei Kali Alimi innerhalb einer einzigen Umzäunung befinden. Sie können aber auch nahe beieinander liegen, doch jede ihre eigene Umzäunung haben, wie bei den Frauen Alhaji Gajimis auf Maraku. Ebenso können sie innerhalb derselben Siedlung, aber weiter voneinander entfernt liegen und dabei wieder jede ihre eigene Umzäunung haben, wie bei den Frauen Bornoas auf Kilbua. Oder sie liegen gar in verschiedenen Ortschaften, wie bei einem Yedina von der Insel Kolerom, der eine Frau in Niger hatte, eine Frau in Baga Kawa auf der nigerianischen Seite des Sees und eine Frau auf Kilbua, wo er auf dem Wege von Niger nach Nigeria öfter vorbeikam.

Befinden sich die Frauen aber in derselben Siedlung, so Alhaji Ali Abdalla Abdullahi weiter, soll der Mann die eine Nacht bei seiner einen, die andere Nacht bei seiner anderen Frau übernachten. Ebenso wechseln gegen 16 Uhr - wahrscheinlich nach dem zweiten

Nachmittagsgebet - die Verantwortlichkeiten der Frauen, für den Mann zu sorgen. Verstehen die Frauen sich untereinander, dann können sie laut Alhaji Ali Abdalla Abdullahi an den Tagen, an denen sie für den Mann kochen, aber auch für die jeweils andere Frau mitkochen. Verstehen sie sich nicht, dann kocht jede für sich. In aller Regel essen die Frau und die Kinder im eigenen Gehöft, während der Mann sich mit seinen Verwandten trifft, um gemeinsam mit diesen zu essen. Die Frauen der anwesenden Männer bringen dann eine nach der anderen das Essen vorbei, das die Männer dann auf einem großen Tablett auskippen und gemeinsam essen.

Mit einer zweiten Frau ändert sich auch das Arbeitsarrangement des Haushalts. Hier nannte Alhaji Ali Abdalla Abdullahi diese drei Varianten:

- So kann, wie zuvor, der Mann allein Feldarbeit machen. Er bearbeitet dann ein Feld und teilt den Ertrag zwischen seinen Frauen auf, damit diese daraus jeweils sich, ihre Kinder und ihn ernähren können. Die Frauen sind bei dieser Variante wieder von der Feldarbeit ausgenommen.
- Der Mann ernährt in der beschriebenen Weise die Familie alleine, aber die Frauen können dabei zu ihrem eigenen Vorteil je ein gesondertes Feld bearbeiten.
- Der Mann kann die Frauen in die Ernährung der Familie einbinden. Er gibt jeder Frau einen Feldteil, den sie bearbeiten und aus dem sie ihren Teil der Familie ernähren muss, während er ihnen auf ihren Feldteilen jeweils hilft.

Einstimmigkeit herrschte unter mehreren Yedina darüber, dass mit einer zweiten Frau häufig der Streit und die Eifersucht in die Familie einziehe. Dann achteten, so sagten einige Männer, die Frauen auch darauf, dass der Mann nicht länger bei der anderen Frau bleibe, als er es nach den normativen Vorgaben sollte.

Wird eine Ehefrau alt, so fuhr Alhaji Ali Abdalla Abdullahi fort, dann kann man sie – ohne Scheidung - aus dem eigenen Lebensvollzug ausgliedern und sich um die jüngeren Ehefrauen kümmern. Hierzu überlässt der Mann der alt gewordenen Frau ein Gehöft, lässt

die gemeinsamen Kinder bei ihr wohnen und stattet sie mit einem Feld aus, das sie bearbeiten und von dem sie leben kann.

Ist man selbst alt, kann man sich schließlich von allen seinen Frauen trennen, indem man ihnen jeweils ein Gehöft und Felder überlässt, und sich von den eigenen Kindern und Enkeln ernähren lässt. Wie im zuvor geschilderten Fall bleibt die Ehe in einem solchen Fall formal aber bestehen.

Es ist mir aber nur schwer möglich, über die aus männlicher Perspektive geschilderten häuslichen Verhältnisse hinaus etwas zum Verhältnis zwischen Eheleuten zu sagen. Die faktische Ausgestaltung dieses Verhältnisses bewegt sich sicherlich innerhalb eines gewissen Spektrums. So gab auch der einen Seite Bornoa an, er würde sich viel mit seinen Frauen unterhalten. Auf der anderen Seite sagte Mellem Umaru, er würde sich nie mit seinen Frauen unterhalten, er wisse nicht einmal, worüber diese miteinander sprächen.

Verdienstmöglichkeiten von Frauen

In diesen Darstellungen hängen die Verdienstmöglichkeiten von Frauen von den Entscheidungen des Ehemannes ab. So können Frauen im Rahmen einer vom Ehemann festgelegten Arbeitsweise des Haushaltes die Möglichkeit haben, ein eigenes Feld zu bestellen und den Ertrag zu verkaufen. Oder sie können mit ihm gemeinsam ein Feld bestellen. In diesem Falle entscheiden sie über die Verwendung möglicher Verkaufserlöse mit. Genauso kann der Mann sich aber auch entscheiden, seine Frau nicht auf dem Feld arbeiten zu lassen und sie damit von Möglichkeiten, aus dem Feldbau zu verdienen, ausnehmen. Besitzt der Ehemann bei der Heirat Rinder, erlaubt er seiner Frau in der Regel auch die Nutzung der Milch von ein oder zwei Kühen. Später kann er ihr die Rechte an der Milch weiterer Kühe übertragen. Daneben können Frauen mitunter noch in geringem Umfang Waren herstellen und verkaufen. Zu jedem Markttag stellte die Frau Muhammadu Mellems z.B. *adeb*³⁸ her, um es zu verkaufen.

³⁸ Hierbei handelt es sich um ein Getränk, bei dessen Herstellung Hibiscusblüten aufgekocht, aus dem Sud entfernt werden und dieser dann mit Zucker gesüßt wird.

Arbeitsaufkommen

Insgesamt zeigte sich bei einer Betrachtung der geschlechtsspezifischen Zuweisung der Arbeitstätigkeiten und auch bei der tatsächlichen Beobachtung vor Ort, dass das Arbeitsaufkommen der Frauen kontinuierlicher und größer war, als das der Männer. Auffallend viele Männer auf Kilbua verbrachten ihre Zeit nur unregelmäßig mit Arbeit und häufig mit Nichtstun. Sei es, dass sie wie Mellem Gwoni mit seiner Piroge wegen der Krankheit seines Sohnes und wegen weniger Aufträge keine Arbeit verrichten konnten, sei es, dass sie wie Bornoa schlichtweg nur gelegentlich etwas taten, oder sei es, dass sie wie Mellem Umaru den Tag mit Gesprächen verbrachten. Auffällig häufig waren so auch die Zusammenkünfte von Männern, die lediglich Karten spielten. Man kann aber wohl annehmen, dass die Hirtenarbeit auf den Weiden nördlich oder östlich des Tschadsees sehr anstrengend ist.

Zugleich gab es aber auch innerhalb der Geschlechter eine große Bandbreite bei der Intensität der Beschäftigung. Mein Nachbar Made Mellem und seine Frau Bay stellten hier wohl einen extremen Fall dar. Made Mellem schien, wie bereits gesagt, lediglich am Morgen und am Nachmittag für jeweils kurze Zeit zum Fischen zu gehen. Darüber hinaus war er während meiner Aufenthalte nur zwei Mal für wenige Tage als Steuermann einer Piroge unterwegs. Ein Feld bestellte er nicht und er besaß auch keine Rinder. Seine Frau war lediglich mit der Versorgung ihrer beiden Kinder und dem Essenkochen beschäftigt. An den Markttagen verkaufte sie in ihrem Gehöft auch *adeb*. Sie holte nur selten selbst Wasser, sondern ließ es von Wasserträgern anliefern. In der Zeit von ca. 10-16 Uhr lag sie regelmäßig auf dem Weg vor dem Gehöft und schlief immer wieder ein. Andere Männer nahmen aus dem Spektrum männlicher Arbeitstätigkeiten mehr Arbeit auf sich. Das Made Mellem entgegengesetzte andere Extrem schien in Mbe Ali zu bestehen. Dieser hatte den Ruf, stets geschäftig zu sein. Er war aus Kan nach Kilbua umgesiedelt, da es hier bessere wirtschaftliche Möglichkeiten gab. Er hatte eine Piroge, die Waren von und nach Nigeria brachte, und war mit ihr zumeist unterwegs. Vormalig hatte er in seinem Gehöft auf Kilbua auch eine Getreidemühle betrieben. Außerdem bestellte er auf seiner Heimatinsel Kan Maisfelder. Schließlich brachte ihm seine permanente Geschäftigkeit auch den Spitznamen „Kamfani“ (*company*) ein, da „bei ihm die Dinge stets vorhanden waren“.

7.2 Wirtschaftliche Strategien

Im Allgemeinen arbeiten die verschiedenen Haushalte ökonomisch je für sich. Allerdings kommt es, wie gesehen vor, dass Männer des verwandtschaftlichen Segments einer *Yal nge mbe* in der Rinderhaltung kooperieren.. Hier werden aus den Rindern der männlichen Mitglieder einer *Yal nge mbe* Herden gebildet, die von einigen Mitgliedern der *Yal nge mbe* gehütet werden. Nur in einem Fall wurde mir eine familienübergreifende Bildung einer Wirtschafts- und Lebensgemeinschaft bekannt. Hierbei handelte es sich um die Familien von Grema Madu, Gati Madu und Mellem Gwoni Madu, drei Vollbrüder, die gemeinsam wohnten, produzierten und konsumierten. So hatten Grema Madu, Gati Madu und Mellem Gwoni Madu ihre Hütten in einem Gehöft zusammengelegt. Sie bestellten ein gemeinsames Feld, das sie auch gemeinsam mit ihren Frauen bearbeiteten. Die drei Brüder hatten auch ihre wirtschaftlichen Tätigkeiten aufeinander abgestimmt. Gati befand sich bei meinem zweiten Aufenthalt in Niger, um dort Fisch zu fangen, zu räuchern und zu verkaufen. Mellem Gwoni arbeitete auf Kilbua mit einer Piroge. Der Ertrag dieser Arbeiten sollte für den Eigenkonsum und für den Erwerb von Rindern verwandt werden, die allen drei Brüdern gemeinsam gehören sollten. Grema Madu nahm repräsentative Aufgaben wahr und stand dem *Mai* als Berater und Begleiter zur Verfügung.

Wie gesehen, bilden der Feldbau, der Fischfang, die Arbeit mit den Pirogen und die Rinderhaltung das Spektrum wirtschaftlicher Möglichkeiten für die Yedina-Haushalte. Die wirtschaftlichen Strategien der Haushalte scheinen sich auf der Grundlage der mir bekannten Fälle für Kilbua dabei grob wie folgt charakterisieren zu lassen: Mit dem Feldbau wird die Ernährung mit Hirse und Mais sicher gestellt. Bei einer guten Ernte lassen sich dabei auch Überschüsse erwirtschaften, die man verkaufen kann. Der Fisch stellt eine Möglichkeit dar, stets zu Geld kommen zu können. Der Fischfang bildet so einen Wirtschaftszweig, den man nutzen kann, um sich über Wasser zu halten, um wirtschaftlich wieder auf die Beine zu kommen oder um einen beständigen Zufluss an Geld zu generieren. Das Geld, das mit dem Fischfang generiert und nicht verbraucht wird, kann man dazu verwenden, andere wirtschaftliche Tätigkeitsfelder zu eröffnen, entweder den Handel mit geräuchertem Fisch aufzunehmen, Rinder zu kaufen oder auf den Erwerb einer Piroge hinzuarbeiten. Mit zunehmendem Alter erscheint es angemessen, sich von der Fischertätigkeit zu entfernen und in anderen wirtschaftlichen Feldern aktiv zu sein. Rinder werden gehalten, sollen sich vermehren und so zu Besitz führen. An den Rindern scheint

man festzuhalten und sie nur im Notfall zu veräußern, z.B., wenn eine Versorgungslücke auftritt oder besondere Ausgaben nötig werden, wie im Falle einer Heirat oder einer Krankheit. Der eine oder andere mag die Rinder aber auch veräußern, um sich eine Piroge zulegen zu können. Viehbesitz in der eigenen Verwandtschaft ermöglicht für einige, besonders jüngere Männer, auch die Existenz als Hirten. Diese können dann die Herde hüten, die von den eigenen Verwandten gebildet wird. Hat jemand größeren Besitz an Vieh erreicht, so eröffnet das mitunter Freiraum für Musse. So kann man laut Mellem Muhammadu mit dem Erlös aus dem Verkauf eines Bullen in der Höhe von 100.000 Naira oder aus Kühen, die jeweils ungefähr einen Wert von 40.000 Naira haben, ein ganzes Jahr leben.³⁹

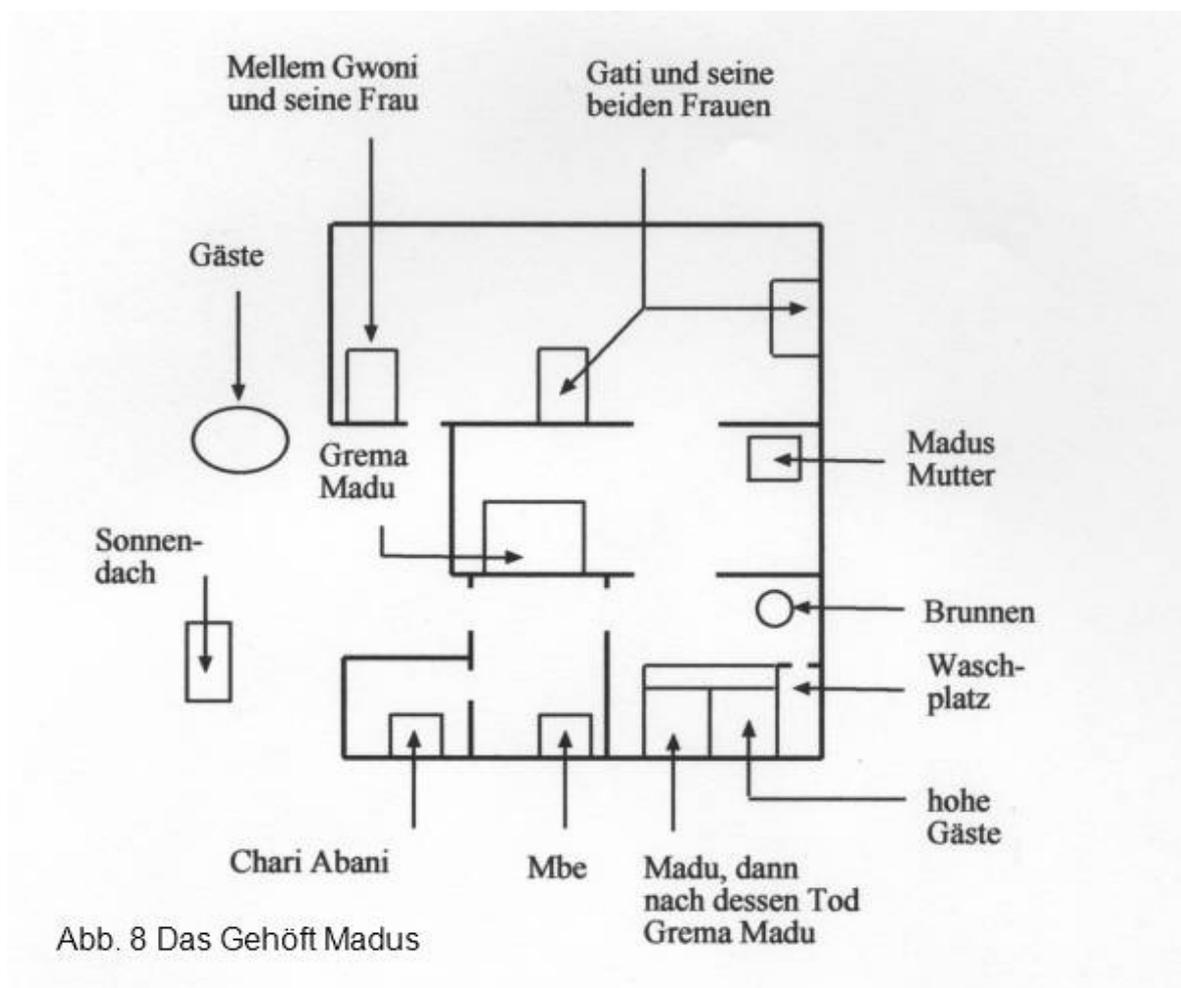
Allerdings kann solch ein Besitz auch instabil sein. Mellem Gwoni erklärte z.B. die Tatsache, dass er in jungen Jahren nicht mit dem Rinderhüten beschäftigt gewesen sei, damit, dass die gesamten Rinder ihrer Familie gestorben waren. Der erneute Aufbau einer Viehherde kann dabei einen langen Zeitraum beanspruchen, während sich der Verlust dieses Reichtums plötzlich einstellen kann. Es verwundert so auch nicht, dass es unter den Yedina eine große Ungleichheit im Besitz an Vieh gab. So fanden sich Besitzer großer Viehbestände ebenso wie Yedina, die über keinerlei Vieh oder äquivalenten Besitz verfügen.

Welchen wirtschaftlichen Weg jemand tatsächlich wählt, steht jedoch nicht fest. Anscheinend, so legt das bereits genannte Beispiel Muhammadu Mellems nahe, lässt sich eine Kleinfamilie schon mit verhältnismäßig wenig Arbeit ernähren. Der Fischreichtum des Tschadsees scheint dieses zu ermöglichen. Muhammadu Dagi und die Söhne des verstorbenen Madus nutzten den Fischreichtum des Sees hingegen, um nach wirtschaftlichen Schwierigkeiten wieder in den Besitz von Kapital zu kommen. Und dem bereits genannten Mbe Ali war es gelungen, unter den gegebenen Bedingungen, mit dem entsprechenden Einsatz und dem dazugehörigen Glück auf verschiedenen wirtschaftlichen Feldern zu operieren und dabei zu prosperieren. Ein Verwandter des *Mai* hingegen konnte sich bei seinem Rinderreichtum auf einige Herdenbesuche beschränken und hatte ansonsten viel Zeit.

³⁹ Das entspricht 565 € bzw. 226 €

8. Wohnen

Wie gesehen, hat die Wohnstätte eines Haushalts als zentralen Bestandteil eine einräumige Hütte, in der die Frau wohnt. Zuweilen wohnt auch der Mann mit in dieser Hütte. Dieses war z.B. bei Muhammadu Mellem und Mellem Gwoni Madu der Fall. Es kommt aber auch vor, dass der Mann eine andere Wohngelegenheit nutzt. Muhammadu Dagi wohnte z.B. in seinem Dorfladen. In polygamen Haushalten verfügt jede Frau über ihre eigene Hütte. Über deren Verteilung ist bereits berichtet worden. Nur in dem bereits erwähnten Fall der Nachkommen des alten Madu wurde mir ein familien- und generationenübergreifendes Wohnen bekannt. Hier wohnten der Vater Madus (Mbe), Madus Frau, einer seiner Brüder (Chari Abani)⁴⁰ sowie seine drei Söhne (Grema, Gati, Mellem Gwoni) mit ihren Frauen. Ihr gemeinschaftliches Gehöft ist in Abbildung 8 im Grundriss dargestellt.



⁴⁰ Dieser war bei meinen Aufenthalten nicht anwesend und zu seiner Rolle in seiner Familie vermag ich nichts zu sagen.

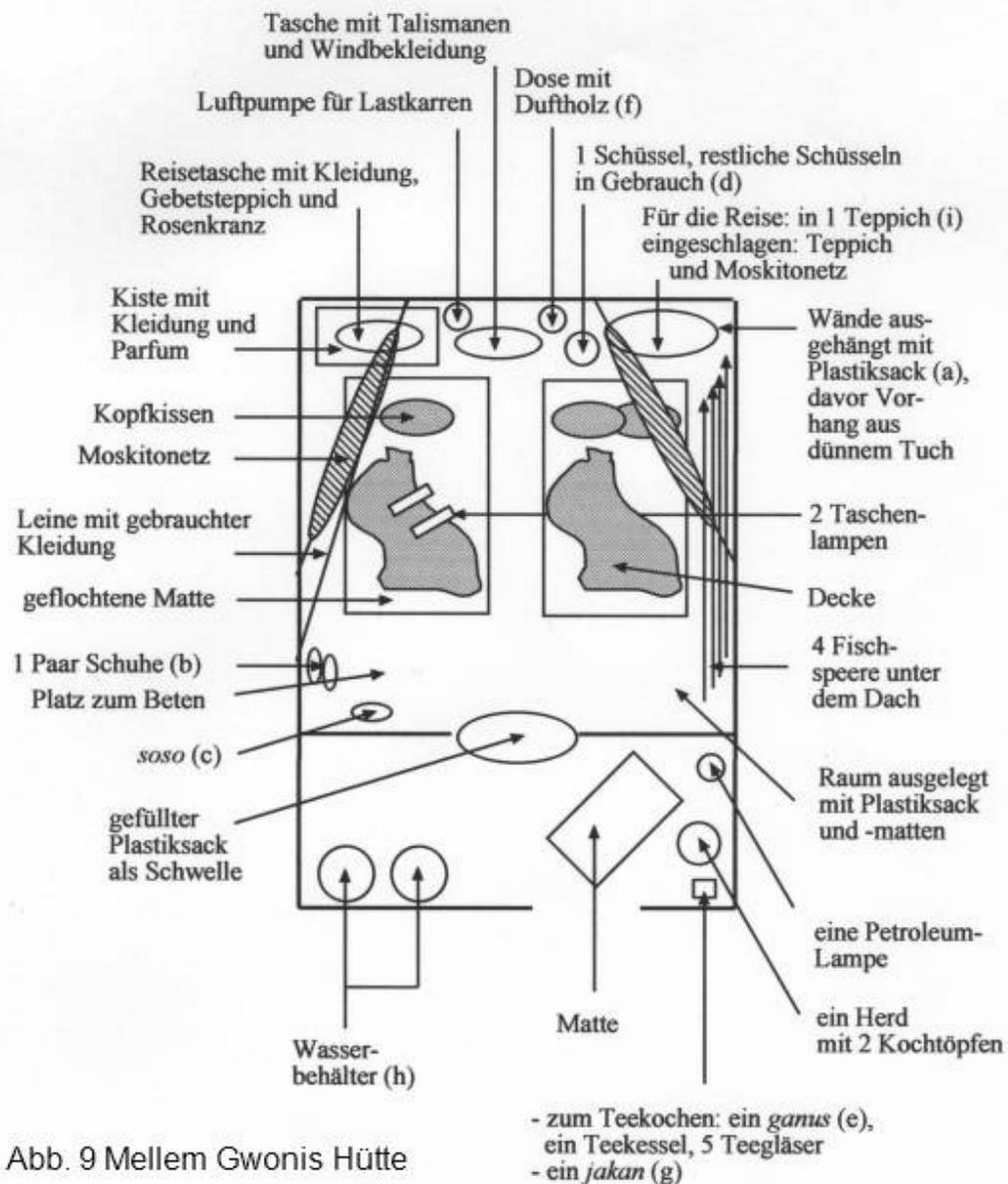
Die Form der Hütten auf Kilbua ist gewöhnlich die eines Rechtecks. Rundhütten, wie sie auf Maraku die Regel sind, gab es in der Siedlung Kilbua nur zwei, mehrere jedoch in Kilbua Kura.⁴¹

Die materielle Ausstattung der Hütten ist verhältnismäßig spärlich. Die Ausstattung der Hütte Mellem Gwoni Madus, die im Verhältnis zu anderen Hütten noch einmal spärlicher ist, zeigt Abbildung 9:

Bemerkungen zur Abbildung 9:

- (a) In solchen handelsüblichen Plastiksäcken wird z.B. Mais aus Nigeria importiert. Die Säcke sind aus dünnen Plastikstreifen gewebt. Im Inneren der Hütte aufgehängt, schützen sie gegen Wind, Staub und Kälte und erzeugen – so empfand ich es – etwas Wohnlichkeit.
- (b) Bei den Schuhen handelt es sich um so genannte *Cotonou*, gebrauchte europäische Strassen- oder Freizeitschuhe, die wieder in Ordnung gebracht und lokal verkauft werden. Sie sollen ihren Namen daher haben, dass ein großer Teil von ihnen in Cotonou umgeschlagen wird.
- (c) Beim *Soso* (Hausa) handelt es sich um „Wolle“ aus Plastikfasern, mit der der Körper beim Waschen abgerieben werden kann.
- (d) Schüsseln bekommen die Frauen als Aussteuer zur Hochzeit geschenkt und bringen sie in den neuen Haushalt mit ein. Sie werden zumeist nicht benutzt und lediglich im Raum aufgestellt. Da die Familie, zu der auch Mellem Gwoni gehörte, jedoch in der Trauerphase war und häufig Gäste im Hause waren, waren die Schüsseln im Gebrauch.
- (e) Ein *Ganus* ist ein aus Draht hergestellter Träger für Holzkohle. Er besteht aus einem Fuss, der sich dann nach oben wie eine Schüssel öffnet. In dieser "Schüssel" brennt die Holzkohle und die Luft zieht durch das Drahtgeflecht in die Glut hinein.
- (f) Das Duftholz wird auf Holzkohle verbrannt, die auf dem *ganus* entzündet wird. So entfaltet sich im Raum ein angenehmer Geruch.
- (g) Ein *Jakan* (Hausa) ist ein „Teekessel“ aus Plastik. Er wird mit Wasser gefüllt, das z.B. dazu verwendet wird, um vor dem Teetrinken die Gläser auszuspülen oder um die rituelle Waschung vor dem Gebet vorzunehmen.
- (h) Bei den Wasserbehältern handelt es sich um gebrannte Tonkrüge. In neuen Krügen gespeichertes Wasser bleibt kühl.
- (i) Die Teppiche sind dünn, können leicht zusammen- und auseinandergefaltet werden und ermöglichen ein angenehmeres Sitzen als auf der einfachen Matte. Hohen Gästen wird ein solcher Teppich gewöhnlich angeboten.

⁴¹ Man kann wohl annehmen, dass die runden Hütten auf Beständigkeit ausgelegt sind. Sie haben z.B. sehr viel aufwendiger konstruierte Dächer, die durch die ausschließliche Verwendung von Pflanzenmaterial und ohne Plastikfolien wasserdicht gemacht wurden. Der Charakter Kilbuas als einer rezenten Siedlung kommt hier wohl zum Ausdruck.



Zu den Besitzümern Mellem Gwonis gehörten darüber hinaus auch noch ein Portemonnaie, ein Yamaha-Bootsmotor, eine Piroge sowie ein Lastkarren - ein aus Stahl geschmiedeter, Handkarren von ca. 3 m Länge. Er wurde im Gehöft der Madus benutzt, wenn etwas zu transportieren war.

9. Heirat, Scheidung, Witwenstand, Prostitution

Heirat

In der Darstellung Mellem Gwonis wird eine Heirat folgendermaßen eingeleitet: Ein Vater hat die Pflicht, seinen Sohn zu verheiraten. So geht der erste Anstoß für eine Heirat zwischen zwei Personen in der Regel vom Vater des Bräutigams aus, der ein bestimmtes Mädchen als Braut für seinen Sohn vorsieht. Dieser Anstoß kann aber auch vom zukünftigen Bräutigam selbst ausgehen, der seinem Vater signalisiert, dass er gerne ein bestimmtes Mädchen heiraten möchte. Entscheidet sich der Vater von sich aus dafür, seinen Sohn zu verheiraten, dann wird vom Sohn erwartet, die Entscheidung des Vaters bedingungslos zu akzeptieren. Das Gleiche gilt für die Braut. Doch hat diese darüber hinaus zu keinem Zeitpunkt die Möglichkeit, ihre Präferenzen zu äußern. Als gewöhnliches Heiratsalter bei der ersten Ehe gaben Mellem Umaru, Mellem Muhammadu und Mbe Ali 18 Jahre für den Bräutigam und 14 Jahre für die Braut an.

Nach der Entscheidung, sein Kind zu verheiraten, so schilderten es Mellem Gwoni und ein Yedina von der Insel Kolerom, wendet sich der Vater des Bräutigams an den Vater der Braut und eröffnet ihm seinen Plan, die Kinder miteinander zu verheiraten. Er überreicht dabei auch eine Summe Geldes und sagt, dass, wenn diese nicht ausreicht, man ihm das mitteilen möge. Der Vater der Braut wiederum nimmt, so er mit dem Vorhaben einverstanden ist, das Geld entgegen und teilt es nach einem bestimmten Schema auf. Dabei gehen Teile der Summe an die Brautmutter, an die älteste Schwester und an eine junge Frau, die mit der Braut dadurch eng verbunden ist, dass sie denselben Namen trägt. Diese drei verwenden das erhaltene Geld dann für die Mitgift. Sie kaufen Ausstattungsgegenstände wie Metallschüsseln, Matten, eine Matratze, Kopfkissen und Stoff für Kleidung. Weiterhin erhalten der Brautvater und der älteste Bruder der Braut Geld, das sie aber für sich verwenden können. Zudem bestimmt der Brautvater einen seiner jüngeren Brüder oder einen Freund zum *Loli* der Braut. Der *Loli* übernimmt es, im Weiteren alle geldlichen Angelegenheiten der Heirat zu regeln. Auch der *Loli* erhält einen Teil des Geldes, das er zur Hälfte für die Mitgift verwenden muss, dessen andere Hälfte er aber für sich verwenden kann. Ein Teil des väterlichen Geldes ist gemäß den islamischen Vorschriften als Brautgeld (*sadeg*) auch für die Braut bestimmt. Das Brautgeld geht in

ihren persönlichen Besitz über und sie kann damit machen, was sie will. Ein weiterer Teil des Geldes wird schließlich unter den Jugendlichen des Ortes verteilt.

Daraufhin besucht der Vater des Bräutigams den Vater der Braut ein erneutes Mal und übergibt eine weitere Summe. Sollte nun der Brautvater anzeigen, dass er zusätzliches Geld erwartet, so bittet man ihn um Geduld, stellt eine Zahlung nach der Heirat in Aussicht und zahlt entweder später oder lässt die Sache unter den Tisch fallen. Bei der Zusammenstellung des Brautpreises können anstelle des Geldes auch Rinder eine Rolle spielen.

Ist der Brautpreis vollständig übergeben, kann die Ehe geschlossen werden und die Braut an den Wohnort ihres Ehemannes überführt werden. Dafür begibt sich der Bräutigam oder einer seiner Verwandten zunächst an den Wohnort der zukünftigen Frau. Dort schließt der Imam die Ehe zwischen den Brautleuten. Dabei wird ein Geldbetrag für den Imam wie für die versammelte Gesellschaft fällig. Eine Festgesellschaft aus jungen Leuten aus dem Heimatort der Braut überführt diese nun mitsamt ihrer Mitgift an ihren neuen Wohnort. Hier wird ein mehrtägiges Fest gefeiert, bei dem auch eine Ziege geschlachtet wird. Es folgt eine Phase von sieben Tagen, nach deren Ablauf die Ehe vollzogen werden kann und die Braut ihre Arbeiten als Ehefrau aufnimmt. Mit der Zahlung des Brautpreises werden zugleich die rechtlichen Verhältnisse verändert. Die Braut kommt mit dieser Zahlung unter die Autorität ihres Ehemannes und die Kinder, die sie fortan gebärt, gehören zu seinem Verwandtschaftsverband.

Später überträgt der Ehemann dann noch die Nutzungsrechte an der Milch zweier Kühe an seine Frau. Auch die Milch der Nachkommen dieser Kühe stehen ihr dann zu.

Nach der ersten Geburt oder nach dem ersten Jahr einer kinderlosen Ehe werden noch ein weiteres Mal Güter zwischen beiden Seiten transferiert. Die Familie des Bräutigams übergibt dann zwei Rinder an die Seite der Braut, ein Rind für den Vater und den größten Bruder der Braut, eines für die Mutter, die das Rind an ihren größten Bruder weitergibt.

Der *Loli* bleibt auch während der Ehe eine wichtige Person für die Ehefrau. So wendet sie sich z.B. an den *Loli*, wenn sie sich über den Ehemann beklagen will. Dieses kann der Fall

sein, wenn der Ehemann sie beleidigt oder schlägt, oder wenn er zu Prostituierten geht. Der *Loli* geht der Sache dann nach und kann den Ehemann auch verwarnen. Erst wenn die Eheprobleme gravierend werden, tritt der Vater der Frau an die Stelle des *Loli*.

Scheidung

Für den Ehemann ist es verhältnismäßig leicht, eine Scheidung herbeizuführen. Islamischen Vorgaben entsprechend braucht er es nur zu äußern, dass er sie verstößt. Es soll, so Mellem Muhamadu, auch vorkommen, dass junge Männer, die von ihren Vätern gegen ihren Willen verheiratet werden, von dieser Regel Gebrauch machen, um sich von ihrer Ehefrau zu lösen.

Will die Frau eine Scheidung herbeiführen, so sind in ihrem Fall der *Loli* und ihr Vater zwischengeschaltet, mitunter auch ein Gericht aus männlichen Vertretern beider Familien tagt, um die Betroffenen anzuhören und über die Scheidung zu befinden. Zu den Gründen, die ein Scheidungsanliegen von Seiten der Frau akzeptabel machen, zählt z.B., dass es der Ehemann nicht vermag, seine Frau zu ernähren, eine ungenügende sexuelle Performanz des Mannes, fortgesetzte Beleidigungen, Schläge oder ein fortgesetzter Besuch bei Prostituierten. Allerdings kann die Ehefrau, so Mellem Muhammadu, wie der Ehemann, zu einer „List“ greifen, um einer ungewollten Ehe zu entfliehen. Sie kann sich in der Ehe konsequent schlecht benehmen und ihren Ehemann so dazu bringen, sie zu verstoßen.

Im Falle einer Scheidung nimmt die Geschiedene die Aussteuer, die sie in die Ehe eingebracht hat, wieder an sich und begibt sich zurück zu ihren Eltern. Vor einer erneuten Heirat muss sie nun eine Frist von drei Monaten und 10 Tagen respektieren, innerhalb derer es sich zeigen soll, ob sie von ihrem vormaligen Ehemann schwanger ist oder nicht. Hat die Familie selbst die Frau aus der bereits geschlossenen Ehe zu sich zurückgeholt, dann muss sie dem Ehemann den Brautpreis in zweifacher Höhe zurückerstatten.

Zweite Heirat

Heiratet ein Mann zum zweiten Male, so muss er die Ausgaben, die mit dieser Heirat verbunden sind, selbst tragen. Der Vater ist mit der ersten Verheiratung seiner Pflicht, seinen Sohn zu verheiraten, bereits nachgekommen.

Heiratet er eine geschiedene Frau, muss er dem vorherigen Ehemann den Brautpreis abzüglich der Summen für die Mitgift und das *sadeg* auszahlen. Danach wird bei dieser Heirat für ihn nur noch das Geld für das erneute *sadeg* fällig. Wieder wird die Ehe förmlich vom Imam geschlossen, die Braut wird erneut überführt und es wird wieder gefeiert, doch wird keine Periode von sieben Tagen eingehalten, bevor die Ehe vollzogen wird und die Ehefrau mit der Ausführung ihrer häuslichen Arbeiten beginnt.

Nach dem Ende der ersten Ehe ändern sich aber auch die Rechte der Frau. Von nun an kann sie selbst bestimmen, wen sie heiraten will und wen nicht, und sie kann auch gegen den Willen des eigenen Vaters heiraten.

Weitere Formen der Eheschließung

Neben den skizzierten Weisen, Ehen einzugehen, stehen weitere. So gibt es z.B. die Möglichkeit des Brautraubs. Ohne Wissen der betroffenen Familie kann ein Bräutigam ein Mädchen, das er heiraten möchte, entführen. Im Falle eines Brautraubs hat der Vater der Braut keine andere Wahl, als in die Ehe einzuwilligen. Er schickt dem Bräutigam aber noch einen Verwandten nach, damit dieser nachträgliche Brautpreisverhandlungen mit dem Brauträuber und seiner Familie führt. Ein solcher Brautraub ereignete sich während meines Aufenthaltes in Kilbua. Hier wurde eine Schwester Balus, des Halbbruders des *Mai*, am Markttag auf eine außenbordmotorgetriebene Piroge gebracht und diese verschwand unter dem Geheul der zurückbleibenden Schwestern. Balu vermutete, dass der Räuber einem weiteren Interessenten, der das Mädchen habe heiraten wollen, zuvorkommen wollte.

Ein weiterer Typ der Heirat ist die Gabe einer Braut an einen islamischen Gelehrten. In diesem Fall geht die Braut ohne Zahlung eines Brautpreises eine Verbindung mit einem Koranglehrten ein.

Ehelosigkeit

Da in der Regel aber ein erheblicher Transfer an Vermögen erforderlich ist, um eine erste Heirat zu schließen, scheint die Möglichkeit gegeben, dass einige junge Männer keine Ehe eingehen können, wenn der Zeitpunkt dafür gekommen ist. Mir selbst sind keine Beispiele dafür bekannt. Doch berichtete der *Chef de Canton de Tataverom* bei seinem Besuch auf

Maraku davon, dass es vorkomme, dass einige Yedina nicht heiraten könnten, da sie keine Rinder hätten.

Gründe für die Wahl von Braut und Bräutigam

Die Entscheidung zu einer bestimmten Ehe kann von verschiedenen Faktoren beeinflusst sein. Dabei scheint aber auch das Moment der Herstellung von Beziehungen oder ihrer Pflege ein wichtiger Faktor in der Entscheidung zur Ehe sein zu können. Mellem Gwoni z.B. stand kurz davor, eine zweite Ehefrau zu heiraten. Seiner Darstellung zufolge war diese die Tochter eines Mannes, der früher eine Frau aus der Familie Mellem Gwonis geheiratet hatte. Mit dieser Frau aus der Familie Mellem Gwonis habe jener zunächst eine Tochter gehabt, er habe die Frau dann aber verstoßen und dann sei auch die Tochter gestorben. Um aber die Beziehungen zur Familie Mellem Gwonis aufrecht zu erhalten, habe er sich entschieden, seine Tochter, die er inzwischen mit einer anderen Frau hatte, Mellem Gwoni zu geben. Dass Heiratsbeziehungen auch bei der Schaffung von Weidezugängen eine Rolle spielen könnten, habe ich bereits erwähnt. Bei der Entscheidung zur Heirat mögen für einige aber auch die vermehrten Möglichkeiten zum Beischlaf eine gewichtige Rolle spielen. Kaneygwoy erklärte so den Beischlaf direkt nach der eigenen Gesundheit zur zweitwichtigsten Sache im Leben des Menschen, und sein daneben sitzender Freund erklärte mir, dass ich, an die Monogamie gebunden, das Schöne im Leben nicht genießen könne.

Uneheliche Verbindungen

Für den un- oder vorehelichen Geschlechtsverkehr stehen den jungen Männern, so Mellem Gwoni und der *Mai*, nur der Besuch von Prostituierten offen. Wird eine geschlechtliche Beziehung zwischen unverheirateten jungen Leuten ruchbar, so muss der junge Mann ihrer Darstellung nach mit einer Geldstrafe, einer kompensatorischen Geldzahlung an die Eltern des Mädchens und einer Gefängnisstrafe rechnen. Schon ein bloßes Treffen zwischen beiden jungen Leuten würde unterbunden.

Witwen

Witwen sollten dem *Mai* zufolge nach dem Tode des Ehemannes bei den Kindern in ihrem Gehöft bleiben. Die Pflicht, sie zu versorgen, gehe dann zunächst an die Brüder des Verstorbenen über. Eine Witwe könne später auch wieder heiraten, sei es einen jüngeren

Bruder ihres Ehemannes, sei es einen anderen Mann. Im letzteren Falle sollte sie aber auch weiterhin bei ihren Kindern bleiben und der neue Ehemann sie nur besuchen. Nach Angaben des *Mai* verlassen manche Witwen aber die Konzession ihres verstorbenen Ehemannes und kehren zu ihren Eltern zurück.

Mit dem Tode des Ehemannes erlöschen allem Anschein nach auch die fremden Rechte auf die Sexualität der Frau. Wie ich erfuhr, leben viele Witwen in dieser Situation nicht züchtig, sondern empfangen nun verschiedene Männer und schlafen mit ihnen. Aus solchen Beziehungen kann dann, so wurde mir gesagt, mitunter eine neue Ehe hervorgehen. Ein solches Verhalten, so Balu, sei auch durchaus nicht unüblich und tatsächlich scheint es sich dabei auch um eine gängige Praxis zu handeln. Auf Kilbua waren mir allein drei Fälle bekannt, in denen Witwen Männer empfangen.⁴²

Witwen, die sich vorübergehend für diesen Lebensstil entscheiden, zeichnet allem Anschein nach ein aktives Werbeverhalten aus. So war das Gehöft der einen Witwe auffällig sauber, hatte sie, so sah ich es, ihre Kleidung geschickt zusammengestellt und schien sie sich zu bemühen, mit ihrer zarten Stimme und ihrem fragilen Körper eine gewisse weibliche Empfindsamkeit nach außen zu tragen. Sie besuchte mich auch in meiner Hütte, erklärte mir bei dieser Gelegenheit ihre Liebe und äußerte den Wunsch, mich zu heiraten. Als sie einmal Schnupfen hatte, teilte sie mir über den Gehöftzaun hinweg mit, dass "meine Frau" krank sei. Eine andere Witwe wiederum kam in unser Gehöft, trat im Beisein Bukhar Cilems und Bays neben mich, sagte, dass ich ihr gefalle und fragte, ob ich sie heiraten wolle. Sie strich mir dabei durch das Haar, nahm meine Hand und untersuchte meinen Unterarm. Unsicher ob ein Zurückweisen als ruppig empfunden würde, ließ ich die Sache geschehen, und erklärte die Unmöglichkeit einer Heirat mit der europäischen Monogamie.

Prostitution

Neben Witwen, die ein promiskues Leben führen, scheint es aber auch so noch zahlreiche Prostituierte unter den Yedina von Kilbua zu geben. So lebte und arbeitete eine Schwester einer mir bekannten Person in einem der beiden Bordelle, die zwischen dem Siedlungsteil der Yedina und dem der Kanembu lagen. Eine Schwester einer anderen mir bekannten

Person hatte ihre eigene Hütte außerhalb des Bereiches der Gehöfte seiner Familie, und - so wurde mir bedeutet - möge ich den Takt besitzen, keine weiteren Fragen zu stellen. Gleichmaßen errichteten während meines ersten Aufenthaltes zwei Prostituierte in der Nähe des Ladens Mellem Abbas eine eigene Hütte, die sie gemeinsam bewohnen wollten. Mit den Witwen zusammen sind mir unter den Yedina Kilbuas somit sieben Frauen bekannt geworden, die als Prostituierte oder doch zumindest Prostituierten ähnlich lebten.

Statusgefälle zwischen Mann und Frau

Alles in allem geht aus den Darlegungen zur Familien- und zur Haushaltsorganisation wie zu den Themen der Heirat, der Scheidung und des Witwenstands hervor, dass es bei den Yedina ein ausgeprägtes Gefälle in den Rechten der beiden Geschlechter gibt. So haben Frauen bei der ersten Ehe kein Mitspracherecht bei der Bestimmung des Ehepartners. Sie können damit auch keinen Einfluss auf ihren zukünftigen Wohnort nehmen. Auf Frauen entfallen im Haushalt nicht nur fast alle Arbeitstätigkeiten, sondern auch die Aufgabe, Haus und Hof zu bauen und aufrechtzuerhalten. Der Ehemann legt das Arbeitsarrangement beim Feldbau fest. Durch die geschlechtliche Arbeitsteilung und die Festlegung des Arbeitsarrangements beim Feldbau bestimmt der Mann auch weitestgehend darüber, ob seine Frau eigenständig Geld erwerben kann oder nicht. Wenn eine Frau alt wird, kann der Mann seine Verpflichtung, seine Kinder zu ernähren, auf seine Frau abwälzen. Weiterhin kann der Mann die Ehe mit seiner Frau von sich aus scheiden, während die Frau hierfür erst den Weg über den *Loli*, ihren Ansprechpartner für ihre Belange in der Ehe, und über die Männer ihrer eigenen Verwandtschaft gehen muss. Ebenso verbleiben im Falle einer Scheidung die Kinder ab einem gewissen Alter beim Vater.

Die Vorrechte des Mannes im Verhältnis zu den Rechten der Frau scheinen bei den Yedina damit weit ausgebaut zu sein. Dem müsste, so kann man wohl vermuten, in der männlichen Wahrnehmung auch ein ausgeprägtes Prestigegefälle zwischen den Geschlechtern entsprechen. So habe ich es auch nie gehört, dass ein Mann in wertschätzender Form über seine Frau sprach.

⁴² Im Yedina ist das Wort für Witwe und für Prostituierte ein und dasselbe (*kogwoy*).

10. Politische Ämter der Yedina

10.1 Das Amt des *Mai*

Wie bereits gesagt, verfügt der Klan der *Majigojia* über ein eigenes Oberhaupt, den *Mai*. Dieses Amt hatte zur Zeit der Forschung Muhammadu Ali Kongwoy inne, den ich in den Abschnitten zur Feldforschung als Person bereits näher charakterisiert habe. Hier geht es nun daher um die formalen Merkmale dieses Amtes.

Den eigenen Darlegungen Muhammadu Ali Kongwoys zufolge kommt ein *Mai* der *Majigojia* in folgender Weise ins Amt: Zur Bestimmung des *Mai* kommen alle - zum Zeitpunkt der Unterredung 83 - *Moroma* des Klans in einer Versammlung zusammen, sowohl diejenigen, die im Tschad, als auch diejenigen, die in Niger leben. Auf dieser Versammlung weisen sie einer der konstituierenden *Majigojia*-Lineages eine privilegierte Stellung⁴³ zu oder bestätigen sie ihre privilegierte Stellung, so sie diese schon zuvor innehatte, und bestimmen aus der Mitte dieser Lineage das Oberhaupt. Die Entscheidung, eine Lineage herauszuheben und eine bestimmte Person zum Oberhaupt zu küren, kann durch die Versammlung der *Moroma* jederzeit rückgängig gemacht werden und die Würde des Amtes kann dann einer anderen Lineage zugesprochen werden. Ist ein *Mai* bestimmt und stirbt er dann, so geht sein Amt in der Regel zwar an seinen ältesten Sohn über. Die jeweilige Amtsübernahme muss aber von der Gesamtheit der *Moroma* des Klans immer wieder bestätigt werden. Die *Moroma* schwören dem neu gewählten *Mai* nach der Wahl die Gefolgschaft auf den Koran. Nach dem Tode seines Vaters ist der jetzige *Mai*, Muhammadu Ali Kongwoy, so stellte er es selbst dar, auch auf diese Weise zum *Mai* der *Majigojia* bestimmt worden. Darüberhinaus müsse ein *Mai*, so Muhammadu Ali Kongwoy, anders als früher aber inzwischen auch vom Staat anerkannt werden.

Bei seiner Amtsausübung muss der *Mai* also darauf Acht geben, dass ihm die Zustimmung nicht wieder entzogen wird. So berichtete Muhammadu Kongwoy mir auch von einem Fall, der den Verlust der Unterstützung durch eine Verwandtschaftsgruppe dokumentiert. So war bereits schon von dem Fall berichtet worden, bei dem auf einer benachbarten Insel ein Junge zwischen zwei im Zwist liegenden Männern Botschaften hin- und hergebracht

⁴³ Ob alle Mitglieder dieser Lineage oder nur die engeren Familienmitglieder dann Vorrechte haben, ist mir nicht bekannt.

hatte. Dieser Vorgang hatte zum Tod eines der Streitenden und zu einem Überfall auf die Ortschaft Kambe Lir geführt. Das angreifende Dorf, so der *Mai*, verweigere ihm nun die Gefolgschaft. Von einem weiteren Fall unsteter Loyalität wurde auch schon berichtet. So waren Bewohner der Insel Tchongole von ihm abgefallen und hatten versucht, ein eigenes *Mai*-Amt zu erwirken. Tatsächlich, so berichtete Muhammadu Kongwoy mir, konnte er zum Zeitpunkt unserer Unterhaltung auf die Unterstützung von 60 der *Moroma* rechnen. Das sah er allerdings als eine breite Unterstützung an und fand, dass sein Anspruch auf das Amt damit auf festem Fundament stehe.

Der *Mai* nahm zur Zeit meiner Aufenthalte vor allem Funktionen der Rechtsprechung und der Verwaltung wahr.

Im Hinblick auf die Rechtsprechung schlichtete er nach eigenen Angaben Streit und war er auch in Scheidungsfragen involviert. Dabei stelle er, so sagte er, auch Scheidungsurkunden aus. Balu erzählte mir von einem Fall, in dem eine Frau mit Hinweis auf die ungenügende sexuelle Performanz ihres Mannes die Scheidung beim *Mai* gesucht habe. Der *Mai* gab auch an, dass er Diebe richte, wobei er in einem solchen Fall das Urteil der *Gendarmerie* mitteilen müsse. Im Falle eines Mordes liege die Rechtsprechungskompetenz bei den Behörden in Bol, doch beschäftige er sich dann mit den "traditionellen" Aspekten des Vorfalls, z.B. der Zahlung von Rindern. In Fragen der Rechtsprechung, so sagte er, wende er Fälle aus der Vergangenheit an, die ihm bekannt seien, um zu einem Urteil zu kommen. Außerdem stehe ihm der Koran zur Verfügung und er könne ggf. den Imam hinzuziehen.

In administrativer Hinsicht beobachtete er zum einen die staatlichen Dienste. Er führte hier, so erklärte er mir, ein Buch, in dem er ihre Verfehlungen vermerke. Er könne die Verfehlungen dann an übergeordnete Stellen melden, so dass die betroffenen Bediensteten des Staates abgezogen würden. Außerdem sei er in die Steuererhebung involviert.⁴⁴ So gebe ein *Moroma* dem *Mai* an, wieviele Steuerpflichtige ihm folgten und überbringe ihm dann die entsprechende Summe. Der *Mai* wiederum gebe dafür dann Steuerquittungen aus. Gleichermäßen habe er mit der Landvergabe auf Kilbua zu tun. Fremde, die auf Kilbua siedeln wollten, bedürften einer Zuweisung von Land für den Hausbau wie für die

Feldbestellung. Hier könnten sie sich an den *Mai* wenden oder an die beiden *Belama*⁴⁵ von Kilbua.

Bei der Ausübung seines Amtes schien der *Mai* auch andere Personen miteinzubeziehen und sich mitunter so auch ihre Zustimmung zu sichern. So war einerseits Alhaji Kadi aus der Lineage der *Chari Kabuga* der Vertreter Madu Kongwoys. Und andererseits war Grema Madu als Vertreter der *Baloo* stets dabei, wenn der *Mai* auf Reisen ging. Vertreter aller drei auf Kilbua vertretenen Lineages waren somit eng an den *Mai* gebunden.

In seiner Funktion als *Mai* standen Muhammadu Kongwoy auch bestimmte Einkünfte zu. Aus verschiedenen Gesprächen mit verschiedenen Leuten ergab sich diese Liste an Einkommensquellen, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann: So fielen bei schlichtenden oder rechtsprecherischen Tätigkeiten und bei der Ausstellung von Scheidungsurkunden jeweils Gebühren an. Der *Mai* zog auch Gebühren ein für die Nutzung bestimmter Marktstände, für den Verkauf von Rindern und Ziegen auf den Märkten des Klanterritoriums, für den Export von Fisch nach Nigeria, für die Nutzung von Räuchergruben durch Fremde und für die Zuweisung von Land an Fremde. Er zog von allen, die Feldbau betreiben, den zehnten Teil des Feldertrages ein und behielt drei Viertel aus dem Verkaufserlös herrenloser Rinder ein, die an ihn übergeben werden und deren Besitzer sich nach sechs Monaten noch nicht bei ihm gemeldet haben. Um diese Einkünfte auch auf dem gesamten Klanterritorium einnehmen zu können, hatte der *Mai* auf den verschiedenen Inseln der *Majigojia* Vertreter.

Wie hoch das Aufkommen aus diesen Einkommensarten war, konnte ich im Detail nicht erheben. Schon meine direkten Fragen nach Einkunftsarten empfand der *Mai* als etwas kühn. Auch kann ich im Nachhinein die Abgabenarten nicht danach aufschlüsseln, welche Abgaben ausschließlich die Fremden und welche alle Bewohner Kilbuas betrafen. Doch beziehen sich die Abgaben für die Geländennutzung, sei es zum Hausbau, zur Feldbestellung oder zum Räuchern von Fisch eindeutig nur auf die Fremden. Die Einnahmen schienen es dem *Mai* zu ermöglichen, über ein für das lokale Milieu beträchtliches Einkommen zu verfügen. So rutschte ihm bei einer Gelegenheit, bei der er

⁴⁴ Die gegenwärtig zu entrichtende Steuer beläuft sich auf 500 FCfa pro Mann und Jahr.

⁴⁵ Das Amt eines *Belama* wird erst später im Text eingeführt (siehe 10.2).

mich nach den Kosten einer Europareise fragte, heraus, dass er sich eine solche Reise durchaus leisten könne, da er die Summe, es war von 1.200 Euro die Rede, in seiner Hütte versteckt habe. Offen muss ich auch die Frage lassen, welchen Anteil seiner Einkünfte der *Mai* an welche Personen weiterzugeben hatte und welcher Anteil bei ihm verblieb. Die Antwort auf diese Frage kann ich später, wenn es auch um das Amt des *Belama* geht, nur etwas eingrenzen.

Neben Einkünften standen dem *Mai* und seinen engeren Verwandten auch Privilegien zu. Fuhren sie mit Pirogen, so zahlten sie kein Geld für den Transport. Statt Fisch zu kaufen, konnten sie an das Ufer gehen und sich von den heimkehrenden Fischern Fisch geben lassen. Ob sie auch das Recht hatten, einen solchen Fisch von Yedina-Fischern zu fordern, kann ich nicht beurteilen. Ein weiteres Privileg betraf die Tombola. Bei der Tombola konnte man Felder auf einer Papptafel mit verschiedenen Symbolen "kaufen". Waren alle Felder auf der Papptafel vergeben, wurde ein Feld, das sich oben auf der Tafel befand, aufgerubbelt. Derjenige, der das Feld mit dem Symbol, das nun oben erschien, gekauft hatte, erhielt den Gewinn, z.B. einen Kassettenrekorder oder eine Decke. Der Rest des Geldes fiel an denjenigen, der die Tombola durchführte. Für jede Art von staatlicher oder politischer Autorität war bei der Tombola aber ein Symbol fest reserviert, ohne dass die Angehörigen des Dienstes für das betreffende Feld gezahlt hätten. Erschien als aufgerubbeltes Symbol ein Pferd, dann ging der Gewinn automatisch an den *Mai*.

Die besondere Position des *Mai* schlug sich auch in Besonderheiten seines Wohnsitzes nieder, der sich von dem anderer Yedina unterschied. Der *Mai* hatte zur Zeit meines Aufenthaltes ein eigenes umzäuntes Gehöft, in dem er mit seiner Frau, seiner Mutter und einigen Verwandten wohnte. Dieses Gehöft war aber zweigeteilt. Es gab einen hinteren Bereich, in dem die Hütten der anderen Familienmitglieder standen und der durch Öffnungen in der Umzäunung separat zugänglich war. Und es gab einen vorderen Bereich mit einem größeren Eingang, durch den seine Besucher seinen Bereich betreten konnten. In seinem Bereich verfügte Madu Kongwoy über eine eigene, auf Kilbua seltene Lehmhütte. Neben seiner bereits bestehenden Lehmhütte befand sich auch der noch nicht vollendete Rohbau einer Latrine. Bei meinem zweiten Aufenthalt hatte sich der *Mai* auch einen Maurer aus Ndjama kommen lassen, der ihm zwei weitere Hütten aus getrockneten Lehmziegeln errichtete. Besucher empfing der *Mai* in seiner Hütte oder im Freien vor der

Hütte. Vor dem Eingang zum Gehöftteil des *Mai* war auch ein geräumiger Unterstand, unter dem sich alltäglich ältere Männer aus Kilbua trafen, um Zeit miteinander zu verbringen.

10.2 Die Ämter des *Moroma* und des *Belama*

Wie bereits gesehen, gibt es neben dem Amt des *Mai* zwei weitere politische Ämter, das des *Moroma* und das des *Belama*. Vom Amt des *Moroma* war bereits die Rede. Es wurde gesagt, dass sich hinter einem *Moroma* kleinere patrilineare Gruppen vereinigen, der *Moroma* innerhalb seines Segmentes Streit schlichtet und die Ergebnisse der Schlichtung dem *Mai* meldet. Es wurde erwähnt, dass der *Moroma* auch bei der Steuererhebung eine Rolle spielt, indem er dem *Mai* die Zahl seiner Steuerpflichtigen meldet und den Grossteil ihrer Steuerabgaben an den *Mai* weiterleitet, während er einen kleineren Teil für sich behält. Darüber hinaus, so wurde bei der Darstellung des *Mai*-Amtes deutlich, hat er bei der Wahl eines neuen *Mai* auch eine Stimme. *Moroma*, und davon war bisher noch nicht die Rede, kann man werden, indem man ein eigenes Dorf gründet oder es einem gelingt, eine ausreichend grosse Zahl von Personen hinter sich zu vereinen. Als *Moroma* muss man jedoch vom Staat anerkannt werden.

Auf Kilbua gab es nach Angaben des *Mai* zur Zeit meiner Aufenthalte sieben *Moroma*: Belama Kole (*Chari Kabuga*), Alhaji Kadi (*Kimia*), Ali Famboni (*Kimia*), Jibrila Malleme (*Kimia*), Maloum Mbomi (*Kimia*), Made Mademi (*Kimia*), Made Kelimi (*Chari Kabuga*). Die Angehörigen der *Baloo* hatten laut Mellem Gwoni ihrerseits einen eigenen *Moroma*, der jedoch nicht anwesend war, so dass Grema Madu dessen Aufgaben wahrnahm. Ihre Steuer führten die Angehörigen der *Baloo* deshalb auch über Fargimi, die Herkunftsinsel der *Baloo* ab, nicht über Kilbua.

Ein *Moroma* kann zugleich auch *Belama* sein. Das ist dann der Fall, wenn er auch das Land, das zu einer Siedlung gehört, verwaltet. Das Recht, das Land zu verwalten, steht den erstbesiedelnden Lineages zu.⁴⁶ Auf Kilbua sind das die Lineages der *Chari Kabuga* und

⁴⁶ Zwar schien es auf Kilbua keine Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich des *Belama*-Amtes zu geben, wohl aber auf Maraku. Hier gab es unter den zwei Verwandtschaftsgruppen des Ortes drei Personen, *Belama* Chari, Mellem Abba und Alhaji Kendera, die ein *Belama*-Amt für sich beanspruchten. Die beiden ersteren waren sich in der gegenseitigen Anerkennung ihrer Ansprüche einig, bestritten jedoch die Ansprüche Alhaji Kenderas, der wiederum die Ansprüche der beiden ersteren bestritt. Alhaji Kendera konnte die Legitimität seiner Ansprüche mit einem Dokument untermauern. Hierbei handelte es sich um ein Schriftstück, das der

der *Kimia*. Beide Lineages stellen mit *Belama* Kole und Alhaji Kadi zwei *Moroma*, die zugleich auch *Belama* sind.⁴⁷ Den genauen Zuschnitt der Kompetenzen eines *Belama* kenne ich nicht genau. Doch waren auf Kilbua neben dem *Mai* beide *Belama* involviert, wenn Fremde um die Zuweisung eines Areals baten. So waren es auch *Belama* Kole und Alhaji Kadi, die ein Gelände abmaßen und markierten, das der Ngambay Elias am Ufer nutzen wollte, und die mit ihm über den Preis verhandelten.

Anscheinend nahmen die *Belama* von Kilbua durch die Landvergabe erhebliche Beträge ein. So hatte Elias nach eigenen Angaben für die Nutzung eines Geländes von acht mal acht Schritten mit *Belama* Kole einen Preis von 3.200 Naira ausgehandelt. Rechnet man nun diesen Preis für ein derart kleines Grundstück auf die Zahl aller Nutzer solcher Grundstücke hoch, so kommen durch die Vergabe von temporären Landnutzungsrechten an Fremde erhebliche Summen zusammen.

Dieses Geld, so wusste Elias, würde in einer gemeinsamen Kasse gesammelt und dann vom *Mai* an seine Verwandten, an die *Moroma* und die Alten am Hof wieder ausgezahlt. Diese Aussage wurde mir indirekt auch durch den Halbbruder des *Mai*, Balu, bestätigt, der erzählte, dass er seine Hütte mit Geld aus einer Kasse gedeckt habe, an der "sie" sich bedienen könnten. Ich hatte bei den Ausführungen zum Amt des *Mai* bereits gesagt, dass ich nicht bestimmen konnte, welchen Anteil seiner Einnahmen er distribuieren musste und welchen Anteil er für sich in Anspruch nehmen konnte, doch zeigt sich hier, dass

Sous-Préfet in Bagasola ausgestellt hatte. Alhaji Abba, der *Représentant* des *Chef de Canton de Bol* beim *Chef de Canton de Nguéléa* hatte einen Zwist mit Alhaji Kendera gehabt und den Fall dann vor den *Sous-Préfet* gebracht. In dem Schreiben wurde festgehalten, dass beide Kontrahenten sich darauf geeinigt hätten, sich in Zukunft jeweils um die eigene *zone* zu kümmern. Dabei wurde für Alhaji Kendera ein Gebiet definiert, das Margou (Maraku?), Tagal und Birkelem umfasste. Wegen der umstrittenen Ansprüche kam es in Tagal zu einem Prozess. Zur Unterstützung Alhaji Kenderas waren dabei auch Bewohner der Insel Birkelem anwesend, die ihn als den rechtmäßigen *Belama* bezeichneten. Leider konnte ich den Argumenten des in Kanembu gehaltenen Prozesses nicht folgen. Doch wurde Alhaji Kendera im Laufe der Verhandlung des Platzes verwiesen. Stattdessen nahm sein Sohn Mellem Gwoni Kendera an der Verhandlung teil. Laut *Belama* Chari wurde dann folgendes Urteil gefällt: Ihm selbst stehe das Gelände der Kanembu-Siedlung Tagal mit seinen Einkünften zu. Mellem Abba hingegen stehe die Insel Maraku zu, dieser solle sich aber mit Mellem Gwoni Kendera zusammenschließen. Der letzte Teil der Erklärung *Belama* Charis ist schwer verständlich, denn es ist unklar, warum Mellem Gwoni Kendera bei angeblich fehlender Legitimation doch vom Gebiet profitieren können soll. Dennoch zeigt der Prozess hier die verschiedenen Elemente eines solchen Disputs: die Unterstützung durch eine "Gefolgschaft", die Anciennität als legitimen Grund für Ansprüche, die Abhängigkeit der Ämterzuweisung von übergeordneten, staatlichen Stellen und die große Bedeutung finanzieller Revenuen bei den Streitprozessen.

⁴⁷ Das Gelände der Siedlungen von Kambe Lir und Kambe Kedegeri ist hingegen von der Lineage der *Huamia* zuerst besiedelt worden. Die Bewohner von Kambe Kedegeri gehören dabei auch zur Lineage der *Huamia*, während in Kambe Lir Mitglieder der Lineages der *Chari Kabuga* und der *Baloo* leben.

zumindest die Einnahmen aus der Vergabe temporärer Landnutzungsrechte an Fremde teilweise in die Distribution unter Yedina flossen. Eine genauere Aufschlüsselung ist mir hier nicht möglich.

10.3 Der *Chef de Canton de Bol*

Wie bereits gesehen, gehört Kilbua zum *Canton de Bol*. Diesem *Canton* steht ein *Chef de Canton*, Kaney Madu, vor, der in Bol residiert.

Die Mission Tilho hat berichtet, dass es dem Oberhaupt des Klans der *Guria* gelungen war, die benachbarten Klane tributpflichtig zu machen (Tilho 1911, II: 316). Man kann wohl annehmen, dass dieses auch auf die *Majigojia* zutraf, die ja Nachbarn der *Guria* sind. Die französische Kolonialregierung hat dann das Oberhaupt der *Guria* zum *Chef* eines *Canton de Bol* gemacht, der das Gebiet der *Majigojia* umfasste. So wie der *Mai* der *Majigojia* nun Vertreter in seinem Territorium hat, so hat aber auch der *Chef de Canton de Bol* Vertreter in seinem Territorium. Der *Mai* der *Majigojia* ist dabei sein *Représentant* bei den *Majigojia*. Dieses ist die offizielle Position des *Mai* der *Majigojia* bei den staatlichen Behörden auf Kilbua. Im Einklang mit der geschichtlichen Entstehung der Beziehung zwischen dem Oberhaupt der *Majigojia* und dem *Chef de Canton de Bol*, erkennt der *Mai* der *Majigojia* diesen Status jedoch nicht an. Er erhebt vielmehr den Anspruch, als Oberhaupt der *Majigojia* selbst *Chef de Canton* eines *Cantonat de Tchongole* zu sein und firmiert auch in der Öffentlichkeit unter diesem Titel. Er hat auch in Ndjamena den Antrag gestellt, den Status eines *Chef de Canton* zugewiesen zu bekommen. Über die Erhebung des Territoriums der *Majigojia* zu einem eigenen *Canton* war in der Zeit meiner Anwesenheit jedoch noch nicht entschieden.

Dass es sich bei der formellen Unabhängigkeit der *Majigojia* durchaus um ein ernstes Anliegen handelt, das nicht nur den *Mai* selbst betrifft, wurde mir bei mehreren Gesprächen deutlich. Mehrere meiner Gesprächspartner unterstützten die Idee eines von Bol unabhängigen *Cantonat* der *Majigojia*. Auch hatte mir, aber davon war schon berichtet worden, Bukhar Cilem diese Geschichte erzählt: Der *Chef de Canton de Bol* sei, als er nach Kilbua gekommen sei, von bewaffneten *Majigojia* in Empfang genommen worden und man habe ihm bedeutet, dass er, wenn er den *Mai* der *Majigojia* als *Représentant*

anspreche, er um sein Leben zu fürchten habe. Der *Chef de Canton de Bol* habe daraufhin die Insel umgehend verlassen.

Auf der anderen Seite hat der *Chef de Canton*, glaubt man Grema Madu, versucht, nach dem Tode des letzten *Mai* zu intervenieren, um eine für ihn günstige Besetzung des *Mai*-Amtes zu bewirken. Er hatte wohl versucht zu verhindern, dass Madu Kongwoy an die Stelle seines Vaters tritt. Allerdings habe, so Grema Madu und Mellem Gwoni, der Staatspräsident des Tschads, Idris Deby, aufgrund seiner Beziehungen zum Vater Madu Kongwoys dann zu dessen Gunsten interveniert. Eine Hubschrauberdelegation des Präsidenten sei damals gekommen und habe verfügt, dass derjenige *Mai* der *Majigojia* werde, auf den sich die *Majigojia* einigen würden.

11. Der Staat

Der Staat, wie er sich im Tschadsee präsentiert, war nicht das eigentliche Thema meiner Forschungen. Ich bin so weder der inneren Struktur dieser Dienste nachgegangen, noch habe ich Bedienstete des Staates näher kennen gelernt, ihre Handlungen beobachtet, ihre Auskünfte eingeholt. Ich habe vielmehr versucht, mit den Bediensteten des Staates ein freundliches Verhältnis zu wahren, ohne mich ihnen anzunähern. Warum ich diese Distanz gewählt habe, wird aus dem Folgenden sicher deutlich werden.⁴⁸ Ich muss mich aber hier dann darauf beschränken, das Wenige, was ich indirekt über diese Dienste erfahren habe,

⁴⁸ Zur vorläufigen Erklärung dieses Beispiel meiner Interaktion mit *Gendarmen*: Viele Soldaten, besonders die aus dem Norden, schienen mich in meinem Umgang mit ihnen genau darauf zu beobachten, ob ich sie sehr ernst nahm. Dennoch habe ich, glaube ich, in zwei Fällen gekränkten Stolz hervorgerufen: So hatte mich bei meinem zweiten Aufenthalt auf Kilbua ein *Gendarme* gefragt, warum ich ihm kein Geschenk mitgebracht habe. Da er in diesem Moment in zivil gekleidet war und ich mich überdies auch kaum an sein Gesicht erinnern konnte, antwortete ich nicht mit der ausreichendem Umsicht und sagte ihm, ich könne nicht für alle Leute auf Kilbua Geschenke mitbringen. Das hatte ihn anscheinend so gekränkt, dass er später nur noch mit einem kalten, bindungslosen Blick auf mich sehen konnte. Aber auch der *Gendarme* in Tagal schien mir einen gekränkten Stolz zu entwickeln, der sich in seinem Fall auch in seinem praktischen Verhalten ausdrückte. Ich hatte ihn auf Maraku bei der Gerichtsverhandlung gegen den Jukun Salomon getroffen, hatte ihn in Tagal bisweilen sehen können, hatte mich mit ihm vor der Verhandlung um die Ansprüche auf das *Belama*-Amt in Maraku unterhalten, auch war er einmal zu Barbaras Hütte in Tagal gekommen und wir hatten uns mit ihm unterhalten. Doch vielleicht merkte er, dass ich den Kontakt mit ihm nicht über das Allgemeinste hinaus vertiefen wollte oder es gelang mir nicht, meine innere Distanz zu ihm zu verbergen. Laut Ali Kura aus Tagal verbreitete er jedenfalls in Tagal das Gerücht, Barbara und ich hätten Waffen in unseren Hütten, und er merkte wohl auch an, dass man unsere Hütten durchsuchen müsse. Ali Kura gab an, er habe dem *Gendarmen* gesagt, dass er mit dieser Sache nichts zu tun haben wolle. Wir haben wenig später Tagal verlassen und ich weiß nicht, wie sich die Sache andernfalls weiterentwickelt hätte.

wiederzugeben. Dennoch ergeben sich dabei meiner Ansicht nach einige Sachverhalte, die auf das Leben der Yedina von Kilbua zurückwirken.

Auf Kilbua waren einige staatliche Dienste vertreten: Polizei, *Gendarmerie*, Bereitschaftspolizei, Geheimdienst, Armee, Zoll und *Eaux-Forêts*. Nach meinem Aufenthalt 2003 und vor meinem Aufenthalt 2004 war auf dem Territorium des *Canton de Bol* auch die *Sous-Préfecture de Kangalom* eingerichtet worden. Allerdings war eine Aufteilung des *Canton de Bol* in neue *Cantons* unter die verschiedenen betroffenen *Sous-Préfectures* zu diesem Zeitpunkt noch nicht erfolgt. Kilbua gehörte somit zu diesem Zeitpunkt weiterhin zum *Canton de Bol* und zugleich zur *Sous-Préfecture de Kangalom*. Kangalom, der Sitz des neuen *Sous-Préfet*, ist eine Insel im Tschadsee, die von Kilbua durch eine offene Wasserfläche getrennt ist und direkt an der Grenze zu Nigeria liegt. Der *Sous-Préfet* konnte seinen Sitz nicht in Kangalom nehmen, da diese Insel zur Zeit meines Aufenthaltes von Nigeria besetzt war.⁴⁹ Stattdessen residierte er in der Zeit meines Aufenthaltes auf Kilbua. Darüber hinaus gab es zeitweise einen Lehrer auf Kilbua.

Ich gehe zunächst auf die staatlichen Ordnungsdienste ein, dann auf den *Sous-Préfet de Kangalom*.

11.1 Die staatlichen Dienste

Abgesehen vom Lehrer, handelte es sich bei den staatlichen Diensten auf Kilbua ausnahmslos um Ordnungsdienste. Dienste, die mit der Regionalentwicklung oder der Gesundheitsfürsorge betraut gewesen wären, gab es auf Kilbua nicht.

In den staatlichen Ordnungsdiensten arbeiteten einerseits regulär Bedienstete, die vom Staat ein regelmäßiges Gehalt bezogen. Zugleich stellten diese Dienste aber auch Personen an, so genannte *Éléments*, die für die regulär Bediensteten arbeiteten, jedoch keinen vom

⁴⁹ Bei meinem Aufenthalt in Nigeria (Dezember 2004 und Januar 2005) bereiste ich auch das westliche Tschadseeufer. Hier stellt sich heraus, dass es eine massive nigerianische Militärpräsenz am westlichen Tschadseeufer gab, die mit tatsächlichen und drohenden Überfällen tschadischer Banditen auf das nigerianische Territorium begründet wurde. Von einem strategischen Gesichtspunkt der Bekämpfung von Bandenriminalität aus gesehen, erscheint es für Nigeria eine Notwendigkeit zu sein, die Insel Kangalom besetzt zu halten, da diese Insel, der nigerianischen Grenze vorgelagert und von den anderen tschadischen Inseln des Sees durch eine offene Wasserfläche getrennt, ein geeigneter Ausgangspunkt für die

Staat gezahlten Lohn erhielten. Ihre Entlohnung musste damit jenseits staatlicher Lohnzuweisungen erwirtschaftet werden. Die regulären wie irregulären Angehörigen dieser Dienste kamen aus verschiedenen ethnischen Gruppen. Unter ihnen gab es aber nur einen Yedina, Kali Alimi, der als *Élément* in den Diensten der *Eaux-Forêts* stand.

Jeder dieser Dienste hat einen eigenen normativ geregelten Tätigkeitszuschnitt, dessen Umrisse ich nicht genau zu bestimmen vermag. Allerdings habe ich von einigen Tätigkeiten erfahren, die diese Dienste ausführen und die in ihr jeweiliges vorgeschriebenes Tätigkeitsfeld zu fallen scheinen:

- So registrierte die Polizei die nicht-tschadische Bevölkerung auf Kilbua. Sie erhob auch eine Gebühr für aus dem Tschad ausreisende Personen.
- Die *Gendarmerie* übernahm rechtsprecherische Funktionen. Der *Mai* gab so z.B. an, dass, wenn er Urteile wegen Diebstahls gefällt habe, er die *Gendarmerie* benachrichtigen müsse. Der Nigerianer Adamu wiederum berichtete von einem Fall, in dem er selbst von der *Gendarmerie* verurteilt wurde.
- Die *Gendarmerie* sorgt mitunter auch für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung. So war schon zuvor von dem Angriff einer Yedina-Gruppe auf Kambe Lir berichtet worden. Hier hatte die *Gendarmerie* der Sache Einhalt geboten.
- Der Zoll nahm für alle Ausfuhren die Zollgebühren ein. Für einen Karton exportierten Fisches wurden laut Kali Alimi als reguläre Abgaben 450 FCfa⁵⁰ fällig. Ebenso kontrollierte der Zoll ankommende Boote auf unverzollte Ware. Muhammadu Dagi z.B. hatte versucht, mehrere Säcke Zucker aus Nigeria in den Tschad zu schmuggeln. Diese waren aber bei einem Zwischenstopp der Piroge in Tetewa entdeckt und vom Zoll konfisziert worden.

Bandenkriminalität zu sein scheint. Ob letztlich dieser Gedanke hinter der nigerianischen Besetzung Kagaloms liegt, vermag ich aber nicht zu belegen.

⁵⁰ Entspricht 0,68 €

- Die Bediensteten der *Eaux-Forêts* nahmen ebenfalls für exportierten Fisch Gebühren ein. Laut Kali Alimi wurden auch bei den *Eaux-Forêts* für jeden Karton exportierten Fisches reguläre Abgaben von 450 FCfa fällig.

Die Kontrolle der ausländischen Bevölkerung, die Erhebung von Abgaben und die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung scheinen somit die Hauptaufgaben dieser Dienste gewesen zu sein. Zur Durchsetzung ihrer Anforderungen an die Bevölkerung konnten die staatlichen Dienste Gewalt anwenden. Darauf wiesen einerseits ihre Bewaffnung hin, andererseits das Gefängnis, das es auf Kilbua gab.

Die Dienste beschränkten sich aber nicht einfach auf eine Ausführung ihrer Tätigkeiten im Einklang mit den vorgegebenen dienstlichen Normen. Stattdessen verbanden sie die Ausführung ihrer dienstlichen Tätigkeiten mit einem Interesse an der Selbstbereicherung.

- Einerseits unterschlugen sie Geld. Kali Alimi berichtete von folgendem Vorgehen: Für die Abgaben für exportierten Fisch, die der Dienst der *Eaux-Forêts* einzieht, stellt der *Chef* dieses Dienstes eine ordnungsgemäße Quittung für den Zahlenden aus. Zugleich stellt er durch Einlegen eines Papiers jedoch sicher, dass der Quittungsdurchschlag nicht beschrieben wird, so dass er hier eine falsche Zahl an Kartons und eine falsche Summe eintragen kann. Den Differenzbetrag behält er dann für sich, bezahlt aus solchen Einnahmen auch sein *Élément* Kali Alimi, und führt das restliche Geld an die vorgesetzte Stelle in Bol ab.
- Andererseits zeigten sich staatliche Bedienstete auch als bestechlich, indem sie sich für die Nichtausführung ihrer Aufgaben bezahlen ließen. So berichtete Mellem Umaru, dass vor der Feldbauperiode 2004 alle Feldbesitzer 100 FCfa⁵¹ gegeben hätten, damit der Dienst der *Eaux-Forêts* nicht eingreife, wenn die Yedina-Bauern auf ihren Feldern Holz schlagen.
- Die staatlichen Bediensteten erfanden aber auch willkürlich Straftatbestände und Strafmaße und erklärten sich für ihre Ahndung als zuständig. So erklärte sich der *Gendarme* von Tagal für zuständig, als er einen Disput wegen eines beschädigten

Netzes zwischen dem Jukun-Fischer Salomon und dem Yedina Mellem Gwoni auf Maraku mitbekam, dieses - so schilderten es *Belama Chari* und unabhängig davon auch ein Jukun auf Maraku - völlig ungefragt. Er setzte einen Verhandlungstermin an, bei dem er der Richter sein wollte. Schließlich verhängte er gegen Salomon eine Strafe zur Wiedergutmachung des Schadens von 6.400 Naira⁵² und eine Gebühr für die Verhandlung von 10.000 Naira⁵³, die wohl seiner Selbstbereicherung dienen sollte.

- Dabei konnten sie auch von ihren Möglichkeiten zur Gewalt Gebrauch machen. Besonders deutlich zeigte sich das an der Praxis, Personen zu verhaften, um sie zu zwingen, sich wieder freizukaufen. So berichtete der bereits genannte Elias, er sei mit einem Freund zum Büro des *Sous-Préfet* gegangen, um sich dort ein Papier abzuholen. Einer der Gendarmen habe ihm gesagt, der *Sous-Préfet* sei nicht da, Elias solle sich - er habe auf den Befehlshabenden der *Gendarmerie* gezeigt - diesem erklären. Der Kommandant habe ihn auf der Stelle schlagen und einsperren lassen. Elias wurde dann bis zum nächsten Tag um 8 Uhr, dem Termin seiner Verhandlung, freigelassen. Bei seiner Freilassung erfuhr Elias, so teilte er mir mit, dass der Kommandant sich beleidigt gefühlt habe, weil er von Elias nicht als *Sous-Préfet* angesprochen worden sei. Elias, so habe der Befehlshabende erklärt, habe damit das Gesetz verletzt, müsse 60.000 FCfa⁵⁴ Strafe zahlen und sieben Tage im Gefängnis verbringen. Auf meine Veranlassung hin hat dann der *Mai* interveniert. Elias wurde zwar erneut eingesperrt, dann aber wieder freigelassen und schließlich zu einer Strafe von 2.000 Naira⁵⁵ verurteilt, die er aber, so sagte er, nie bezahlt habe. Ein weiteres Beispiel berichtete mit der Ibo Andrew, der als Wasserträger auf Kilbua arbeitete. Er sagte, jemand habe ihn wegen zu langsamen Wassertragens bei der *Gendarmerie* angezeigt, er sei daraufhin geschlagen und eingesperrt und zu einer Strafe von 2.000 Naira verurteilt worden.⁵⁶

⁵¹ Entspricht 0,15 €

⁵² Entspricht 36,16 €

⁵³ Entspricht 15,04 €

⁵⁴ Entspricht 90,23 €

⁵⁵ Entspricht 11,30 €

⁵⁶ Zwar kann ich hierfür kein Beispiel aus Kilbua beitragen, aber die staatlichen Dienste oder Teile derselben können ihr Gewaltpotenzial allem Anschein nach auch nutzen, um sich durch Raub und Mord zu bereichern. So erzählte Elias, der zugleich ein Neffe des kommandierenden Generals der *Gendarmerie Nationale* in Ndjamaena und daher auch gut informiert war, dass am 3.7.2004 Straßenräuber vier Fahrzeuge auf der Straße von Ndjamaena nach Gite am südlichen Tschadseeufer überfallen hätten. Gewöhnlich sitzen in diesen Fahrzeugen auch Fischhändler, die mit großen Summen an den Tschadsee fahren, um dort Frischfisch aufzukaufen und diesen dann nach Ndjamaena zu bringen. Bei diesem Überfall seien acht Personen getötet und 13 verletzt worden. Weil sich kurz zuvor schon ein ähnlicher Vorfall ereignet habe, habe die

Damit ergibt sich ein Bild der staatlichen Dienste, in dem diese in beschränktem Umfang für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung sorgen. Zugleich schienen die Dienste mit einem Spektrum von Strategien, das von der Unterschlagung über die Bestechlichkeit bis zum Abpressen reicht, auf die finanziellen Mittel der Bevölkerung zuzugreifen.

11.2 Der *Sous-Préfet de Kangalom*

Mit der Einrichtung einer *Sous-Préfecture de Kangalom* ist auch der *Sous-Préfet* eine Größe im Geschehen auf Kilbua geworden. Leider war der *Sous-Préfet* nur bei meiner zweiten Reise, und auch hier nur in den ersten beiden Wochen auf Kilbua, so dass ich bei ihm nur einen Vorstellungsbuchung absolviert habe. Dennoch lässt sich das Folgende sagen:

Aus den Anordnungen, die der *Sous-Préfet* in der Zeit meiner Anwesenheit erlassen hat, wie aus den Aussagen von Bewohnern Kilbuas zu den Wirkungen seiner Gegenwart geht hervor, dass er sich vehement als Ordnungsgröße in Szene setzte. So hat der *Sous-Préfet* verboten, Messer zu tragen. Er hat wegen Feuergefahr eine Begradigung der Wege in der Siedlung angeordnet, die auch umgehend durchgeführt wurde. Gleichmaßen hat der *Sous-Préfet*, so Bukhar Cilem, Leute verhaften lassen, die versucht hätten, ihn in einer Entscheidung über die verwandtschaftliche Zurechnung eines Kindes zu bestechen. Auch sagte der nigerianische Schuhhändler Adamu, dass man seit der Ankunft des *Sous-Préfet* nur noch für tatsächlich begangene Missetaten bestraft würde. Bei einer anderen Gelegenheit gab Adamu auch an, dass seit der Ankunft des *Sous-Préfet* die Soldaten nicht mehr wie zuvor alle 3-4 Tage bei den Marktständen vorbeikämen, um Geld einzufordern.

11.3 Der Staat und die Yedina

11.3.1 Anforderungen des Staates

Die Yedina müssen ihre Steuern entrichten. Zwar gibt es keine namentliche Erfassung der Yedina, so dass die Steuereinnahmen des Staates darauf beruhen, dass die *Moroma*

Gendarmerie die Aufgabe gehabt, die Fahrzeuge zu eskortieren. Das sei aber nicht geschehen. Elias' Onkel sei deshalb davon ausgegangen, dass die Soldaten der *Gendarmerie* mit den Räufern kooperiert hätten oder selbst Räuber gewesen seien. Der Onkel habe daher alle *Gendarmen*, die auf der Strecke Dienst taten, inhaftieren lassen. Für eine Verwicklung der Dienste habe zudem gesprochen, dass der Posten in der Stadt Mani zum Zeitpunkt des Überfalls nur mit einer Person besetzt gewesen sei und die Mitfahrenden vier Straßenräuber an den Stimmen erkannt und diese damit als ihnen bekannte *Gendarmen* auf der Strecke identifiziert hätten.

Angaben machen zur Zahl der von ihnen vertretenen Steuerpflichtigen, aber dennoch gilt für jeden Mann die Steuerpflicht. Fragen der Rechtsprechung verteilen sich auf die *Moroma*, den *Mai* und die *Gendarmerie*. Je schwerer der Fall, desto höher die Instanz. Schwerwiegende Fälle wie einen Mord ziehen offensichtlich die staatlichen Stellen an sich. Auch greifen die staatlichen Stellen ein, wenn es zu gewaltsamen Konflikten zwischen Yedina-Gruppen kommt.

Allerdings, so könnte man aufgrund der empirischen Daten mutmaßen, sind die Yedina nicht in derselben Weise von dem Drohpotential der staatlichen Stellen betroffen wie im Tschadsee fremde Gruppen. Der Prozess gegen Salomon betraf einen Jukun, die Verhaftungen betrafen mit Elias einen Ngambay, und mit Andrew einen Ibo. Außerdem, so erzählte Elias, befand sich im Gefängnis noch ein Massa. Damit waren in den genannten Beispielen stets Personen betroffen, die keine Yedina sind. Man könnte hier mit einiger Vorsicht vermuten, dass die Migranten der Willkür des Staatsapparates stärker ausgeliefert sind als die Yedina. Man könnte weiterhin vermuten, dass das daran liegen könnte, dass die Bediensteten vor Ort auf Kilbua leben müssen und mit der ortsansässigen Bevölkerung dauerhaft umzugehen haben, und andererseits, dass die Yedina ihrerseits im Prinzip zu korporativer Gewaltanwendung in der Lage wären, wenn ich auch von einer bewaffneten Auseinandersetzung zwischen Yedina-Gruppen und staatlichen Organen nie gehört habe.

11.3.2 Die Legitimität des Staates

Die staatlichen Organe haben damit einige Kompetenzen im Tschadseeraum an sich gezogen, die in der Vergangenheit nicht staatlich geregelt wurden. Inwieweit der Staat mit diesem Tun aber auch bereits über Legitimität verfügt, muss ich hier offen lassen. Dass er aber für die Yedina kein per se legitimer Akteur ist, der das Gewaltmonopol für sich beanspruchen könnte, wird aus der vorherigen Schilderung des Konfliktes zwischen *Maibuloa* und *Guria* über die Verfügung über zwei Inseln deutlich. Hier hatte der Staat den Gewaltsamkeiten Einhalt geboten und der Fall wurde vor Gericht verhandelt. Doch, so der *Mai*, müsse der Konflikt schließlich doch ausgekämpft werden, da die beteiligten Gruppen den Staat als Richter nicht anerkennen würden.

11.3.3 Schule und Karriere im Staatsdienst

Dass formale Schulbildung Zugang zur politischen Elite und zu Positionen der staatlichen Macht verschafft, war den Familien, die die höheren politischen Ämter bekleideten, sicherlich bewusst. So haben auf Kilbua auch der *Mai*, sein Halbbruder Balu und sein Cousin Bukhar Cilem die Schule in Baga-Sola besucht. Doch wurde die Schule, die es während meines Aufenthaltes auf Kilbua gab, von ansässigen Yedina kaum frequentiert. Die geringe Zahl der Yedina-Schüler zeigt hier an, dass die Option, über Schulbildung in den Staatsdienst zu kommen, nur von wenigen Yedina gesucht wird. So habe ich lediglich vom bereits genannten Kali Alimi gehört, dass er seinen Sohn zur Schule schickte, damit dieser einmal regulärer staatlicher Angestellter werden könne.

11.3.4 Die *anciens combattants*

Es hat mehrere Yedina gegeben, die als Soldaten im tschadischen Bürgerkrieg gekämpft haben und inzwischen demobilisiert wurden. Von diesen *anciens combattants* gab es auf Kilbua drei. Dabei handelte es sich zum einen um Musa Kime, zum anderen um eine Person, deren Namen ich nicht kenne, und schließlich um Kados.

Bei meinem ersten Aufenthalt war der allein stehende Musa Kime Wächter des *Mai*. Sein Verdienst schien ihm nicht zu reichen, so dass er froh war, als er einige Male mit mir zusammen essen konnte. Dennoch ging er keiner weiteren wirtschaftlichen Tätigkeit nach. Bei meinem zweiten Aufenthalt hatte er seine Arbeit am Hof verloren. Laut Bukhar Cilem hatte er den *Mai* auf einer Reise nach Ndjamaena begleitet, bei der Rückreise war er auf der Insel Kinesserom jedoch dabei erwischt worden, wie er versuchte, zwei Teppiche zu stehlen.

Der andere *ancien combattant*, dessen Namen ich nicht kenne, hatte seinerseits offensichtlich Schwierigkeiten, seine Frau zu ernähren. So war ich zufällig Zeuge des Scheidungsprozesses, den seine Frau gegen ihn angestrengt hatte. Leider konnte ich der Gerichtsverhandlung nicht folgen, doch verriet mir Balu, dass seine Frau sich über mangelndes Essen im Haushalt beklagte und sagte, dass, wenn es so weitergehe, entweder er sie oder sie ihn töten werde. Die Ehe wurde geschieden.

Kados wiederum war 1990 in die Armee Debys eingetreten und hatte bis 2002 im Norden des Tschad gegen Rebellen gekämpft, darüberhinaus in der Zentralafrikanischen Republik, in Zaire und gegen Nigeria. Auf Betreiben seiner Verwandten, die um ihn Sorge gehabt hätten, habe er die Armee inzwischen aber verlassen, sagte er. Er gab an, von Zeit zu Zeit mit seinem Gewehr in den Busch zu gehen, gegen diejenigen, die sich dort gegen die Regeln des Umweltschutzes vergingen, eine Strafe zu verhängen, einen Teil der Summe an die *Eaux-Forêts* abzuführen, einen Teil für sich zu behalten. Außerdem gab er an, dass seine Verwandten vermögend seien und ihn unterstützten. Von sich behauptete er, dass er in seinem Leben viel erlebt und gesehen habe, er nun die Wege der Menschen kenne und ihre Rechtschaffenheit beurteilen könne. Das ermögliche es ihm, auf Kilbua das Leben zu beobachten, und, wenn er etwas Unrechtschaffenes bemerke, so würde er das Nötige veranlassen. Elias bestätigte mir auch, dass Kados auf Kilbua tatsächlich eine Ordnungsfunktion wahrnehme. Als Beleg berichtete er mir, dass Kados wenige Tage zuvor den immer wieder betrunkenen *Infirmier majeur* der *Gendarmerie* zurechtgewiesen hatte. Mehrere Yedina haben mir auch mit Achtung von Kados gesprochen.

Die Leben aller drei *anciens combattants* auf Kilbua unterschieden sich damit von den herkömmlichen Lebenswegen der mir bekannten Yedina. Sie waren durch ihr soldatisches Dasein von den herkömmlichen Daseinsformen abgewichen und schienen bei ihrer Eingliederung in das Leben auf Kilbua nicht nahtlos zurückfinden zu können. Keiner der drei schien mehr in der Lage oder willens dazu zu sein, so zu arbeiten, dass er sich selbst und ohne fremde Hilfe ein Leben ermöglichen konnte, wie es auf Kilbua üblich war. Kados war dabei noch am Besten in der Lage, den Konsequenzen wirtschaftlicher Not auszuweichen, da er von Gaben profitierte und weiterhin einer quasi-soldatischen Tätigkeit nachgehen konnte. Musa Kime und der andere ehemalige Soldat aber hatten gravierende ökonomische Probleme. Zwar hatte auch Musa Kime versucht, als Wächter am Hof sein soldatisches Dasein in das Leben auf Kilbua hinein zu verlängern, doch, dass er Probleme mit der Einhaltung elementarer Sozialstandards hatte, versperrte ihm diesen Weg.

12. Fremde auf Kilbua

12.1 Allgemeines

Auf Kilbua gab es zahlreiche Fremde. Sie gehörten verschiedenen ethnischen Gruppen an. Es gab Kanembu, Kanuri, Hausa, Sara, Ngambay, Tubu, Zaghawa, Massa, Kotoko, Jukun, Ibo und viele andere. Ihre Zahl überstieg in der Siedlung Kilbua die der Yedina deutlich. Ein kleinerer Teil dieser Fremden ist als Bediensteter des tschadischen Staates in den Tschadsee gekommen, darunter zahlreiche Tubu und Zaghawa, der weitaus größte Teil der Fremden aber ist aus ökonomischen Gründen nach Kilbua gekommen. Unter ihnen finden sich Händler, Handwerker, Dienstleister, Betreiber von Pirogen und Fischer. So gibt es im Einzelnen Verkäufer von Schuhen; von Soßenzutaten; von Stoffen; von Schüsseln; Schlachter; Schneider; Uhr- und Radioreparateure; Wäscher; einen Friseur; Anbieter von Tee, Brot und Frittiertem; Anbieter von gekochtem Essen; Anbieter religiöser Dienstleistungen; Prostituierte; Wasserträger; Tagelöhner für den Feldbau und für Bauarbeiten; Besitzer von Pirogen und solche, die auf Pirogen arbeiteten; selbständige Fischer mit eigenem Arbeitsgerät und solche, die sich bei selbständigen Fischern als Arbeiter verdingten.

Einige der Zuwanderer sind im See sesshaft geworden, sie lebten dort mit ihren Familien und sahen auch ihre weitere Zukunft im See. Andere waren bereits für einen längeren Zeitraum im See, wollten später aber wieder in ihre Herkunftsregion zurückkehren. Solche längerfristig planenden Zuwanderer nahmen zuweilen auch den Feldbau auf. Wieder andere Zuwanderer planten, nur für kurze Zeit im Tschadsee zu bleiben. Einige wiederum befanden sich nur auf der Durchreise, um ihre Waren an verschiedenen Orten anzubieten. Die verschiedenen größeren Ethnien konzentrierten sich in je eigenen Siedlungsteilen, die aber nicht gänzlich voneinander abgeschlossen waren.

Die fremden Gruppen wiesen ihrerseits Organisationsstrukturen auf, die im Detail zu beschreiben ich nicht in der Lage bin. Von zwei Organisationen habe ich allerdings Kenntnis bekommen. So gab es eine berufliche Vereinigung der Schneider auf Kilbua. Die Mitglieder dieser Vereinigung halfen einander bei Diebstahl, Krankheit und bei Kosten für Reisen zur eigenen Familie. Die Hausa ihrerseits hatten einen gemeinsamen *Belama*, der ihre Steuern einsammelte und an den *Mai* weitergab.

12.2 Die Fremden und die Yedina

Salomon, der bereits genannte Jukun-Fischer auf Maraku, sagte, dass sein Vater vor ca. 40 Jahren zum Fischen nach Maraku gekommen sei. Damals seien die Yedina von Maraku mit Speeren gekommen, um ihn zu vertreiben. Doch seien sie, so gab er an, durch Geldgeschenke zu beschwichtigen gewesen. Grema Madu wusste zu berichten, dass es seit ungefähr 20 Jahren Kanembu auf Kilbua gab. Diese seien vornehmlich aus Mao gekommen und hätten Marktwaren, Soßenzutaten, Salz, Kleidungsstoffe, Erdnussöl, Tee, Zucker usw. nach Kilbua gebracht und mit ihnen gehandelt. Nach den Kanembu seien auch Kanuri und Jukun nach Kilbua gekommen. Zur Ankunft der Fremden auf Kilbua konnten sowohl der Kanembu Isa als auch Adamu berichten, dass die Yedina vor den Fremden zu Beginn weggelaufen seien.

Wie in diesen Darlegungen deutlich wird, schienen die ersten Zuwanderer bei den Yedina nicht willkommen gewesen zu sein. Warum die Zuwanderer dennoch Zugang zum See hatten, lässt sich auf der Grundlage meines Materials nicht abschließend klären. Doch lassen sich einige Gründe dafür extrapolieren, dass dieser Zugang möglich wurde.

Zum einen besetzten die Zuwanderer ökonomische Bereiche, in denen die Yedina kaum aktiv waren.

- Schon in der Vergangenheit stellte die Fischerei keine für die Yedina zentrale wirtschaftliche Aktivität dar. Zu Beginn der Kolonialzeit wurde die Fischerei weitestgehend den Sklaven überlassen, die Yedina selbst hielten sich von ihr fern (Talbot 1911: 249). Sie kamen erst im Zuge wirtschaftlicher Engpässe dazu, selbst zu fischen (Bouquet 1990, 1: 398-9). Doch gab es weder auf Maraku noch auf Kilbua Yedina, die die Fischerei in größerem Umfang betrieben, obwohl diejenigen Zuwanderer, die sich vornehmlich der Fischerei widmeten, grosse Gewinne machten. Für die Yedina hatte die Fischerei damit eine eher unterstützende Funktion für das eigene Wirtschaften. So kann vielleicht davon ausgegangen werden, dass der Fischfang der Zuwanderer in der Vergangenheit nicht als ein ökonomisches Konkurrenzunternehmen zu den wirtschaftlichen Tätigkeiten der Yedina gesehen werden konnte und dieses auch heute noch so ist.

- Ähnliches trifft auch auf den Handel mit Waren zu. Die Händler, so kann man wohl annehmen, brachten in der Vergangenheit Waren, die es so im Tschadsee selbst nicht gab. Zudem wurden mir bei meinen Aufenthalten auf Maraku und Kilbua auch keine Yedina bekannt, die im Handel mit Waren tätig waren. Lediglich Muhammadu Dagi hatte einen kleinen Dorfladen und auf Maraku verkaufte eine Frau Soßenzutaten in kleinen Mengen. So gilt wohl auch hier, dass in der Vergangenheit der Warenhandel nicht als ein Konkurrenzunternehmen zu den wirtschaftlichen Tätigkeiten der Yedina aufgefasst wurde und auch heute nicht als solcher aufgefasst wird.

Ein weiterer Grund, der es den Zuwanderern ermöglicht haben könnte, geduldet zu werden, mag aber auch in den direkten finanziellen Vorteilen liegen, die die Yedina aus der Präsenz der Zuwanderer ziehen. In diese Richtung weist die Aussage Salomons, dass die Yedina auf Maraku zu Beginn durch Geldgeschenke zu beschwichtigen gewesen seien. Auch das Abgabensystem, das heutzutage existiert, mag sich schon in der Zeit der Zuwanderung entwickelt haben und für finanzielle Vorteile der Yedina oder doch einiger Gruppen unter ihnen gesorgt haben. So entrichteten die Zuwanderer Abgaben an den *Belama* und an den *Mai*, die die Yedina nicht zu zahlen hatten und die dann zumindest teilweise unter den Yedina verteilt wurden. Die Zuwanderer entrichteten hier besondere Abgaben, wenn sie Gelände für den Hausbau, für die Anlage eines Feldes, für das Räuchern und das Trocknen von Fisch nutzen wollten.

Ökonomische Komplementarität und materieller Nutzen scheinen den Fremden in der Vergangenheit so den Zugang zum See ermöglicht und ihre Duldung bewirkt zu haben.

Doch wie stand es um das gegenwärtige Verhältnis zwischen beiden Seiten? Zunächst war hier auffällig, dass es nur wenige Interaktionen über die ethnischen Grenzen hinweg zu geben schien. Fast nie sah ich, dass Yedina mit Vertretern anderer Gruppen Gespräche führten, die auf eine engere Beziehung zurückzugehen schienen. Die von mir beobachteten Interaktionen waren eher von oberflächlicher Art. So sah ich im Einzelnen folgende Interaktionen:

- Ein Yedina, Kachella Chari, hatte einem Nicht-Yedina ein Boot geliehen. Darüber war in der Folge ein Streit entbrannt, da das Boot nach der Benutzung wohl beschädigt gewesen war.
- Auch habe ich einen Yedina gesehen, der auf dem Markt seine Zeit verbrachte und versuchte, andere Leute dazu zu überreden, ihm Geld zu leihen.
- Zwei oder drei Mal wurde ich auch von einem Kanembu, Bukhar Musa, begleitet, als ich die Familie der Madus besuchen wollte. Bukhar Musa verweilte dann mit mir bei der Familie der Madus und unterhielt sich mit ihr.
- Yedina kauften Fisch am Ufer des Sees, mitunter von Fischern anderer ethnischer Gruppen.
- Ebenso verkauften Yedina Fisch an Fischräucherer, die ihrerseits anderen ethnischen Gruppen angehörten.
- Junge Nigerianer ließen sich als Tagelöhner auf den Feldern der Yedina anstellen.
- Zwei Hausa haben in einer Angelegenheit beim *Mai* vorgesprochen.
- Als der Sohn Mellem Gwonis krank war, wurde er zeitweise von einem nigerianischen "Doktor" behandelt. Ebenso wurde ihm von zwei Jukun-Frauen Medizin verabreicht.
- Bei der Beerdigung des Sohnes half ein Hausa, der zufällig gerade zugegen war, beim Ausheben des Grabes mit. Außerdem kam der Nigerianer Adamu vorbei, um an den Gebeten teilzunehmen.
- Als Mellem Gwonis Sohn gestorben war, kamen zum Kondolieren fast ausschließlich Yedina vorbei, jedoch auch vereinzelt Kanembu. Abgesehen von den beiden Jukun-Frauen, die ja involviert gewesen waren, habe ich aber keine Vertreter anderer Ethnien beim Kondolieren gesehen.

Lediglich eine nähere Beziehung zwischen einem Yedina und einem Angehörigen einer zugewanderten Gruppe wurde mir bekannt. So hatte, wie im Abschnitt zur Feldforschungssituation erwähnt, Bukhar Cilem gegen Ende meines zweiten Aufenthalts einen Kanembu-Freund.

So scheinen weder Heiratsbeziehungen noch Freundschaftsbeziehungen oder wirtschaftliche Kooperation das von ökonomischer Komplementarität und materiellem Nutzen geprägte Verhältnis zwischen Yedina und Fremden auf Kilbua ausgebaut zu haben.

Zugleich deuten verschiedene Beobachtungen darauf hin, dass die Yedina ihre Beziehung zu den fremden Gruppen als hierarchisch geordnet ansehen. Darauf weisen die sprachlichen Äußerungen einiger Yedina hin:

- Grema Madu wie auch der *Chef de Canton de Tataverom* haben explizit herausgestrichen, dass die Yedina alle anderen Ethnien an Vertrauenswürdigkeit überträfen. Als Beispiel diene beiden, dass man darauf vertrauen könne, dass die Rinder, die man jemandem zur Aufsicht mitgebe, gut behandelt und keinesfalls verschwinden würden.
- In einem Vergleich mit den Kanembu strich Bukhar Cilem heraus, dass die Yedina die Kanembu an Geduld und Ruhe überträfen. Die Kanembu würden sich in einem Konfliktfall viel schneller aufregen und emotionalisiert argumentieren. Zugleich seien die Kanembu auch ängstlicher und weniger mannhaft als die Yedina. So würden sie in einem Konfliktfall nicht zum Messer greifen, sondern vor dem Messer eines anderen weglaufen.
- Auch Mellem Gwoni nutzte die Geschichte mit dem Messer, um Unterschiede zwischen Yedina auf der einen und Kanembu wie Hausa auf der anderen Seite deutlich zu machen. Hausa und Kanembu, so Mellem Gwoni, würden behaupten, dass es von Verstand zeuge, wenn man vor einem gezückten Messer davonlaufen würde. Yedina täten das aber nicht. Wenn ein Yedina weglaufe, würde er sich schämen und diese Scham bleibe 100 Jahre.
- Auch größere Geradlinigkeit scheinen sich einige Yedina zuzuschreiben. So sagte Kachella Chari über die Person, die seine Piroge gemietet und beschädigt hatte, dass sie sich winde wie eine Schlange, um für den Schaden nicht aufkommen zu müssen. Dass es sich hierbei nicht nur um ein Urteil über eine Einzelperson handeln könnte, sondern um ein allgemeines Kriterium der Fremdbeschreibung, wird nun wiederum dadurch nahegelegt, dass auch Bukhar Cilem mir vorwarf, mich argumentativ wie eine Schlange zu winden.

- Aber auch Bedürftigkeit könnte ein Merkmal sein, dass einige Yedina anderen Gruppen zuweisen. So sagte Grema Madu, dass die Kanembu gekommen seien, weil sie nichts hätten. Und Kados schien mich mit etwas Herablassung anzusehen, als er erfuhr, dass ich zur Miete wohne.

Vertrauenswürdigkeit, Geduld, Ruhe, Mut und Ehrgefühl, Geradlinigkeit und Wohlhabenheit schienen damit Kriterien zu sein, die zum - wenn auch nur extrapolierten - Selbstbild einiger Yedina gehören.⁵⁷

Da diese Kriterien aus einem Vergleich zu anderen Gruppen gewonnen wurden, beschreiben sie zugleich auch ein hierarchisches Gefälle gegenüber den anderen Gruppen. Dabei sehen die betreffenden Yedina sich offensichtlich auf einer Stufe über den Zuwanderern. Es verdichtet sich damit der Eindruck, dass die Interaktionsarmut und die Stabilität der ökonomischen Komplementarität zu einer ethnischen Hierarchie gehören, die die Yedina kennen.

Die sich selbst zugeschriebene höhere Position und die Geringschätzung der Fremden brachten sie dabei mitunter auch in der Interaktion zum Ausdruck.

⁵⁷ Im umgekehrten Fall empfanden aber auch die Zuwanderer ihr Verhältnis zu den Yedina als hierarchisch. So war ein durchgehender Zug der Einschätzung der Yedina durch die Zuwanderer der, dass die Yedina sich auf einer niedrigeren Zivilisationsstufe befänden als die Zuwanderer. Verschiedene Belege, die die Religion, das Sozialverhalten, die Reinlichkeitsstandards, den Bildungsstandard und die kognitiven Fähigkeiten betrafen, werden hier angeführt:

- So sah Isiya, ein Fulani, dass die Yedina nicht gut über ihre Religion Bescheid wussten und dass sie keine islamischen Regeln der Gastfreundschaft befolgten.
- Als ich im Gehöft des Nigerianers Adamu saß, ein Yedina von draußen durch den Zaun in das Gehöft hineinsah und meine Gegenwart kommentierte, sagte Adamu: „Bush man!“, um den Mangel an Anstand zu kennzeichnen.
- Adamus Frau ließ ihre Tochter Rashida nicht mit Yedina-Kindern spielen. Sie war der Meinung, dass diese schlecht beaufsichtigt würden. Außerdem wollte sie vermeiden, dass ihre Tochter in den Yedina-Haushalten aße, da sie das Essen der Yedina für unsauber hielt.
- Ein nigerianischer Fischer, der mitbekommen hatte, wie mir ein junger Yedina Vorwürfe machte, weil ich meine Frau nicht mitgebracht hatte, gesellte sich später noch zu mir und erläuterte mir, dass man im Gespräch mit den Yedina versuchen müsse, sie in ein *logical formula* zu bringen.
- Adamu und der Kanembu Isa nahmen unabhängig voneinander für die Zuwanderer in Anspruch, die Yedina das Tragen von Kleidung gelehrt zu haben.

Elias hatte den Yedina auch eine böswillige Haltung zugeschrieben. Als eines Tages sein Fuß anschwell, vermutete er, dass sich kranke Yedina ihre Krankheit auf dem Weg mit Kräutern abgewaschen hätten, er über die Pfütze gesprungen und damit ebenfalls erkrankt sei.

Einen positiven Kommentar über die Yedina von Seiten der Zuwanderer habe ich nie gehört.

- So sah ich einmal, wie ein Yedina in den Laden des Nigerianers Adamu kam, ihm den Fuß im Schuh vor die Nase stellte und ihn aufforderte, seine Arbeit zu machen. Als sich Adamu beschwerte, nahm der Yedina den Fuß zurück und lachte, als sei das ein guter Witz gewesen.

- Auch Elias berichtete von einer solchen Begebenheit: Er erzählte, dass, während er frischen Fisch zum Räuchern vorbereitet habe, ein Yedina zu ihm gekommen sei und sich als Sohn des *Belama* ausgegeben habe. Der Yedina habe dann den größten Fisch haben wollen. Elias habe ihm dann gesagt, dass er den Fisch selbst teuer gekauft habe und sein Gewinn dahin sei, wenn er ihm den Fisch gebe, er könne stattdessen aber einen kleinen mitnehmen. Der Yedina habe ihn dann als „Dreck“ bezeichnet. Elias sagte, er habe daraufhin den Yedina gefragt, ob es auch nur einen Yedina gebe, der nicht dreckig sei. Der Yedina habe dann gesagt, dass alle Christen Tiere seien. Elias habe ihn im Gegenzug gefragt, woher denn die Kleidung komme, die er, der Yedina, trage. Dieser habe geantwortet, dass sie von den Europäern käme. Diese, so habe er den Yedina dann aufgeklärt, seien aber auch Christen. Daraufhin habe der Yedina gesagt, dass seine Kleidung aus Nigeria komme, und schließlich gedroht, dass man ihn, Elias, von der Insel vertreiben werde.

- Eine andere Geschichte aus der Anfangszeit der Zuwanderung bringt ebenfalls eine Geringschätzung der Fremden zum Ausdruck. So erzählte mir Adamu, dass ein Yedina damals bei einem Hausa einen Hut auf Kredit gekauft habe. Als der Hausa das Geld hätte haben wollen, habe der Yedina ihn zu sich nach Hause gebeten und ihn dort umgebracht. Die Hausa auf Kilbua hätten den Getöteten nach einiger Zeit gesucht und den Leichnam gefunden. Sie hätten die Sache jedoch auf sich beruhen lassen müssen.

Insgesamt scheint das Verhältnis der Yedina zu den Fremden im Tschadsee also folgendermaßen charakterisiert werden zu können: Auf der Grundlage ökonomischer Komplementarität und finanziellen Nutzens dulden sie die Fremden. Sie sehen sich dabei aber in einer hierarchisch übergeordneten Position, die sie die Fremden spüren lassen.

13. Zur Geschichte

Der Geschichte Kilbuas habe ich mich von drei Seiten angenähert, zum einen durch das Studium der Kolonialakten in den *Archives Nationales et du Patrimoine* in Ndjamena, zum anderen durch die Auswertung bisher veröffentlichten Materials und drittens durch Gespräche mit historischer Thematik. Mehrere Personen waren hier meine Gesprächspartner, so Grema Madu, der *Mai Madu Kongwoy*, Bukhar Cilem, der Repräsentant des *Chef de Canton de Bol* auf Kinesserom, Abakar (ca. 42 Jahre), der Abgeordnete der Nationalversammlung Fadjack Maloum (ca. 42 Jahre), Alhaji Ali Abdalla Abdullahi (ca. 50 Jahre) und der nigerianische Schuster Adamu.

13.1 Die vorkoloniale Geschichte

Denham, Barth, Nachtigal, die *Mission Tilho* und Konrad haben Aussagen zur vorkolonialen Geschichte der Yedina gemacht. Ihren Aussagen zufolge ergibt sich folgendes Bild:

Die Yedina wohnten auch in vorkolonialer Zeit im Tschadsee. Auch zu dieser Zeit teilten sie sich in verschiedene Klane auf. So berichtete Nachtigal (Nachtigal 1967: 364):

"Die Budduma bewohnen die am meisten central gelegenen Inseln des Sees ... Sie zerfallen in zwölf Abteilungen: Maidschodscha, Maibullua, Budschia, Guria, Dala, Beredscha, Marganna, Dschillua, Diremma, Orzongena, Kadschingena und Beqaroa, von denen die vier ersten die bei weitem zahlreichsten sind."

Der Name "Maidschodscha" dürfte dabei dem der *Majigojia* entsprechen. Zur Zeit Nachtigals scheinen diese Klane voneinander unabhängige Einheiten gewesen zu sein (Nachtigal 1967: 367):

"Die einzelnen Abtheilungen haben keinen innigen politischen Zusammenhang unter einander und bilden selbst im eigenen Innern kein einheitliches Gemeinwesen. Ihre Häuptlinge führen den Titel Kaschella, ..."

Die Position des *Kaschella* war dabei wenig institutionalisiert. Er schien nach innen Schlichter oder Richter zu sein. Seine Autorität beruhte auf besonderen Fähigkeiten und überlegenen Ressourcen. So stellt der Bericht der *Mission Tilho* fest (Tilho 1911, II: 332):

"Le Katchella n'a d'ailleurs que peu d'autorité sur ses sujets: il ne peut prélever aucun impôt sur eux; ses seules ressources sont ses troupeaux, ses captifs, sa part du butin dans les expéditions et les amendes infligées aux délinquants, si son prestige personnel lui permet d'en poursuivre le paiement."

Unter den Yedina scheint es auch des Öfteren Streit gegeben zu haben, der dann wohl auch leicht in Gewalt eskalieren konnte. In den wenigen Tagen, die Overwegs Reisetagebuch abdeckte, konnte er zwei Mal beobachten, wie es zu offenem Streit zwischen Yedina kam (Overweg: 182 und 200-1):

"Sofort kam es zwischen dem alten Kaschella Tschari und einem der Bootsleute zu einem Streit, weil er diesem wegen seines Nachhinkens Vorhaltungen machte. Als der Bootsmann, ..., an Land ging, folgte ihm der alte Kaschella und drohte ihm mit über dem Kopf geschwungenem Speer."

"Als die Leute am Abend Ziegen für mich einfingen, brach unter ihnen ein Streit aus, der so heftig wurde, daß sie Speere gebrauchten. ... Vier oder fünf Tage vor meiner Ankunft hatten die Söhne des verstorbenen Bruders einen Sohn des noch lebenden umgebracht."

Aber auch zwischen ganzen Yedina-Klanen, so konnte Konrad durch die Befragung alter Yedina für die vorkoloniale Zeit ermitteln, kam es häufig zu Gewalt. Obwohl durch Regeln der Klanexogamie verbunden, überfielen sich die Yedina-Klane häufig, um sich gegenseitig ihr Vieh zu rauben. Dabei wurden dann auch Gefangene gemacht, die nur gegen Lösegeld wieder freigegeben wurden (Konrad 1955a: 37-8). Man kann hier vielleicht vermuten, dass der *Kaschella* in diesen kriegerischen Auseinandersetzungen die Funktion eines Anführers ausgeübt hat.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen beschränkten sich jedoch nicht nur auf Kämpfe zwischen Yedina-Gruppen. Nachtigal berichtete auch von häufigen kriegerischen Auseinandersetzungen mit den yedinasprachigen Kuri im Südosten des Sees (Nachtigal: 372):

"Mit ihren Nachbarn auf dem Seearchipel scheinen sie oft in blutiger Fehde zu leben, und in jedem der Winter, in denen ich in Kuka meinen Aufenthalt hatte, gelangten wiederholentlich Nachrichten von Seeschlachten zwischen Budduma und Kuri zu uns, in denen auf jeder Seite wohl an hundert Boote in den Kampf eingegriffen hatten."

Zudem plünderten die Yedina die Ufer des Sees (Nachtigal 1967: 371):

"Die Sicherheit ihrer schwer zugänglichen Wohnsitze, besonders nach Bornu hin, ... hat die Budduma zu außerordentlich frechen Räubern gemacht. Nicht bloß gegen einzelne Reisende und kleine Karawanen, sondern auch gegen ganze Ortschaften führen sie die erfolgreichsten Handstreich aus."

Hierbei raubten, wie die *Mission Tilho* berichtete, die Yedina Vieh und fingen sie, wie Nachtigal (1967: 371) wusste, Menschen, um sie zu versklaven

"Mancher harmlose Landarbeiter der Ufer wanderte während dieses wasserreichen Jahres (1870; jph) als Sklave auf die Inseln der Budduma, ..."

Die verschiedenen Klane der Yedina hatten sich für ihre Raubzüge das westliche Ufergebiet untereinander aufgeteilt (Tilho 1911, II: 317). Das östliche Ufergebiet war hingegen nicht in derselben Weise von Überfällen betroffen (Tilho 1911, II: 316):

"Ils ne firent que de rares expéditions contre les Kanembous de la rive orientale qui était séparés d'eux par une zone inhabitée, dans laquelle ils redoutaient de s'aventurer."

Das Ufer hatte aber noch eine weitere Bedeutung für die Yedina. Hier handelten sie und kamen in den Besitz von Waren (Nachtigal 1967: 371).

"Kleidung und Schmucksachen, wie auch einen Teil des ihnen nötige Getreides tauschen sie von den Kanembu-Abteilungen des Festlandes ... gegen Fische ... ein."

Der Ausgleich zwischen beiden Interessen - Raub und Handel - wurde offensichtlich durch besondere Abkommen mit der Uferbevölkerung möglich (Denham, zitiert nach Konrad in Schleucher 1969: 210-1):

"Wudi ist eben kein angenehmer Aufenthaltsort, da die Biddomahs eine Art Übereinkunft mit dem Kaid (Dorfchef) haben, alle Fremden und Reisenden zu plündern, wogegen das Eigentum der Einwohner nicht von ihnen angetastet werden darf. Man hatte uns, und nicht ohne Grund, gesagt, wir möchten auf unserer Hut sein."

Das westliche Tschadseeufer gehörte zum Gebiet des Reiches Borno und die Plünderereien verletzten seine Grenzen. Borno hatte ein Interesse an der Befriedung der Grenzregion und an der Aufrechterhaltung des Handels. Zugleich war es aber nicht in der Lage, den Tschadsee in das Reich Borno zu integrieren, sondern nur die Märkte zu schließen. Die Yedina ihrerseits hatten ein Interesse am weiteren Marktzugang. Daraus resultierte eine Situation, in der Borno den Status quo weitgehend akzeptierte, aber mäßigend Einfluss auf die Yedina zu nehmen versuchte, während die Yedina ihrerseits regelmäßige Beziehungen zu Borno eingingen (Nachtigal: 367 und Tilho 1911, II: 332):

"Einzelne dieser Häuptlinge stehen in einem losen Abhängigkeitsverhältnis zum König von Bornu, bezahlen jedoch keinen Tribut und werden überhaupt auf das Mildeste und Zuvorkommendste behandelt, nur um den unbedeutenden Handelsverkehr mit ihnen zu

sichern, und die Uferortschaften in Etwas vor ihren räuberischen Ueberfällen zu schützen. Das Abhängigkeitsverhältnis ... verdankt seinem Bestehen nur dem Bedürfnis der Insulaner, sich die dem See nahegelegenen Märkte Bornus zur Beschaffung notwendiger Lebensbedürfnisse offen zu halten."

"Cependant ils entretenaient des relations de bon voisinage avec le sultan du Bornou qui aurait pu leur fermer ses marchés, et, à partir du Katchella Mba Diomi, fils de Barka, les principaux chefs boudoumas allaient tous les deux ou trois ans lui faire une visite de courtoisie, en lui portant des présents qui étaient plutôt un cadeau de bon voisinage qu'un véritable tribut: ..."

Auch am Tschadseeufer mussten die verantwortlichen Stellen den Status quo der besonderen Beziehungen der Uferbevölkerung zu den Yedina so hinnehmen (Barth: 1965 II: 66-7):

„The Kanembu inhabitants of many neighbouring villages carry on trade with the islanders almost uninterruptedly, while elsewhere the latter are treated as most deadly enemies. Two parties of Kánembú happened to be here with argúm or millet, which they exchange for the natron. They were rather frightened when they saw us, the Búdduma being generally regarded as enemies; but the sheikh and his counselors are well aware of this intercourse, and, wanting either the spirit or the power to reduce those islanders to subjection, they must allow their own subjects, whom they fail to protect against the continual inroads of the Búdduma, to deal with the latter at their own discretion.“

Kämpfe unter den Yedina führten im Laufe der Zeit dazu, dass der Klan der *Guria* sich die umliegenden Klane tributpflichtig machen konnte (Tilho 1911, II: 316)⁵⁸:

"Profitant de leur supériorité numérique, les Gourias razziaient souvent leurs voisins insulaires, jusqu'au moment où ceux-ci, pour avoir la paix, consentirent à leur payer un tribut annuel."

Am Ende des 19ten Jahrhunderts gelang es dann Sultan Hachimi von Borno, die *Guria* in sein Staatsgebilde einzugliedern. Das Oberhaupt der *Guria*, Koremi, bekam im Gegenzug für die Zusicherung von Frieden das westliche Tschadseeufer, so weit es zum Beutegebiet der *Guria* gehörte, unterstellt und konnte hier nun Tribut erheben. Die von den *Guria* nicht beherrschten Yedina-Klane fuhren jedoch fort wie bisher. Die Neugestaltung der Verhältnisse fand jedoch schon nach einem Jahr ihr Ende, da Rabeh im Jahre 1894 das Reich Borno zerstörte und im Jahre 1900⁵⁹ die Franzosen ihren kolonialen Anspruch auf dem Tschadsee geltend machten (Tilho 1911, II: 318).

Durch die Sklavenjagden hat es im See vermutlich schon in vorkolonialer Zeit Fremde unterschiedlicher ethnischer Provenienz gegeben. Als fremde Bewohner des Sees benennt

⁵⁸ Vgl. auch Konrad 1955a: 39-41.

⁵⁹ Die Jahreszahl entstammt diesem Bricht: Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Inspection des affaires administratives/Rapport sur la situation du Kanem au début de l'année 1933, Seite 3-4.

Konrad explizit "den Stamm" der Haddad, die als Sklaven auf den Inseln gelebt hätten. Sie waren Schmiede und Operateure bei Beschneidungen, und sie hatten wichtige Funktionen bei Rechtsgeschäften, Eidesleistungen und beim Heiratsbrauchtum (Konrad 1955a: 45).⁶⁰

Neben Sklaven hat es aber auch Händler auf dem See gegeben. So berichtete Overweg, dass er bei seiner Fahrt auf dem See fremde Händler sah. Auf der Insel Belarige traf er Händler aus der Suwurti-Siedlung Maduari vom westlichen Tschadseeufer. Einer von ihnen sollte auf Belarige gar ein Haus gehabt haben (Overweg 1969: 189). Ebenso sprach er mit drei Shua-Arabern, die nach Belarige gekommen waren, um Elefantenzähne zu kaufen (190).

Fremde konnten allem Anschein nach auch einen gewissen Einfluss bei den Yedina des Sees gewinnen. So versuchte Overwegs Begleiter, das Oberhaupt Maduaris, Fugo Ali, in einem Streit zwischen Yedina zu schlichten (200) und auf der Insel Koremirom, so gab Overweg an, sei der mächtigste Mann ein Kanembu gewesen (198).

In späterer Zeit haben die Yedina anderen Gruppen auf dem See auch Asyl gewährt. So geht aus dem Bericht der *Mission Tilho* hervor, dass viele Kotoko, die vor Rabeh flohen, temporäres Asyl auf den Yedina-Inseln erhielten (Tilho 1911, II: 319). Ebenso durften Kanembu vor dem von Osten anrückenden Wadai gegen die Zahlung von Abgaben auf dem See Zuflucht finden (Tilho 1911, II: 317).

Es kamen aber nicht nur Fremde auf den See, auch Yedina verließen den See. Wie gesehen, unterhielten die Yedina mit Teilen der Uferbevölkerung teilweise friedliche Beziehungen. Dabei gestalteten sich die Kontakte der Yedina zur Uferbevölkerung mitunter derart, dass gemischte Siedlungen entstanden. So kam Barth auf der „Expedition to Kanem“ an der westlichen Seite des Sees nach Báruwa und beobachtete (1965 II: 258):

„The inhabitants, ... They belong in general to the Kánembú tribe; but many Yédiná, or Búdduma, also are settled in the town. Their principle food and only article of commerce is fish, which they catch in great quantities in the lake, ... from which they are not excluded, like

⁶⁰ Bei den Haddad handelt es sich nach Bouquet um eine Ethnie, die unter den umliegenden Ethnien verstreut lebt und bei diesen jeweils den Status einer Kaste innehat. Ihre Mitglieder gehen neben anderen Tätigkeiten auch Berufen wie dem des Musikers oder des Schmiedes nach und sind zudem von "origine servile". (1990, 2: 263).

the inhabitants of Ngórnu and other places, on account of their friendly relations with the warlike pirates of the lake.“

13.2 Die Kolonialzeit

13.2.1 Administrative Strukturen der Kolonialverwaltung in Bol

Die Franzosen richteten im Jahre 1900 eine *Colonie du Tchad* ein. In demselben Jahr ergriffen sie auch vom Tschadsee Besitz.⁶¹ Die *Colonie du Tchad* umfasste auch eine Verwaltungseinheit *Circonscription du Kanem*, der verschiedene *Subdivisions* angehörten, namentlich die *Subdivisions* von Mao, Moussoro, Ngouri, Rig-Rig mit dem nördlichen Teil des Tschadsees und Bol mit dem südlichen Teil des Tschadsees.⁶² Die Gründung der *Subdivision de Bol* fiel dabei in das Jahr 1911.

Zu Beginn der französischen Kolonialherrschaft habe es, so ein Bericht⁶³, unter den Yedina drei Gruppen gegeben, eine größere unter der Führung Koromis und zwei kleinere, von ihm unabhängige (vgl. oben: Koromi hatte benachbarte Klane unter seine Kontrolle gebracht). Letztere seien untereinander verfeindet gewesen, hätten sich jedoch gegen Übergriffe Koromis verbündet. Für die zwei von Koromi unabhängigen Gebiete seien dann in der *Subdivision de Rig-Rig* zwei Kantone eingerichtet worden. Nimmt man eine historische Kontinuität der administrativen Aufteilung bis 1933⁶⁴ an, so müsste es sich einerseits um einen *Canton des Boudjias*, andererseits einen *Canton des Mailbomes* (wahrscheinlich *Maibulua*) gehandelt haben. Auf dem Gebiet, das Koromi beherrschte, seien, so dieser Bericht, vier Kantone gegründet worden, die fortan der *Subdivision de Bol* zugehörten. Nimmt man auch hier eine historische Kontinuität mit dem Jahre 1933 an, so waren dieses ein erster *Canton des Boudouma Gourias*, ein zweiter *Canton des Boudouma Gourias*, ein *Canton des Boudoumas Toubbous Kéléas* und ein *Canton des Boudoumas Dallas*. Ob dieser *Subdivision de Bol* zu diesem Zeitpunkt noch weitere Kantone, solche der Kuri (*Canton des Kouris I-III*), zugehörten, wie es im Jahre 1933 der Fall war, ließ sich

⁶¹ Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Inspection des affaires administratives/Rapport sur la situation du Kanem au début de l'année 1933, Seite 3-4.

⁶² Rapport Mensuel, Année 1920, Mois de Septembre, 17 Feuilles.

⁶³ Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Inspection des affaires administratives/Rapport sur la situation du Kanem au début de l'année 1933, Seite 3-4.

⁶⁴ Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Inspection des affaires administratives/Rapport sur la situation du Kanem au début de l'année 1933, Seite 3-4.

aus den Kolonialakten nicht bestimmen.⁶⁵ ⁶⁶ Das Klangebiet der *Majigojia* lag zu dieser Zeit also in einem der *Cantons des Boudouma Gourias*. Dass die *Majigojia* während der französischen Kolonialherrschaft in einen Kanton unter der Führung von *Guria* gekommen waren, bestätigte auch der *Mai*.

Die weitere Darstellung konzentriert sich auf den *Canton de Bol*, nicht auf den *Canton de Rig-Rig*, da ersterer das Siedlungsgebiet der *Majigojia* umfasst.

Zu Beginn lag die Kolonialverwaltung in Kanem in den Händen französischer Militärs.⁶⁷ Für die verschiedenen *Subdivisions* setzte diese *Chefs* ein. Als *Chef de Subdivision* war so zunächst ein französischer Unteroffizier nach Bol abgestellt. Im Mai 1923 z.B. war der *Chef* der *Subdivision de Bol* ein *Sergeant* Mongey. 1925 ging das Kommando an den *Sergeant* Bournet über.⁶⁸

Das französische Militär setzte in den einzelnen Kantonen *Chef de Cantons* ein. Koromi selbst wurde bei der Einteilung seines Gebietes in vier Kantone ebenfalls *Chef* eines Kantons.

Wenn man einen Hinweis aus einer Akte des Jahres 1944⁶⁹ dafür heranziehen kann, so haben die *Chefs de Canton* von der französischen Kolonialregierung jährliche Zuwendungen erhalten. 1944 betragen diese Zuwendungen für die damaligen *Chefs de Cantons* Teri Bouloumi 700 Francs, Mahamat Koremi 3000 Francs, M'Boudou M'Bami 1400 Francs und für Mota Brahimi 1800 Francs.

Nach 1930 ging das Kommando in der *Subdivision de Bol* an nicht-militärische Kommandanten über.⁷⁰ So stand im Jahr 1932 der 34jährige Camille Reydelle im Range

⁶⁵ Afrique Equatoriale Française/Territoire du Tchad/Region du Kanem/District du Lac-Rapport d'Ensemble/Année 1954/Bol, le 17.1.1955/Mosrin.

⁶⁶ Allerdings kann aus der Aussage, dass das Gebiet *Koremis* in vier Kantone aufgegliedert wurde, geschlossen werden, dass die Kurgebiete vormals nicht unter *Koremis* Vorherrschaft standen.

⁶⁷ Afrique Equatoriale Française/Territoire du Tchad/Region du Kanem/District du Lac-Rapport d'Ensemble/Année 1954/Bol, le 17.1.1955/Mosrin.

⁶⁸ Rapport trimestrielle 1925, 4ème Trimestre.

⁶⁹ A.E.F. Tchad, Département du Kanem, Subdivision de Mao-Bol, Rapport Politique du 2ème semestre 1943, Mao, le 15/6/44, Le Chef de Subdivision.

⁷⁰ Afrique Equatoriale Française/Territoire du Tchad/Region du Kanem/District du Lac-Rapport d'Ensemble/Année 1954/Bol, le 17.1.1955/Mosrin.

eines *Commis de 1ère classe* der *Subdivision de Bol* vor⁷¹, 1933⁷² der 25jährige Pierre Rouvillois, im vierten Trimester des Jahres 1933⁷³ René André Marchand.

1933 stellte ein Bericht die Unbrauchbarkeit Tiari Tiarimis fest und empfahl die Auflösung des *Canton des Boudoumas Dallas*⁷⁴:

"La suppression du canton des Boudoumas Dallas et son rattachement au canton des Boudoumas Gourias ne présentent que des avantages. TIARI TIARIMI, Chef des Dallas, est inutilisable."

Der *Canton* wurde noch im selben Jahr einem der *Cantons des Boudoumas Gourias* zugeschlagen, welchem ist unklar.⁷⁵

In der Zeit des zweiten Weltkrieges wurde dann innerhalb eines *Département du Kanem*, das in der Zwischenzeit die *Circonscription du Kanem* ersetzt zu haben schien, die *Subdivision de Bol* der *Subdivision de Mao* zugeschlagen. Bol blieb während des Krieges und bis 1948 fast ohne koloniale Präsenz.⁷⁶

1948 wurde die Region administrativ neu organisiert.⁷⁷ In Bol tat nun ein Kolonialverwalter in der Funktion eines *Chef de Poste de Contrôle Administrative (P.C.A.)* seinen Dienst.⁷⁸ Der erste *Chef de P.C.A. de Bol* war im Range eines *Administrateur-Adjoint de 3ème classe* Raymond Faure. 1948 taten nun auch erstmals zwei Franzosen in Bol Dienst. Neben Faure stand nun im Range eines *Brig. de Douane* André Clottes als *Chef du Bureau secondaire douane (B.S.) de Bol*.⁷⁹

⁷¹ Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestiel/Premier Trimestre 1932/Mao, le 27 avril 1932/Le Chef de Circonscription.

⁷² Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestiel//Premier Trimestre 1933.

⁷³ Afrique Equatoriale Française/Région du Tchad/Circonscription du Kanem/Quatrième Trimestre.

⁷⁴ A.E.F./Colonie du Tchad/Inspection des affaires administratives/Rapport sur la situation du Kanem au début de l'Année 1933.

⁷⁵ A.E.F./Territoire du Tchad/District du Lac/Rapport d'Ensemble Année 1954/Bol, le 17.1.1955/Mosrin.

⁷⁶ Afrique Equatoriale Française/Territoire du Tchad/Region du Kanem/District du Lac-Rapport d'Ensemble/Année 1954/Bol, le 17.1.1955/Mosrin.

⁷⁷ Territoire du Tchad/Région du Kanem/Rapport Politique du 1er Semestre 1948/Chef de Région Charles Ceccaldi/15.9.48.

⁷⁸ Afrique Equatoriale Française/Territoire du Tchad/Region du Kanem/District du Lac-Rapport d'Ensemble/Année 1954/Bol, le 17.1.1955/Mosrin.

⁷⁹ Territoire du Tchad, Région du Kanem, Rapport Politique, Deuxième Semestre 1948, Le Chef de la Région.

1950 ist aus der *Subdivision de Bol* und drei weiteren Kantonen des *District de Rig-Rig* ein *District du Lac* innerhalb einer *Région du Kanem* gebildet worden⁸⁰. Der erste *Chef de District* war Jacques Mosrin. Mosrin berief 1950 Mahamat Koremi als *Chef de Canton* eines der *Cantons des Boudoumas Gouria* ab⁸¹ und vereinte beide *Cantons des Boudoumas Gouria* unter der Führung Mbodou Mbamis. Die Zahl der Yedina-Kantone innerhalb des Gebietes der alten *Subdivision de Bol* war damit auf zwei gesunken. Der Bericht beziffert die Gesamtzahl der Kantone im *District du Lac* auf sieben, davon waren offensichtlich zwei Kantone Yedina-Kantone auf dem Gebiet der alten *Subdivision de Bol*, zwei Kantone waren Yedina-Kantone aus dem Gebiet des alten *District de Rig-Rig*. Insgesamt umfasste der neu gebildete *District du Lac* damit die folgenden Yedina-Kantone: Den *Canton des Boudouma Bujia* mit dem Hauptort Tataverom unter Malloum Goulo, den *Canton des Boudoumas Maibouloua* mit dem Hauptort Limboi unter Mboua Touo, weiterhin den *Canton de Bol* unter Mbodou Mbami und den *Canton de Kangallom* (vormals *Canton des Boudoumas Toubbous Kéléas*) unter Teri Bouloumi.

13.2.2 Die personelle Ausstattung der Kolonialverwaltung in Bol

Ein Bericht aus dem Jahre 1924 gibt zum ersten Mal Auskunft über die Personalstärke der Kolonialverwaltung in der Region. Dabei gibt es in der gesamten *Circonscription du Kanem* mit ihren fünf *Subdivisions* elf Europäer, darunter einen in Bol und einen in Rig-Rig, sowie neun bedienstete Afrikaner.⁸² Für 1932 macht ein Bericht⁸³ genauere Angaben über das Personal in Bol. Das afrikanische Personal bestand zu dieser Zeit aus einem Übersetzer, einem Krankenpfleger, drei Zöllnern, einem Gärtner und einem *Faki* (Kundiger des islamischen Rechts). Ein weiterer Bericht macht für 1932 auch die ersten Angaben zum militärischen Personal in Bol.⁸⁴ In Bol war eine Einheit der *Brigade de la Garde* mit einem *Brigadier (1ère classe)*, sechs *Cavaliers (3ème classe)* und vier *Cavaliers*

⁸⁰ A.E.F./Territoire du Tchad/Région du Kanem/District du Lac/Rapport D'Ensemble Année 1954/Bol, le 17.1.1955/Mosrin.

⁸¹ A.E.F./Territoire du Tchad/Région du Kanem/District du Lac/Rapport politique du 2ème Semestre 1950.

⁸² Der *Rapport Mensuel* der *Circonscription du Kanem* aus dem März 1924

⁸³ Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestiel/Premier Trimestre 1932/Mao, le 27 avril 1932/Le Chef de Circonscription.

⁸⁴ Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestiel/Troisième Trimestre 1932.

(4ème classe) stationiert.⁸⁵ Dabei gab es, wie aus dem zuerst genannten Bericht von 1932⁸⁶ hervorgeht, unter den Soldaten in Bol keine Yedina.

13.2.3 Die Kolonialverwaltung in Bol und die Yedina

Die Kolonialverwaltung hatte ihr Zentrum in Bol und war für ihren administrativen Bereich zuständig. Allerdings war ihre Mobilität stark eingeschränkt. So bemerkt ein Bericht des Jahres 1933, dass der *Chef de Subdivision* nicht einmal über ein Boot (*baleinière*) verfüge.⁸⁷ Geringe räumliche Mobilität zeigen auch sämtliche Tournée-Karten an, auf denen Bewegungen der Kolonialverwaltung eingezeichnet sind. Eine Karte aus dem Jahre 1930 z.B.⁸⁸ macht deutlich, dass der *Chef de Subdivision* nur das Hinterland von Bol und die direkt an Bol angrenzenden Inseln bereist hatte. Selten sind die Hinweise darauf, dass umfangreichere Bewegungen des *Chef de Subdivision* in den See hinein stattgefunden haben. Für 1928 findet sich die Angabe, dass der *Chef de Subdivision de Bol*⁸⁹ im Zuge der Steuererhebung alle Kantone besucht habe. Die geringe räumliche Mobilität der französischen Kolonialverwaltung geht indirekt auch aus einem Bericht Mosrins aus dem Jahre 1950 hervor⁹⁰, in dem er anmerkt, dass er in einem Teil des Sees war, der seit dem Beginn der Kolonialzeit nicht mehr besucht worden war:

"Il faut noter que ce recensement a été effectué pour la plus grande partie dans une région extrême du P.C.A. de Bol qui n'avait pas été administrativement visitée depuis 37 ans (aux dires des indigènes)."

Trotzdem versuchte die Kolonialverwaltung, sowohl die Bevölkerung als auch die Viehbestände zahlenmäßig zu erfassen, um sie dann besteuern zu können. Die zahlenmäßige Erfassung der Bevölkerung des Sees und der Viehbestände erfolgte aber vor allem über die *Chefs de Cantons*:⁹¹

⁸⁵ Auch hier zeigt sich eine insgesamt geringe Besetzung des Postens Bol. Das wirft erneut die Frage auf, wie ein so großes und unübersichtliches Territorium wie die *Subdivision de Bol* überhaupt von einer so geringen Zahl von ortsfremden Personen übersehen und kontrolliert werden kann.

⁸⁶ Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestiel/Premier Trimestre 1932/Mao, le 27 avril 1932/Le Chef de Circonscription.

⁸⁷ Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Inspection des affaires administratives/Rapport sur la situation du Kanem au début de l'année 1933, Seite 17. Man kann hier wohl annehmen, dass der *Chef de Subdivision* gezwungen war, im See mit einem Papyrusboot zu reisen.

⁸⁸ Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestiel/Troisième Trimestre 1930.

⁸⁹ Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestiel/Deuxième Trimestre 1928.

⁹⁰ Territoire du Tchad/Région du Kanem/P.C.A. de Bol/Rapport Politique/1er Semestre 1950.

⁹¹ Région du Tchad/Circonscription du Kanem/Quatrième Trimestre. 1934.

"Tous les chefs de subdivisions font effectuer les recensements par les chefs de canton."

Das erste Ergebnis einer Volkszählung für die *Subdivision* stammt aus dem Jahre 1924.⁹² Diesem Bericht zufolge lebten in der *Subdivision de Bol* im Jahre 1924 insgesamt 27.178 Personen (7.613 Männer, 7.549 Frauen und 12.016 Kinder). Nach einer Zählung von 1950 - unter Mosrin - gab es im *Canton des Boudouma Boujia* 3.720 Personen, im *Canton des Boudoumas Maibouloua* 3.093 Personen, im *Canton de Bol* 10.837 Personen und im *Canton de Kangallom* 1.637 Personen.⁹³

Neben der Kopfsteuer für Personen und der Viehsteuer erhob die Kolonialverwaltung weitere Abgaben und Gebühren. Dabei veränderte sich die Zusammensetzung der Einkommensarten über die Jahre, blieb aber dennoch ähnlich. 1920 zog sie Kopfsteuern ein (*impôt de capitation*), Zollgebühren (*douanes*), Gebühren für Gewerbescheine (*patentes*), Viehsteuer (*taxe sur le bétail*), Gebühren für die Jagderlaubnis (*permis de chasse*) und Gebühren für die Erlaubnis, Waffen zu tragen (*permis de port. d'armes*). Außerdem sprach die Kolonialverwaltung Recht und verhängte Strafen. Sie errichtete ein Gefängnis in Bol. Aus den Strafen mit finanziellem Anteil resultierten weitere Einnahmen (*amendes judiciaires, amendes disciplinaires*).⁹⁴

Allerdings scheinen nicht alle Yedina von der kolonialen Anforderung, Steuern zu entrichten, gleichermaßen erreicht worden zu sein. Dafür spricht z.B. die geringe personelle Ausstattung und die ungenügende Kenntnis des Terrains. Darauf, dass die Yedina aus der Gegend um Kilbua von dieser Anforderung zunächst gar nicht erreicht wurden, weist auch die Erinnerung Grema Madus hin. Dieser meinte, dass erst Mosrin, der Kolonialverwalter der 50er Jahre, die Kopf- und die Viehsteuer eingeführt habe.

Gleichermaßen scheinen die Yedina Konflikte untereinander ohne Hinzuziehen der kolonialen Gerichtsbarkeit geregelt zu haben⁹⁵:

⁹² Circonscription du Kanem/Rapport Mensuel/Décembre 1924.

⁹³ So auch empfohlen in Inspektionsbericht "A.E.F./Colonie du Tchad/Inspection des affaires administratives/Rapport sur la situation du Kanem au début de l'Année 1933": "La suppression du canton des Boudoumas Dallas et son rattachement au canton des Boudoumas Gourias ne présentent que des avantages. TIARI TIARIMI, Chef des Dallas, st inutilisable."

⁹⁴ Circonscription du Kanem/Subdivision de Bol/Rapport Mensuel/Année 1920/Mois de Septembre.

⁹⁵ A.E.F./Colonie du Tchad/Inspection des affaires administratives/Rapport sur la situation du Kanem au début de l'Année 1933.

"Le Boudouma est de tempérament plus calme, il vit isolé dans les îles, où les vols, semble-t-ils sont rares. Dans ce peuple de pasteurs, le vol des bestiaux - leurs seules richesses - sanctionnée sévèrement par la coutume qui doit très souvent être appliquée pour régler des affaires dont le Chef de Subdivision n'entend jamais parler. Si l'on examine le registre des jugements de ces dernières années, il est curieux de remarquer qu'aucune affaire n'est portée devant le tribunal pendant le premier trimestre."

Dem genannten Bericht entsprechend, sind die Seiten der regelmäßigen Berichte, die die *Subdivision de Bol* verfasste, um über die Belegung des Gefängnisses und die Zahl wie Art der verhängten Strafen Auskunft zu geben, tatsächlich auch zumeist leer. Die Kolonialverwaltung wurde in ihrer rechtsprecherischen Kompetenz allem Anschein nur aufgesucht, wenn sich Kontrahenten in einer rechtlichen Frage ihres Beistandes versichern wollten⁹⁶:

"... la puissance morale de ces chefs a été fortement entamé ... le moindre palabre est porté d'emblée devant le Chef de la Subdivision alors que celui-ci semblerait n'avoir à connaître que l'appel des décisions prises par le chef de canton. Lorsqu'il s'agit de départager deux plaideurs venus se plaindre au "commandant" en présence du chef de canton, et que celui-ci est prié de donner son avis, il se refuse aussitôt craignant le mécontentement et probablement le départ de celui auquel il aura donné tort."

oder, wenn Gruppen ein eigenes Dorf⁹⁷ gründen wollten⁹⁸:

"Il ne se passe pas de semaine, dit l'Administrateur BOUJOL, que des indigènes ne viennent me demander à changer de village et surtout à en créer un nouveau. Questionnées, ces indigènes ne donnent généralement aucune raison valable. Pour ma part, je n'en vois qu'une, il y a toujours un ambitieux qui désire être nommé Chef de village, il entraîne avec lui 5 ou 6 camarades et vient demander au poste la création d'un nouveau groupement ... Les chefs de canton sont favorables à cet émiettement, cela augmente leurs revenus."

Ein weiterer Bericht aus dem Jahre 1932 veranschaulicht, dass die Yedina sich nicht nur auf Distanz zu den jurisdiktiven Kompetenzen des *Chef de Subdivision* zu halten trachteten, sondern es durchaus dazu kommen konnte, dass sie sich gegen seine Rechtsprechung gewaltsam zur Wehr setzten⁹⁹:

"La population pour être plus stable et moins palabreuse que celle du reste de la Circonscription n'est pas parmi celles qu'on peut appeler dociles. Un incident s'est produit d'ailleurs qui montre que les Boudoumas ne sont pas des agneaux bêlants qui se laissent tondre

⁹⁶ L'Elève-Administrateur Rouvillois, Chef de la Subdivision de Bol à M. l'Inspecteur des Affaires Administratives, 3.3.33.

⁹⁷ Die Gründung neuer Dörfer scheint nicht prinzipiell vom Kommandanten in Bol genehmigt werden zu müssen: "Iroua, en effet, ne comprend pas moins de dix chefs de quartier qui obtenaient cette faveur de la faiblesse de Mosta, en le menaçant de quitter le canton, s'il refusait." (L'Elève-Administrateur Rouvillois, Chef de la Subdivision de Bol à M. l'inspecteur des Affaires Administratives en tournée à Bol.)

⁹⁸ A.E.F. /Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestriel/Troisième Trimestre 1930.

⁹⁹ A.E.F./Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestriel/2ème Trimestre 1932.

sans réagir. Un garde régional envoyé au village d'Ibroun pour chercher un homme accusé de vol par son chef de village fut accueilli par le village en armes et dut se replier en hâte pour ne pas être tué ..."

In Bol bemühte sich die Kolonialverwaltung auch um die Errichtung einer Schule. So ist in einem Bericht von 1928 davon die Rede, dass die Schule nicht geöffnet werden konnte, da es keine einheimischen Lehrer (*moniteurs indigènes*) gab¹⁰⁰. In einem Bericht von 1948 findet sich ein Hinweis darauf, dass die *Chefs* die Einrichtung einer Schule wünschten.¹⁰¹

Um eine größere Ernährungssicherheit zu erreichen, versuchte die französische Kolonialverwaltung auch Reservespeicher anlegen zu lassen¹⁰². Ein Bericht aus dem Jahre 1937 gibt an:

"A Bougourmi, le silo de réserve en brique est plein et contient environ 100 tonnes de mil."

und ein weiterer Bericht aus demselben Jahr¹⁰³ stellt fest:

"Le programme fixé aux Chefs de Subdivision pour la prochaine campagne comporte, dès les premiers battages du mil nouveau, la constitution de réserves familiales sur la base de 40 kilogr de grain par personne adulte ou enfant de plus de 10 ans.
Les réserves familiales seront stockées par village dans un silo collectif, sous la surveillance d'un agent de l'Administration ou d'un notable - il sera formellement interdit de puiser au silo sans l'autorisation du Chef de Département et le Chef de village sera responsable de l'exécution de cette consigne."

Die Franzosen scheinen zugleich aber auch ihre afrikanischen Soldaten nicht immer unter ihrer Kontrolle zu haben. So berichtete Alexander, der den See 1905 bereiste, von folgender Begebenheit. Er traf im See auf fischende Yedina, die ihn auf die Insel Karra-Ragga brachten (Alexander: 97-8):

"The Kachella soon became confidential and poured out his woes to me. He said I was the first white man who had ever come to his island. Round his village he showed me large open spaces much trodden by cattle which were no longer to be seen, and then he told me how native soldiers had come in canoes one day, carried off his herds, and killed some of his men. To support his story he took me to a hut where a man lay with his left leg smashed by a bullet and in a festering condition. To protect himself from such outrages in the future, he begged me to give him a flag."

¹⁰⁰ Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestriel/Deuxième Trimestre 1928.

¹⁰¹ Territoire du Tchad/Région du Kanem/Rapport Politique/2ème Semestre 1948/Le Chef de la Région.

¹⁰² A.E.F./Région du Tchad/Département du Kanem/Subdivision de Bol/Rapport de Tournée/Chef de Subdivision/18.5.1937/Suremain.

¹⁰³ Département du Kanem/Rapport économique/1er semestre 1937.

Mit dem ersten *Chef du District du Lac Mosrin* scheint es nun eine Zäsur im Verhalten der französischen Kolonialverwaltung gegeben zu haben. Unter Mosrin vermehrten sich die Aktivitäten der französischen Kolonialverwaltung maßgeblich. Mosrin scheint nun größere Teile des Sees selbst besucht zu haben. So bereiste er eigenen Angaben zufolge das gesamte Territorium seines P.C.A.¹⁰⁴:

"... le chef du P.C.A. a pu pendant ces trois dernier mois parcourir à peu près complètement la partie du Lac soumise à son contrôle, visiter les îles les plus éloignées et entrer en contact avec les populations."

Seine im Vergleich zu seinen Vorgängern im Amt umfangreichere Reisetätigkeit belegt auch eine Karte aus dem Jahre 1950, auf der Mosrin seine Tournée von Bol über Bougourmi, Kangalom, Bagasola, Seirom, Bogomérom und Baga Kiskra aufzeichnete.¹⁰⁵ Auch scheint Mosrin bei Bevölkerungszählungen selbst dabei gewesen zu sein.¹⁰⁶ Mosrin erschloss dabei auch systematischer als seine Vorgänger den See. 1956¹⁰⁷ schrieb er:

"La seule partie du District non recensée depuis 1948 a pu enfin être visitée et recensée. Il s'agissait de la partie ouest du canton de Bol entre Bougourmi et N'Guéléa (longitude de Baga-Solla) composée de 138 îles. 73 groupements en 51 villages ont été dénombrés et recensés sur place. 130 îles ont été recensées et identifiées dont 55 avaient pu être visitées depuis une quarantaine d'années."

Keiner seiner Vorgänger, so weit das aus den Kolonialakten ersichtlich ist, hat solch genaue Angaben über den See und die Volkszählungen gemacht.

Weiterhin ließ Mosrin Fahrtrinnen (*passes*) für den Bootsverkehr anlegen, Kartoffeln pflanzen, er begann, den See zu vermessen¹⁰⁸ und kartographisch zu erfassen¹⁰⁹:

Une toponymie complète et l'emplacement de tous les villages actuellement existant, ont été portés sur un assemblage de photographies aériennes."

Zu seiner Zeit wurden Rinder für den Einsatz von Pflügen abgerichtet¹¹⁰ und wurde Mais-Saatgut für eine spätere Verteilung vermehrt.¹¹¹

¹⁰⁴ Territoire du Tchad/Région du Kanem/P.C.A. de Bol/Rapport Politique/1er Semestre 1950.

¹⁰⁵ Territoire du Tchad/Région du Kanem/Rapport politique/2ème Semestre 1950/Chef de la Région.

¹⁰⁶ Bulletin politique mensuel/Mois de Juin 1956/Bol, le 5.7.56/Mosrin.

¹⁰⁷ Bulletin politique mensuel/Mois de Juin 1956/Bol, le 5.7.56/Mosrin.

¹⁰⁸ Territoire du Tchad/Région du Kanem/P.C.A. de Bol/Rapport Politique/2ème Semestre 1950.

¹⁰⁹ Bulletin politique mensuel/Mois de Juin 1956/Bol, le 5.7.56/Mosrin.

¹¹⁰ A.E.F./Tchad/Région du Kanem/District du Lac/Bulletin Politique/Novembre 1956/Bol, le 6.12.56/Mosrin.

Der aus den Kolonialakten hervorgehende Bruch in der Aktivität der französischen Kolonialregierung unter Mosrin spiegelt sich auch in der historischen Erinnerung Grema Madus wieder. Laut Grema Madu hat "*Kommanda Mura*" bei Bol Erde aufschütten lassen und dort Polder eingerichtet. Er habe auch Passagen durch das Gras schneiden lassen, damit Boote passieren könnten.¹¹² Er habe Schulen eingerichtet, auf die die „Herrscherfamilien“ ihre Kinder geschickt hätten. Grema Madu erinnerte sich ebenso, dass erst Mosrin die Kopf- und die Viehsteuer eingeführt habe.¹¹³ Auch Bukhar, der *Représantant* des *Chef de Canton de Bol* auf Kinesserom, gab an, dass die Franzosen in der Kolonialzeit nicht auf den See herausgekommen seien, das sei erst "*Commandant Mourant*".

13.2.4 Zusammenfassung

Bis Mosrin seinen Dienst antrat, schien die französische Kolonialherrschaft in der *Subdivision de Bol* also vor allem durch folgende Merkmale charakterisiert werden zu können:

Vor Ort befand sich lediglich ein französischer Unteroffizier oder Kolonialverwalter. Während des zweiten Weltkriegs war sogar kein Franzose vor Ort. Der französische *Chef de Subdivision* verfügte zudem über wenig afrikanisches Personal. Er hielt sich vornehmlich in Bol auf und war auf den Inseln des Sees kaum präsent. Er verfügte weder über die technischen Mittel, noch über ausreichende geographische Kenntnisse, noch über ortskundiges Personal, um sich im unübersichtlichen See frei bewegen zu können. Insgesamt ergibt sich so ein Bild, in dem die französische Kolonialherrschaft nur im Bereich Bols von direkter Bedeutung war.

Ihre Herrschaft schien die Kolonialverwaltung außerhalb Bols und seiner direkten Umgebung vornehmlich durch die intermediären *Chefs de Canton* auszuüben. Ihre Möglichkeiten, die Amtsführung der *Chefs de Canton* unter gegebenen Bedingungen zu kontrollieren, müssen eher begrenzt gewesen sein. Die Franzosen hatten daher wahrscheinlich weder eine genaue Kenntnis über die Bevölkerungszahlen noch über die

¹¹¹ A.E.F./Tchad/Région du Kanem/District du Lac/Bulletin Politique/Mai 1956/8.6.56/Mosrin.

¹¹² Siehe die Kolonialakten.

Viehbestände¹¹⁴. Die Besteuerung der Bevölkerung wird wahrscheinlich lückenhaft gewesen sein, die Möglichkeiten der Kolonialregierung, den Yedina weitere Abgaben aufzuerlegen und diese dann auch einzuziehen, sehr begrenzt. Ein Bericht von 1933 kommt daher auch zu folgender Einschätzung, die aufzeigt, dass die Franzosen selbst ihre Herrschaft in der *Subdivision de Bol* als schwach angesehen haben könnten:¹¹⁵

"Il ne serait pas prudent de toucher sans avoir pris quelques précautions préliminaires, à l'organisation des Boudoumas. Leur dépendance est une concession volontaire qu'ils nous font et ils trouveraient à l'occasion un refuge assuré dans les îles lointaines, inaccessibles au chef de la Subdivision qui ne dispose même pas d'une baleinière."

Die Lage änderte sich durch Mosrin, der plötzlich sehr viel mehr Zeit auf dem See verbrachte, ihn erschloss und verkehrstechnisch förderte. Aus seiner Zeit stammen aber nur wenige Dokumente und so lässt sich hier nicht viel über das Verhältnis zwischen der Kolonialverwaltung und den Yedina in dieser Zeit sagen. Diese Periode endete jedoch schon nach kurzer Zeit mit der Unabhängigkeit des Tschad und währte somit nur ca. zehn Jahre.

13.2.5 Koloniale Herrschaft in den Kantonen

Das innere Machtgefüge der Kantone bleibt in den Kolonialakten im Dunkeln. Ob die *Chefs de Canton* die Stützung ihres Status innerhalb der Kantone durch die Kolonialmacht ausnutzen konnten oder ob sie in Rücksicht auf die inneren Verhältnisse ihres administrativen Zuständigkeitsbereiches nach innen schwach geblieben sind, geht aus den Kolonialakten nicht hervor. Hier gibt es lediglich widersprüchliche Angaben.

Einige Textstellen verweisen auf eine schwache Position der *Chefs de Canton*. Der *Chef de Canton* muss hier stark auf die Meinung seiner "Untergebenen" Rücksicht nehmen, unter anderem wegen der bestehenden Fissionsmöglichkeiten:

¹¹³ Dass Grema Madu sich so erinnert, scheint ein Hinweis darauf sein zu können, dass die Yedina der Inseln in der Ferne von Bol tatsächlich in die Steuererhebung der französischen Kolonialverwaltung vor Mosrin nicht einbezogen gewesen ist.

¹¹⁴ Vergleiche die Angaben Mosrins zu seinen Methoden der Bestimmung des Viehbestandes:
"... en ce qui concerne le bétail; les chiffres donnés sont ceux qui ont été déclarés spontanément par chacun des propriétaires."
(Territoire du Tchad/Région du Kanem/P.C.A. de Bol/Rapport Politique/1er Semestre 1950.)

¹¹⁵ A.E.F./Colonie du Tchad/Inspection des affaires administratives/Rapport sur la situation du Kanem au début de l'Année 1933.

"... la puissance morale de ces chefs a été fortement entamé ... le moindre palabre est porté d'emblée devant le Chef de la Subdivision alors que celui-ci semblerait n'avoir à connaître que l'appel des décisions prises par le chef de canton. Lorsqu'il s'agit de départager deux plaideurs venus se plaindre au "commandant" en présence du chef de canton, et que celui-ci est prié de donner son avis, il se récuse aussitôt craignant le mécontentement et probablement le départ de celui auquel il aura donné tort."

Und ebenso¹¹⁶:

"Iroua, en effet, ne comprend pas moins de dix chefs de quartier qui obtenaient cette faveur de la faiblesse de Mosta, en le menaçant de quitter le canton, s'il refusait."

Andere Angaben wiederum verweisen auf eine autoritativ gefestigte Stellung der *Chefs de Canton*. Ein Bericht von 1944 merkt an¹¹⁷:

"... le manque de Chef de Subdivision à Bol se fait sentir. Certains chefs [aber ohne namentliche Nennung; jph] ont commis des exactions, d'où exode de nombreux indigènes vers la Nigéria et l'A.O.F."

Ebenso berichtete Bukhar, der *Représentant des Chef de Canton de Bol* auf Kinesserom davon, dass die *Chefs de Canton* für die Steuereintreibung auf Soldaten hätten zurückgreifen können. In dieselbe Richtung weist auch die Aussage des *Mai*, demzufolge die *Majigojia* in der Kolonialzeit unter den *Guria* sehr zu leiden gehabt hätten. Einerseits hätten nur die *Guria* in Bol eine Schule gehabt. Andererseits hätten sie den Franzosen falsch übersetzt oder Leute fälschlich denunziert, so dass diese dann getötet worden seien.

Insgesamt bleibt so das Bild des Machtgefüges innerhalb des Kantons, dem die *Majigojia* zugeschlagen waren, uneindeutig. Denkbar ist aber auch, dass sich das Machtgefüge innerhalb der Kantone in verschiedenen Regionen des Sees und zu verschiedenen Zeiten der kolonialen Herrschaft unterschiedlich gestaltete.

13.3 Die *Majigojia* in der vorkolonialen und der kolonialen Zeit

Geht man von der obigen Darstellung zur vorkolonialen Geschichte aus, so sind die *Majigojia* auch in vorkolonialer Zeit schon ein eigenständiger Klan mit einem eigenständigen Oberhaupt gewesen. Die *Majigojia* müssen dann aber unter die Vorherrschaft der *Guria* gekommen sein und diesen gegenüber tributpflichtig geworden

¹¹⁶ L'Elève-Administrateur Rouvillois, Chef de la Subdivision de Bol à M. l'inspecteur des Affaires Administratives en tournée à Bol.

¹¹⁷ A.E.F./Territoire du Tchad/Département du Kanem/Rapport politique/2ème semestre 1944.

sein. Man kann wohl auch annehmen, dass es in vorkolonialer Zeit eine gewisse Tendenz zu gewaltsamen Auseinandersetzungen unter den *Majigojia* gab, ebenso dass sie involviert waren, wenn die Ufergebiete des Tschadsees geplündert wurden. Dabei könnten sie auch besondere Abkommen mit den sesshaften Anrainern des Tschadsees gehabt haben. Bei diesen wird es sich in der Mehrzahl um Kanembu-, oder Suwurti-Siedlungen gehandelt haben. Im Rahmen dieser besonderen Beziehungen wurde gehandelt, *Majigojia* kamen an das Ufer und Händler kamen auf den See.

Die koloniale Herrschaft stellt dann eine Zäsur dar. Man kann hier zu der Vermutung kommen, dass es zu einer Befriedung der Tschadseeufer und des Tschadsee-Inneren gekommen ist. Zumindest liegen von dieser Zeit an keine Berichte über umfassenden Viehdiebstahl oder gar Raubzüge vor. Doch kann nicht ausgeschlossen werden, dass es auch unbemerkt von der Kolonialregierung zu Auseinandersetzungen zwischen Sektionen der Yedina gekommen ist. Weder die Insel Kilbua, noch die Insel Tchongole, noch der Klan der *Majigojia* finden in den Kolonialakten Erwähnung. Der direkte Kontakt der *Majigojia* mit der französischen Kolonialverwaltung in Bol war somit zumindest bis zur Zeit Mosrins schwach. Weder sind die *Majigojia* der französischen Kolonialverwaltung gegenüber in Erscheinung getreten, noch hatte die Kolonialverwaltung auf Kilbua direkt eingewirkt. Es hat so wohl auch weder eine Schule, noch eine Gesundheitsstation, noch eine Missionsstation, noch einen Militär- oder Verwaltungsstützpunkt auf Kilbua oder Tchongole gegeben. Auch liegt kein Hinweis dafür vor, dass die Franzosen auf Kilbua oder Tchongole ein Exempel ihrer militärischen Übermacht statuiert hätten.

Die französische Kolonialadministration zementiert aber die politische Einordnung der *Majigojia* unter die *Guria*. Durch die Gestaltung der Kantone perpetuiert sie das Kommando der *Guria* im Klanterritorium der *Majigojia*. Welche genaue Ausprägung dieses Verhältnis in der kolonialen Zeit hatte, bleibt nach den vorliegenden Informationen jedoch uneindeutig. So bleibt z.B. unklar, wie weit die *Majigojia* von der Pflicht, Steuern zu bezahlen, betroffen waren, ob der *Chef de Canton* sie bei der Besteuerung übermäßig belastete, ob er in Rechtsfragen mit einer Tendenz gegen die *Majigojia* entschieden hat, ob er durch Fehlinformationen gegenüber den Franzosen die potentielle Führungsriege der *Majigojia* bekämpft hat, ob die *Majigojia* gegen ihn vorgegangen sind usw. Erst mit Mosrin scheint die französische Kolonialadministration stärker und mit umfassenderen

Maßnahmen auf dem See präsent zu sein, doch betrifft das nur einen verhältnismäßig kurzen Zeitraum von ca. zehn Jahren.

13.4 Die postkoloniale Zeit

Für die Zeit bis zum Beginn des tschadischen Bürgerkrieges im Jahre 1975 habe ich keine Informationen. In der Zeit des Bürgerkrieges aber, so Muhammadu Kongwoy, habe *Lieutenant Keli*, an der Seite Habres (Regierungszeit 1975-1990) gekämpft. Dieser sei ein Mitglied der *Kimia* gewesen, der Grossvater Bukhar Cilems und damit zugleich ein Onkel des *Mai*. Er sei ein bedeutendes Mitglied der MPLT (Mouvement Populaire de Liberation du Tchad) geworden, die dann auch den Tschadsee dominierte. Unter Habre sei *Lieutenant Keli* zum eigentlichen *Chef* aller Yedina avanciert. Die *Majigojia* selbst seien in dieser Zeit zunächst ohne eigenen *Chef* gewesen und von Repräsentanten der *Guria* aus Bol regiert worden. *Lieutenant Keli* habe dann aber die Idee aufgebracht, ein neues *Majigojia*-Oberhaupt zu wählen. Da *Lieutenant Keli* zu dieser Zeit im See habe bestimmen können, habe der *Chef de Canton de Bol* nichts gegen diese Entscheidung sagen können. Dann hätten sich alle *Majigojia* versammelt. Auf der Versammlung sei entschieden worden, die *Chefferie* in die Hände der *Kimia* zu legen. Der erste *Mai* aus der *Kimia* sei Tchari Kalle Mbami gewesen. 1979 sei *Lieutenant Keli* aber bei Gefechten in Ndjamena verschwunden.¹¹⁸

Dann habe sich Tchari Kalle Mbami nach Ali benannt, der zwar nicht sein Vater gewesen sei, bei dem er aber aufgewachsen sei. Diese Herkunftsverleugnung habe zu einer Neuwahl des *Mai* geführt. In Baga-Sola sei dann der Vater Madu Kongwoys zum *Mai* gewählt worden. Die Wahl sei damals - was vorher noch nicht nötig gewesen sei - vom Innenministerium bestätigt worden. Sein Vater habe in Zeiten der Ruhe seine Arbeit als *Chef* gemacht, er habe aber auch stets 15 bewaffnete Männer - die meisten unter ihnen Verwandte - gehabt, mit denen er bei Bedarf Idris Deby zu Hilfe geeilt sei. Dabei habe er auch gegen die letzten Rebellen im Tschadsee gekämpft. Aus den Äußerungen des *Mai* ging nicht hervor, um welche Rebellen es sich hier gehandelt haben könnte, doch scheint es sich um ehemalige Soldaten Habres gehandelt zu haben. Denn Fadjack Malloum gab

¹¹⁸ Diese Darstellung stimmt auch mit den Aussagen des Mitgliedes der Nationalversammlung Fadjack Malloum überein. Fadjack Malloum sprach aber davon, dass *Lieutenant Keli* gefallen sei. Bukhar Cilem, der Neffe *Lieutenant Kelis* sprach hingegen davon, dass die Franzosen, da sie Menschen bewundern würden, die

seinerseits an, dass sich nach dem Sieg Debys über Habre im Jahre 1990 dessen Soldaten als Rebellen im Tschadsee festgesetzt hätten und der Vater Madu Kongwoys gegen diese Rebellen gekämpft habe.

In der Darstellung Grema Madus haben weder diese Rebellen noch Regierungssoldaten größere Probleme verursacht. Immer wenn sie durchgezogen seien, habe man diesen etwas zur Versorgung gegeben. Lediglich vereinzelte Diebe habe es unter den Soldaten gegeben und hier und da hätten die Soldaten von den umherziehenden Rinderherden Geld eingezogen. Auch der Nigerianer Adamu stützte die Ansicht, dass die lokale Bevölkerung zu dieser Zeit von Rebellen und Regierungssoldaten in Ruhe gelassen worden sei. Allerdings gingen in seiner Darstellung die Ereignisse nicht so an Kilbua vorbei, wie Grema Madu das schilderte. Adamu berichtete auch von Angriffen auf Kilbua. Ihm zufolge sind die Rebellen drei Mal nach Kilbua gekommen, um das staatliche Militär, das dort stationiert war, zu überfallen. Der Ort sei ausspioniert worden und dann sei in der Nacht geschossen worden, so dass sich alle auf den Boden hätten legen müssen, um von den umherfliegenden Kugeln nicht getroffen zu werden. Das Militär sei geflohen, das Dorf von den Rebellen durchkämmt worden. Der Angriff habe aber ausschließlich den Regierungssoldaten gegolten.

Im Gegensatz zu den tschadischen Gesprächspartnern, die nur tschadische Regierungssoldaten im Kampf gegen diese Rebellen erwähnten, berichtete Adamu aber auch von einem militärischen Eingreifen Nigerias im Tschadsee. Adamu zufolge ist in dieser Zeit nigerianisches Militär in den Tschadsee einmarschiert und hat mehrere Inseln, darunter Kilbua, besetzt. Später habe es dann eine konzertierte Militäroffensive von nigerianischen, nigrischen und tschadischen Truppen gegen die Rebellen im Tschadsee gegeben, in deren Folge der Tschadsee befriedet worden sei. Kurz nach dieser Offensive sei der nigerianische Diktator Abacha gestorben (1998). Danach habe sich das nigerianische Militär von den meisten Inseln im Tschadsee zurückgezogen. Zur Zeit des Gespräches im Jahre 2003 war Adamu zufolge aber die Insel Kanggalom noch von Nigeria besetzt.

umhergehen und andere beleidigen würden, ihn nach Frankreich gebracht hätten. Von dort würde er bald zurückkommen und die Macht im See wieder ergreifen.

Sein Vater, so Madu Kongwoy, sei dann 1998 gestorben. Der *Chef de Canton de Bol* habe daraufhin einen eigenen Kandidaten zum *Mai* wählen lassen wollen, doch hätten die Versammelten am 17.5.1999 Madu Kongwoy zum neuen *Mai* gewählt. Diese Wahl sei durch eine in einem Hubschrauber angereiste Delegation Idris Debys gegen alle Widerstände validiert worden.

14. Ethnographischer Querschnitt auf der Grundlage der vorangegangenen Kapitel

Zieht man die ethnographischen Darlegungen aus den vorangegangenen Kapiteln zusammen, so ergeben diese folgende ethnographische Skizze über die Yedina von Kilbua. Der Einfachheit halber ist diese Darstellung „im Indikativ“ formuliert. Ihr hypothetischer Status soll hier aber noch einmal betont werden.

Die Yedina von Kilbua bewohnen eine Insel am Rande der offenen Wasserfläche im südlichen Teil des Tschadsees. Verschiedene Weisen zu wirtschaften stehen ihnen offen. Für Männer gibt es die Möglichkeit, Rinder zu halten, Hirsefeldbau und Gartenbau zu betreiben, Fische zu fangen, Fische zu räuchern, mit Fischen zu handeln, sowie mit Pirogen Menschen und Waren zu transportieren. Verschiedene Yedina nutzen verschiedene dieser Möglichkeiten. Welche dieser Möglichkeiten sie nutzen, hängt von unterschiedlichen Faktoren ab, so dass die von den Männern tatsächlich verfolgten wirtschaftlichen Tätigkeiten weit auseinander fallen können. Es gibt aber eine bevorzugte wirtschaftliche Strategie, die den Feldbau für die Eigenversorgung, den Fischfang für die Generierung von Kapital und die Rinderhaltung als Endziel vorsieht. Die Arbeit von Frauen hat ihren Fokus auf dem Haushalt. Sie errichten die Gebäude und halten sie in Stand, sie kochen, kümmern sich um die Kinder, schlagen Brennholz und arbeiten mitunter auch auf den Feldern. Die weiblichen Arbeiten werden in der Wohnstatt durchgeführt, der Feldbau findet in Siedlungsnähe statt, auch der Fischfang kann in der Nähe der Siedlungen erfolgen, erfordert manchmal aber auch ein temporäres Umziehen, während die Rinderhaltung transhumant ist.

Die erste Ehe wird vom Vater des Bräutigams finanziert. Für den Eheschluss wird ein Brautpreis bezahlt, der zum Teil in eine Mitgift fließt. Die Braut bekommt darüber hinaus

Brautgeld. Das Paar wohnt in der Regel virilokal. Die Yedina praktizieren die Polygamie. Weitere Ehen muss der Ehemann selbst finanzieren. Männer mit mehreren Frauen können diese an einem Ort haben, aber auch an verschiedenen Orten. Dem Mann obliegt es, die Frau und ihre Kinder zu ernähren, die Frau geht den beschriebenen Tätigkeiten nach.

Den Status von Ehemann und Ehefrau kennzeichnet ein großes Gefälle an Rechten: Ob die Frau eigene Formen des Erwerbs hat oder nicht, ob sie auf dem Feld arbeitet, hängt ebenso von der Entscheidung des Ehemannes ab wie sie in Ehefragen der Fürsprache ihres *Loli* bedarf und sie in höherem Alter aus dem Lebensvollzug ihres Ehemannes ausgegliedert werden kann. Auch die Scheidung kann der Ehemann selbst veranlassen, während die Frau ein Verfahren unter Einbeziehung ihrer Verwandten anstrengen muss.

Mit der Ehe und eigenen Kindern wird eine Familie (*yal*) gegründet. Aufgrund der virilokalen Ehepraxis wohnen männliche Verwandte zusammen. Die Nachkommen eines gemeinsamen Grossvaters bilden einen patrilinearen Verwandtschaftsverband (*yal nge mbe*). In der *Yal nge mbe* können mitunter wirtschaftliche Aktivitäten zusammengelegt werden. Häufig scheinen die Mitglieder einer *Yal nge mbe* Rinder zu einer Herde zusammenzustellen, die von einem oder mehreren ihrer Mitglieder gehütet wird. Mehrere solcher kleinen Verwandtschaftsverbände bilden eine größere verwandtschaftliche Einheit und folgen einem gemeinsamen *Moroma*, der die Steuern in seinem Verband einsammelt und Streitfragen schlichtet. Dieser Verband oder aber mehrere Verbände dieses Typs, die sich nach dem patrilinearen Prinzip zusammensetzen, bilden dann ein *Fadow*. Ein solches *Fadow* kennt ein gemeinsames Territorium, auf dem seine Mitglieder ein unbedingtes Recht haben, zu siedeln, Feldbau zu betreiben und Rinder weiden zu lassen. Sie kann ihr Territorium auch gegen Mitglieder und Rinder anderer Verbände abschließen. Das Amt, das mit der Verwaltung des Territoriums vertraut ist, ist das des *Belama*. Das Amt des *Belama* liegt in den Händen eines der *Moroma* eines *Fadow*. Mehrere dieser verwandtschaftlich und territorial definierten *Fadow* bilden einen Klan (*njili*). Der Klan kennt das Gebiet, das von den Lineages, die ihn bilden, kontrolliert wird, als sein Klanterritorium. Alle Mitglieder eines Klans haben in diesem Territorium ein bevorzugtes Recht, zu siedeln, Feldbau zu betreiben und Rinder weiden zu lassen. Ihnen kann der Zugang durch das betreffende *Fadow* aber verwehrt werden. Mitglieder anderer Klane können sich dagegen hier auf keine Rechte berufen und bedürfen einer Erlaubnis. Der Klan

kennt auch ein gemeinsames Oberhaupt, den *Mai*. Der *Mai* wird von den *Moroma* seines Klans gewählt. Er kann von den Klanmitgliedern die Zahlung von Abgaben fordern. So hat er z.B. Anspruch auch den Zehnten der Ernte. Der *Mai* hat innerhalb des Klans auch rechtsprecherische Funktionen. Nach innen verfügt er jedoch weder über Befehlsgewalt noch über einen Erzwingungsstab, seine Position bleibt von der Zustimmung der Klansegmente abhängig. Alle Angehörigen eines *Fadow* oder eines *Njili* haben in Auseinandersetzungen mit anderen Verwandtschaftsverbänden untereinander solidarisch zu sein. Sie müssen prinzipiell ihr Leben ebenso gemeinsam schützen wie ihr Territorium. Auf diese Verbände fällt dann auch die Pflicht zur Blutrache oder zur Zahlung von Blutgeld zurück. Die Klane der Yedina insgesamt bilden die Ethnie der Yedina. Die Yedina sehen sich als verwandt an und kennen in *Rige* ihren gemeinsamen Vorfahren. Sie haben aber weder ein gemeinsames Oberhaupt noch kennen sie ein korporatives Handeln.

Der Tschadsee hat zahlreiche Fremde angezogen. Diese sind an den See gekommen, um Fische zu fangen oder um mit Waren zu handeln. Manche sind nur kurzfristig vor Ort, andere für länger. Diese Fremden müssen besondere Abgaben zahlen, die an die landbesitzenden Verwandtschaftsgruppen der Yedina abgeführt werden. Auf Kilbua sind als landverwaltende Personen die *Belama* ebenso in diesen Vorgang involviert wie der *Mai*. Dabei führen die Zugewanderten erhebliche Summen ab, die dann partiell unter den Yedina distribuiert werden. Die Yedina von Kilbua interagieren kaum mit den Fremden. Es gibt keine Heiratsbeziehungen und fast keine Freundschaftsbeziehungen über die ethnische Grenze hinweg. Die Yedina schreiben sich im Verhältnis zu den Fremden die besseren charakterlichen und moralischen Eigenschaften zu und sehen sich ihnen gegenüber in einer übergeordneten Position. Dieses drücken einige Yedina den Fremden gegenüber in den Interaktionen auch deutlich aus.

Der tschadische Staat ist mit zahlreichen Ordnungsdiensten in den Tschadsee gekommen. Dort, wo er personell vertreten ist, zieht er zum einen Abgaben ein, zum anderen setzt er Ordnungselemente, z.B. in der Rechtsprechung, durch. Er überschreitet aber auch regelmäßig seine Kompetenzen und zieht Geld zum Zwecke der persönlichen Bereicherung an sich. In seinem Tun wird der Staat von den Yedina allem Anschein nach nicht oder nur sehr begrenzt als legitimer Akteur angesehen. Seine ohnehin schon begrenzten Konfliktlösungs- oder schlichtungskapazitäten sind unvollständig wirksam und

so verfahren die Yedina mitunter weiter nach den Geboten der kollektiven, gewaltsamen Sicherung oder Durchsetzung ihrer kollektiven Rechtsansprüche.

Administrativ ist der *Mai* von Kilbua dem *Chef de Canton de Bol*, dem Oberhaupt des Klans der *Guria*, untergeordnet. Dieses Verhältnis wird von den *Majigojia* nicht anerkannt. Auf Kilbua verfügen unter den Yedina nur der *Mai* und zwei seiner Verwandten über Schulbildung. Dementsprechend sind auch fast keine Yedina im Staatsdienst.

Die *Majigojia* hat es als Klan schon zur Zeit der Reisen Gustav Nachtigals gegeben. Im Zuge kriegerischer Auseinandersetzungen sind sie aber unter die Vorherrschaft der *Guria* gekommen. Diese Vorherrschaft wurde im Rahmen der französischen Kolonialherrschaft zementiert und durch die weitere politische Ordnung in der Republik Tschad perpetuiert. In der Zeit des tschadischen Bürgerkrieges hatte eine Rebellenarmee (MPLT) das Kommando im Tschadsee. Nach dem Sturz Habres flohen dessen Einheiten in das Tschadseegebiet und bekämpften Truppen der Zentralregierung. In einer konzertierten Aktion der Anrainerstaaten wurden diese Rebellen aufgerieben. Die Yedina Kilbuas unterstützten Deby im Kampf gegen diese Rebellen.

15. Literatur

Alexander, Boyd

1907: *From the Niger to the Nile*, Two Volumes, Arnold, London.

Barth, Heinrich

[1857-8] 1965: *Travels and Discoveries in North and Central Africa*, Three Volumes, Frank Cass & Co. Ltd.

Bouquet, Christian

1990: *Insulaires et Riverains du Lac Tchad*, Tome 1 et 2, Éditions L'Harmattan, Paris.

Heiß, Jan Patrick

2003: *Zur Komplexität bäuerlicher Feldarbeit, eine Fallstudie in einem Manga-Dorf (Niger)*, Lit-Verlag, Münster.

Holy, Ladislav

1979: Nuer Politics, in: Holy, L. (ed.), *Segmentary Lineage Systems Reconsidered*, Queen's University Papers in Social Anthropology 4, S.23-48.

ders. (Hrsg.)

1979: *Segmentary Lineage Systems Reconsidered*, Queen's University Papers in Social Anthropology 4.

Konrad, Walter

1955: *Zad - Geheimnis zwischen Niger und Nil, ein ethnographischer Beitrag zur Kenntnis der Tschadsee-Insulaner*, Verlag Gebrüder Gerstenberg, Hildesheim.

ders.

1969: Der erste Weiße bei den Menschen der Gräser, in: Kurt Schleucher (Hrsg.), *Deutsche unter anderen Völkern, Frühe Wege zum Herzen Afrikas*, Darmstadt 1969, S. 207-224.

France: Ministère des Colonies (ed.)

1911: *Documents scientifiques de la Mission Tilho (1906-1909)*, Tome 1 et 2, Imprimerie Nationale, Paris.

Nachtigal, Gustav

[1879-81] 1967: *Sahara und Sudan*, 2 Bände, Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz.

Overweg, Adolf

1969: Reise zu den Buduma, in: Kurt Schleucher (Hrsg.), *Deutsche unter anderen Völkern, Frühe Wege zum Herzen Afrikas*, Darmstadt 1969, S. 176-206.

Schleucher, Kurt (Hrsg.)

1969: *Deutsche unter anderen Völkern, Frühe Wege zum Herzen Afrikas*, Darmstadt 1969.

Talbot, Percy Amaury

1911: The Buduma of Lake Chad, in: *Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland*, 41, S. 245-259.

Akten des Nationalarchivs in Ndjamena in chronologischer Reihenfolge

Circonscription du Kanem/Subdivision de Bol/Rapport Mensuel/Année 1920/Mois de Septembre.

Circonscription du Kanem/Rapport Mensuel/Mars 1924.

Circonscription du Kanem/Rapport Mensuel/Décembre 1924.

Rapport trimestrielle 1925, 4ème Trimestre.

Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestriel/Deuxième Trimestre 1928.

Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestriel/Troisième Trimestre 1930.

Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestriel/Premier Trimestre 1932/Mao, le 27 avril 1932/Le Chef de Circonscription.

A.E.F./Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestriel/2ème Trimestre 1932.

Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestriel/Troisième Trimestre 1932.

A.E.F./Colonie du Tchad/Inspection des affaires administratives/Rapport sur la situation du Kanem au début de l'Année 1933.

L'Elève-Administrateur Rouvillois, Chef de la Subdivision de Bol à M. l'Inspecteur des Affaires Administratives, 3.3.33.

Afrique Equatoriale Française/Colonie du Tchad/Circonscription du Kanem/Rapport Trimestriel//Premier Trimestre 1933.

Région du Tchad/Circonscription du Kanem/Quatrième Trimestre. 1934.

Département du Kanem/Rapport économique/1er semestre 1937.

A.E.F./Région du Tchad/Département du Kanem/Subdivision de Bol/Rapport de Tournée/Chef de Subdivision/18.5.1937/Suremain.

A.E.F. Tchad, Département du Kanem, Subdivision de Mao-Bol, Rapport Politique du 2ème semestre 1943, Mao, le 15/6/44, Le Chef de Subdivision.

A.E.F./Territoire du Tchad/Département du Kanem/Rapport politique/2ème semestre 1944.

Territoire du Tchad/Région du Kanem/Rapport Politique du 1er Semestre 1948/Chef de Région Charles Ceccaldi/15.9.48.

Territoire du Tchad, Région du Kanem, Rapport Politique, Deuxième Semestre 1948, Le Chef de la Région.

Territoire du Tchad/Région du Kanem/P.C.A. de Bol/Rapport Politique/1er Semestre 1950.

Territoire du Tchad/Région du Kanem/Rapport politique/2ème Semestre 1950/Chef de la Région.

Afrique Equatoriale Française/Territoire du Tchad/Region du Kanem/District du Lac-Rapport d'Ensemble/Année 1954/Bol, le 17.1.1955/Mosrin.

A.E.F./Tchad/Région du Kanem/District du Lac/Bulletin Politique/Mai 1956/8.6.56/Mosrin.

Bulletin politique mensuel/Mois de Juin 1956/Bol, le 5.7.56/Mosrin.

A.E.F./Tchad/Région du Kanem/District du Lac/Bulletin Politique/Novembre 1956/Bol, le 6.12.56/Mosrin.